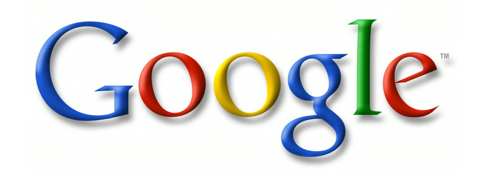
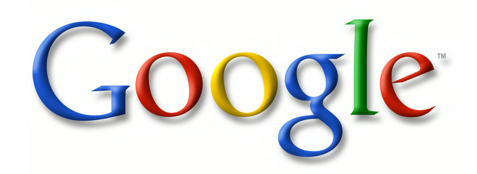
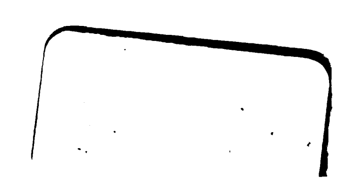
















Dühringwahrheiten

HERAUSGEGEBEN VON
PROFESSOR DR. DÜLL

LEIPZIG ◦ VERLAG VON THEOD. THOMAS

Dühringwahrheiten

Dühringwahrheiten







Eugen Dühring,
Ausgangs der Vierziger.

(Vgl. S. 10 u. 133 des Buchtextes.)

[illegible]ingw[illegible]ten

[illegible]

Professor [illegible]



[illegible]

Leipzig.
Verlag [illegible]
[illegible]



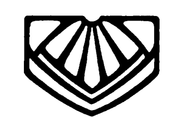
Eugen Dühring,
Ausgangs der Vierziger.

(Vgl. S. 10 u. 133 des Buchtextes.)

Dühringwahrheiten

in Stellen aus den Schriften des
Reformators, Forschers und Denkers.
Nebst dessen Bildniss.

Herausgegeben mit einer sachlichen
und biographischen Einleitung von
Professor Dr. Döll.



Leipzig.
Verlag von Theod. Thomas.
1908

Druck von Hallberg & Büchting (Inh. L. A. Klepzig), Leipzig.

Vorwort.

Der 12. Januar 1908 ist der Abschluß des fünfundsiebzigsten Lebensjahres für Eugen Dühring: einen Greis dem Zeitmaaß nach, einen lebensfrischen, schaffensfreudigen, riesenstarken Geist nach seiner bis auf den heutigen Tag schier unerschöpflichen Gedankenproduction! Wer möchte in seinen neuesten Werken und seinen mit schwunghaftem Feuer geschriebenen Personalistartikeln den Fünfundsiebzigjährigen erkennen! So frisch wie der Sprudel seiner Ideen ist auch sein Stil geblieben, so mächtig wie sein geistiger Lebensdrang auch sein Kampfes- und Siegesmuth. Die Last der Jahre hat nichts an ihm geändert, es sei denn, daß die Resultate seines Forschens und Denkens nur noch mit einer der Fülle der Erfahrungen angemessenen größeren Entschiedenheit und energischeren Gewißheit zum Ausdruck gekommen sind.

Der Einfachheit seiner Denkweise entspricht es, wenn er auf jede äußere Markirung des nun vollendeten großen Lebensabschnittes verzichtet. Dem ihm am nächsten stehenden Freunde seiner Welt- und Lebensanschauung möge er es aber gestatten, mit dieser auf weitere Kreise berechneten Propagandaschrift gewissermaaßen auch als Ausdruck aller Gutgesinnten den unauslöschlichen, tiefempfundenen Dank dem großen Denker, Forscher und Reformator für sein Lebenswerk darzubringen und ihn zu den unvergleichlichen ideellen Erfolgen, die er Dank seiner eigenen und einzigen Geistes- und Charakterstärke im harten Lebenskampf für alle Zeiten errungen, zu beglückwünschen.

Mehr aber noch möge die Welt sich selbst beglückwünschen, daß ihr ein solcher Mann geboren und bis heute in frischester Schaffenskraft erhalten worden! Möge er sich zum Heile für die Menschheit und zum Wohle seiner Familie noch recht lange dieser ungeschwächten geistigen und körperlichen Frische erfreuen! Die Zeit wird es lehren, daß die Ausstrahlungen seines geistigen Lichtes noch die entlegensten Jahrhunderte erleuchten werden.

Leipzig, im December 1907.

Emil Döll.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	1

Der intellectuelle Humbug als Gegenwartsstempel	24
Antiwissenschaft	27
Revolutionsfäulniß	29
Die Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter	30
Communistisches Weltjubeljahr nach dem Bilde einer mosaischen Rückerinnerung	43
Dialektisches und moralisches Deficit und Ende der marxokratischen Jubelwissenschaft	46
Die Socialdemokratie in Deutschland und Berlin	48
Physionomie der Marxistischen Agitation. Von der Utopie zur Unsinnsschmiere, nicht zur Wissenschaft	51
Entstehung der Function des Metallgeldes. Abweisung der conventionalistischen Ansicht	58
Meine anticonventionalistische Theorie der Geldentstehung	61
Individuelle Machtverallgemeinerung in der Geldform	62
Entproletarisirung der Masse das Hauptproblem	64
Classenmord	66
Das Werden des gegenwärtigen Francomusterbildes einer vollendeten Canaillokratie	67
Gerechter Werth	71
Ehezersetzung	72
Massenweib und demagogische Massenkneipe	76
Bandenbildung. Alte und moderne Zünfte	78
Der heutige Collectivismus ein Verbrechen	80
Wahres Gesetz der Zusammendrückung der Gase	83
Wirkliches Gesetz der correspondirenden Siedetemperaturen an Stelle des Dalton'schen Versuchs zu einem solchen	84
Neue Theorie der Gasmischungen. Gesetz der Partialvolumina	86
Höhere physikomechanische Gesichtspunkte	87
Descartes' Leugnung der Galileischen Dynamik und falsche Methode überhaupt	90

Seite

Einzigkeit der Mayer'schen Schöpfung. Die infame Wissenschaft; plagiatäre Mitübernahme eines Mayer'schen Deficits 93
Analogie der Sage von Ziska's Trommelfell 98
Einführung wahrer Begriffe an Stelle des Unendlichkeitsaberglaubens . 99
Aufschluss über den analytischen und sonstigen Sinn des Imaginären . 101
Typischer Fundamentalfall des Imaginären in der Geometrie 102
Integrale zwischen zweiwerthig binomischen Grenzen 103
Das Hauptbeispiel und die Hauptperson bezüglich Stumpf- ja Blödsinnsgeometrie 104
Nach dem Tode Ruffini's — curioses Jubiläum durch Verhehlung und Nachentdeckung seitens Abel's 106
Der transradicale Weg 107
Tragweite einer transradicalen Algebra 107
Gesetz der bestimmten Anzahl 108
Logomathisches System. Einspruch gegen falsch transcendenten Mißbrauch 110
Paranoia metaphysica 113
Der Swedenborg-Kant 114
Kant's cant. Schiefsinn nicht Tiefsinn 115
Überdruß an den Überdrüssigkeitslehren 119
Das spielerisch Tragische 120
Schopenhauer gegenüber 121
Bürger und der Literaturkrach 123
Das Schlecht- oder Anti-Deutsche als eine Hauptinstanz gegen Bürger 126
Ungrößen. Heine Verbrecherdichter 127
Motto Heine's. Heine an seine Prostituirte post festum 128
Judenhaftigkeit und Judenblütigkeit Lessing's 128
Deutsche Schwäche, sich juden- und Lessingseitig eine Verrückung der Literaturauffassung unterschieben zu lassen 129
Der Rest nicht einmal — Messing! 130
Langer väterlicher Unterricht, nicht Schule 131
Erblindung nach der juristischen Praxis und vor der Docentenlaufbahn 132
Verleumdung auch durch ein Ungethüm als angebliches Bildniß . . . 133
Feindlichen Lügenchancen gegenüber 135
Sinn des Sachvertrauens 136
Vier Feindesclassen 137
Dreißig Jahre seit der Remotion 137
Entscheidende Mitleidenschaft des jüngeren Dühring 141
Feminismus und Feminaille. Wahre und falsche Emancipatricen . . . 143
Geistige Zunftverrottung 146
Unsere Rechtsbegründung durch Reagenz d. h. einsichtige Rache . . . 146
Zukunftshorizont 148

Anhang:

Schriftenverzeichniß 152

Einleitung.

Vor fünfzehn Jahren hatte ich es unternommen, in meiner Schrift über Eugen Dühring den Sechzigjährigen nach seinem Charakter, seinen Leistungen und seinem reformatorischen Beruf zu zeichnen. Mein langjähriger persönlicher Verkehr, seine ausgiebigen mündlichen und brieflichen Mittheilungen kamen mir dabei zu Hülfe, und so entstand in markanten, zum Theil neuen Zügen ein Bild dieses einzigen Genius, das als Ergänzung zu seinem eigenen Sach- und Lebensbuch auch den intimeren Seiten seines geistigen Schaffens und privaten Lebens wahrheitsgetreue Farbe gab.

Jetzt (1908), wo der Name Dühring bereits eine ganze Weltanschauung und Geistesführerschaft bedeutet, mögen seine Schriften selbst durch wörtliche Wiedergabe typischer Stellen reden. Das Unnachahmliche ihrer geistigen Signatur rechtfertigt diese Art der Darstellung, und so bildet die vorliegende Arbeit gleichsam einen zweiten noch sprechenderen und insofern auch ergänzenden Theil zu meiner ersten Dühringschrift, als inzwischen die neuen Dühringschen Veröffentlichungen eine Reihe von bis dahin nur vorbereitenden Forschungen zum entscheidenden Abschluß gebracht haben.

Von Seiten des Verlegers ging der ihn und mich ehrende Antrag aus, ein Werk zu schaffen, das im Rahmen von etwa zehn Bogen den ganzen Dühring in seiner vollen Originalität kenntlich und zugänglich macht. Nicht leicht wurde mir der Entschluß zu seiner Ausführung, und langer Überlegung hat es bedurft, um die vorliegende Gestaltung eines intellectuellen Gesammtbildes in Angriff zu nehmen.

Gerade den Werken Eugen Dührings, des Denkers par excellence gegenüber, zu deren innerstem Verständniß der

logische Zusammenhang fortlaufender Gedankengänge den Schlüssel bildet, bietet die Aneinanderreihung herausgehobener Stellen nicht geringe Schwierigkeiten. Das Vorbild der Franzosen, ihre Autoren durch die jetzt sehr üblichen „Pages choisies“ zu kennzeichnen, konnte für mich nichts weniger als ermunternd sein, da es sich in Frankreich bei solchen Unternehmungen nur um einseitige Schriftstellergrößen, nicht aber, wie in meinem Falle, um einen weltumfassenden Gegenstand und eine universell inhaltreiche Persönlichkeit handelt. Für etwa den französischen ähnliche Zwecke würde die gewöhnliche Excerpirmanier mehr als ausreichen und eine wirkliche Kunst im Gefüge garnicht in Frage kommen, geschweige sicht bar werden. Bei uns in Deutschland aber kann die unglückliche Idee, mit sogenannten „Lichtstrahlen“ der Sache abzuhelfen, noch weniger zur Nachahmung reizen, denn diese Manier verbreitet in Wahrheit wohl am wenigsten Licht, sie zersplittert und zerhackt nur das Ganze.

Ungeachtet aller augenscheinlichen Schwierigkeiten und sachlichen Bedenken gab es für mich in dem Falle Dührings doch einen gewichtigen Umstand, welcher zu Gunsten der Ausführung entscheidend in die Wagschale fiel. Schon seit mehr als dreißig Jahren habe ich mich mit der Gedankenwelt Dührings in hingebender und intimster Weise beschäftigt und mir während dieser langen Zeit den verschiedenartigsten Geistesgehalt dieses umspannendsten der intellectuellen Arbeiter zueigengemacht. Kein markirter Punkt seiner vielseitigen Bestrebungen ist mir unbekannt, und so durfte ich es allerdings wohl unternehmen, aus diesem gewaltigen Material ein logisch zusammenhängendes Ganzes zu construiren, das den Reformator, Forscher und Denker in seiner überwältigenden Größe sichtbar macht. Aus solchem Können und Bestreben ist nun die nachfolgende Auswahl von längeren und kürzeren Belagstellen hervorgegangen, und der Leser, dem der Gegenstand neu ist, wird hoffentlich bei der Lectüre herausfühlen, wie sich hierin einige Kunst hat bethätigen können und müssen; der orientirte aber wird dies mehr oder minder durchschauen. Jeder aber, der die vorliegende Schrift auch nur flüchtig durchblättert, — gleichviel ob er Neuling oder Kenner ist — wird sich von der imposanten Geistesgröße dieses einzigen Heros univer-

seller Wissenschaft, wie sie sich hier auf den wenigen Bogen, wenn auch nur en miniature präsentirt, betroffen fühlen; ich selbst habe im Laufe der Arbeit immer wieder auf's Neue den Eindruck gewonnen, daß, soweit die Geschichte reicht, Niemand in Bezug auf echt wissenschaftliche Leistungen und Charakterhoheit mit Dühring in Vergleichung gezogen werden kann. In ihm hat die Natur offenbar das bis jetzt Höchste darin producirt.

Bei allem Bemühen, in der äußerlichen Berücksichtigung der Werke keine Lücke zu lassen, ist es doch nicht überall möglich gewesen, sämmtliche Leistungen durch Belagstellen heranzuziehen. Dieser Mangel ist aber einem Autor gegenüber, der in jeder Zeile, die er schreibt, sich mit seiner vollen Geistes- und Gemüthskraft bethätigt, doch nur ein scheinbarer. Der überlegene Standpunkt, von welchem aus der gewaltige Schriftsteller alle Dinge im engsten Zusammenhang mit seiner ganzen Weltanschauung behandelt, bringt es mit sich, daß die leitenden Gedanken auch solcher Schriften, die nicht in nuce mit ein paar Stellen vertretbar sind und in dem hier gebotenen musivischen, aber aus den einzelnen Stücken zu einer Physiognomie gestalteten Gesammtbilde keinen Antheil mit Belagsauszügen haben, dennoch effectiv nicht fehlen.

So habe ich beispielsweise davon Abstand nehmen müssen, die „Judenfrage" und den „Religionsersatz" zu excerpiren, denn beide Werke haben einen derartig geschlossenen Inhalt, daß die Entfernung einzelner Stellen aus der Umgebung des ganzen Zusammenhangs und allseitiger Motivirung zu Mißverständnissen Gelegenheit geben könnte. Ähnlich verhält es sich mit einigen andern Werken, deren logischer Zusammenhang und wesentliche Systematik von vornherein jeden Stellenauszug verbieten. Das sonst Wichtigste ist aber darum nicht zu kurz gekommen, denn oft spiegeln sich in den anderweitig abgedruckten Stellen entlegenste mit in das Thema hineinwirkende Gedanken.

Es konnte nicht in meiner Absicht liegen, den Sinn und Inhalt der ganzen Dühringbibliothek — sie besteht aus nicht weniger denn 29 meist starken Bänden und 10 Jahrgängen der Halbmonatsschrift „Personalist und Emancipator" mit zusammen etwa 13000 Druckseiten! — nach den einzelnen Werken

darzustellen; das hätte mindestens zehn solcher Bändchen, wie das vorliegende, in Anspruch genommen. Mein Zweck war vielmehr, die eigenthümlichen Wahrheiten, für die gerade Dühring und kein Anderer in gleich originaler Weise eintritt, sichtbar zu machen. Selbst hierin habe ich noch eine Auswahl treffen müssen, um den begrenzten Raum nicht zu überschreiten.

Auch würde man fehlgehen, wenn man annehmen wollte, es hätte in meinem Plan gelegen, das Drastische zu bevorzugen. Eine solche, dem wahren Zweck direct zuwiderlaufende Effecthascherei hätte den Werth der Arbeit nur degradiren können. Drastika bedürfen einer weiteren Umgebung, damit die Stärke und Leidenschaft des Ausdrucks nicht blos motivirt und gerechtfertigt, sondern in ihrem ganzen Sinn erst zureichend deutlich werde. Dühring scheut sich keineswegs vor starken Ausdrücken da, wo sie am Platze sind, wendet sie aber erst dann gleichsam als letzten Schlag an, wenn die ganze Situation durch vorausgegangene Charakterisirungen dazu vorbereitet ist. In isolirter Abgerissenheit jedoch verlieren solche entscheidende und der Sache exactest angemessene Kraftstellen an Wirkungsfähigkeit, ja geben ein unrichtiges Bild vom Autor, das verleiten könnte, dessen auch in den höchsten Steigerungen des Ausdrucks überall bemessene Art einseitig zu verkennen.

Ein besonderes Augenmerk hatte ich noch darauf zu richten, daß in der Person Dührings der Reformator, der Forscher und Denker nicht blos nach der jedesmaligen Eigenart dieser schöpferischen Thätigkeiten, sondern überdies auch als eine geschlossene Einheit zur Geltung kamen. Dabei handelte es sich um Thatbestrebungen und Wissensgebiete, die an sich weit von einander abliegen und in ihren sonstigen Vertretern einander völlig fremd bleiben. In Dühring aber finden sie sich, soweit dies überhaupt bei den sachlichen Divergenzen möglich, einmal wirklich zusammen und zwar nicht in ungleichartiger Stärke sondern in harmonisch gestaltetem Gleichgewicht, wie es noch niemals in der Geschichte der Fall gewesen. So ist Dühring nicht blos als ein Reformator im socialen Ideenreich aufzufassen, sondern er ist es in erster Linie und in einziger, vorher noch nicht einmal in einer Annäherung dagewesener

Art durch seine Kritik alles (insbesondere des heutigen) Intellectualismus.

Dies ist auch der Grund, warum ich an die Spitze des Ganzen die Pointe eines einschlägigen Personalistartikels gestellt und eine nicht minder charakteristische Stelle aus der „Logik und Wissenschaftstheorie" daran angeschlossen habe. Aus diesen beiden Belagstellen kann man zugleich ersehen, daß Unterschiede zwischen Dühringschen Gelegenheitsartikeln in dessen Halbmonatsschrift einerseits und Ausführungen in den höchstsystematischen Werken andrerseits garnicht vorhanden sind. Überall findet man dieselbe Überlegtheit und Gewissenhaftigkeit in der Formulirung, und wenn überhaupt in dieser Beziehung irgendwo von einem Vorzug die Rede sein könnte, dann wäre es höchstens das Datum und die freie, durch keine systematische Abpferchung gebundene Art eines actuellen Artikels, was der Halbmonatsschrift einen für den Augenblick vielleicht etwas größeren Reiz zu verleihen vermöchte. Sie präsentirt sich im Übrigen als ein selbständiges umfassendes und dauerhaftes Werk, in welchem Dühring für eindringlichere Betrachtungen den höchsten noch möglichen Grad von populärer Darstellung angestrebt hat. Dazu kommt aber noch als wichtiger Umstand, daß Dühring im Alter, ohne daß man eine Abnahme des Feuers früherer Zeit bemerkt, die Consequenzen seiner Forschungsresultate immer entschiedener gezogen und diese durchgreifende Energie grade im Personalist bis in das letzte Jahr, ja bis in die letzten Nummern behufs Beleuchtung und Vervollständigung des erheblichsten Gehalts seiner Bücher zu einem anschaulichen, nirgend zögernden Ausdruck gebracht hat. Alle diese Momente haben mich bestimmt, bei der Auswahl der Beläge den Personalist für die dazu geeigneten Themata mehrseitig zu berücksichtigen. Im Übrigen orientirt den Leser das dieser Einleitung vorgedruckte Verzeichniß der Belagüberschriften über die Reihe der im Buche behandelten Gegenstände, während auf den Schlußseiten die vollständigen Titel der im Text stets nur abgekürzt citirten Bücher angeführt sind.

Zum bessern Verständniß des innern Zusammenhangs der ohne äußerlichen Übergang aneinander gereihten Abschnitte

mögen hier einige Worte über den durchaus einheitlichen Grundgedanken der vorliegenden Schrift folgen.

Wie schon erwähnt, erscheint Dühring durch seine allgemeine, überall leitende Kritik des Intellectualismus als tief- und weitschauender Bahnbrecher, als ein ideeller Reformator im höchsten Sinne dieses Worts. Diesem Stück Reformwerk, das er in eigenst originaler und einziger Weise von Grund auf selbst geschaffen, gebührt daher auch der erste Platz in diesem Buch. Der ideelle Reformator bethätigt sich als reeller im Socialen und Politischen. Es war daher angezeigt, nach der Hinweisung auf jene erste hochreformatorische ideelle Wirksamkeit und Kritik diejenige der socialen Zustände und zugehörigen Systemversuche oder vielmehr Systemverfehlungen folgen zu lassen. Nach beiden Richtungen macht sich eine eminent überlegene Auffassung mit einer sprachlich erstaunlichen Virtuosität geltend, welche in den Werken selbst zum ästhetisch wohlthuendsten Ausdruck kommt. Wenn diese kleinen Proben auch bei Weitem nicht dazu ausreichen, selbst nur ein blasses Bild des geistigen und gesellschaftlichen Reformators sichtbar zu machen, so werden sie doch dem noch Unorientirten einen gewissen Vorgeschmack von dem geben, was die Originalwerke nach dieser Richtung hin leisten.

Als eigentlicher Forscher zeigt sich Dühring in den nun folgenden Abschnitten, doch muß hier betont werden, daß er sich in dieser höchsten Verstandesfunction von seinem Sohne nicht trennen läßt, da dem jüngern Dühring ein nicht unwichtiger Theil der physikalischen und mathematischen Wahrheiten gehört. Überhaupt hat die Familie Dühring auch praktisch einen gemeinsamen Anspruch auf die errungene wissenschaftliche und moralische Position; ihr Frontmachen gegen die Welt hat sich von Anfang an als solidarisch bewährt und hat im Laufe der Zeit mit dem Vorrücken der Jahre nur eine Steigerung erfahren können. Es ist also überall da, wo es sich um Dühringwahrheiten handelt, in der Ordnung, diesen Umstand nicht außer Acht zu lassen. Gleichwohl habe ich in dieser Schrift nur in einigen Fällen darauf hingewiesen, wo sich eine Trennung der Urheberschaften absolut nicht bewerkstelligen ließ.

In Rücksicht auf den möglichst populär zu haltenden Charakter dieser Schrift konnten die Hinweisungen auf die

entlegenen Gebiete der höheren Mathematik und Naturwissenschaft, obwohl sie die Hauptentdeckungen wenigstens streifen, nur verhältnißmäßig spärlich und äußerst bemessen ausfallen. So minimal sie aber auch erscheinen mögen, so ist die Auswahl der Stellen doch so getroffen, daß sie auch dem specialistischen Fachmann als Fingerzeige für alles Übrige dienen können. Zur Charakteristik Dührings als Wissensschaffer sind sie aber von der höchsten Bedeutung. Grade im Mathematischen und Naturwissenschaftlichen liegen auch die Wurzeln seiner Kraft, namentlich seines Sicherheitsgefühls in Bezug auf Anderes, denn dieser Boden, den er festgemacht, hat auch ihn gegen Anwandlungen des Wankens und Weichens fest gemacht. Er hat daher seinem denkerischen Gesammtsystem den Namen des logomathischen gegeben; es soll damit gesagt sein, daß es ohne die mathematischen Denkformen überhaupt kein bestimmtes, auf die erreichbaren Dinge anwendbares Denken geben könne. Mit diesen spärlichen Hinweisungen namentlich auf die neuen physikalischen Grundgesetze und auf die neuen mathematischen Grundmittel und Erfindungen habe ich es versucht, dem Forscher und Mathematiker wenigstens in einigen Hauptpunkten gerecht zu werden; er wolle es der ganzen Anlage und dem Zweck des Buches zu gute halten, wenn ich dem Werthe seiner einschlägigen monumentalen Werke, welche in der gesammten Weltliteratur der mathematischen Wissenschaft nicht ihresgleichen haben, hier keinen beredteren Ausdruck geben konnte.

Der weitere Plan des Buches ging nun dahin, die Stellungnahme Dührings dem problematischen Gebiet gegenüber, das gemeiniglich Philosophie heißt, durch ein paar charakteristische Stellen zu kennzeichnen, um dann nach einigen kurz aber scharf pointirten Hinweisungen auf die Literatur im engern Sinne noch zuletzt wieder die Person in ihrer Totalität, besonders in neuesten socialen Schriften, ja auch im Lebens- und Ideenkampf mit den Feinden, als eine vollendete anschaulich in Erinnerung zu bringen.

Man hat von feindlicher Seite geflissentlich die Meinung in Umlauf gesetzt, Dühring sei Philosoph, um mit diesem Schlagwort seine eigentliche Größe zu verdecken. In Wahrheit ist ihm selbst schon das Wort Philosophie von vornherein

nie genehm gewesen und im Laufe der Jahre immer mehr unleidlich geworden. Auch die Bezeichnung als Philosoph hat er stets als eine Herabwürdigung, ja unter Umständen als eine Beleidigung angesehen. Wohl aber hat Dühring, der an die Spitze seines ganzen Lehrgebäudes die Souveränetät des verstandesgemäßen Denkens stellt, in sich selbst jederzeit den „Denker," und zwar den Denker in einem neuen, historisch noch nicht vertreten gewesenen Sinne, den Denker kurzweg, für den bisher erreichten und für die Zukunft absehbaren Ideenstand sogar den Denker par excellence betont. Dabei ist ihm das richtige Denken noch nicht das Höchste. Über das rechte Wissen stellt er das gute Wollen; denn, wenn auch beide Mächte von einander abhängen und auf einander zurückwirken, so leitet doch das bessere Streben zu dem entsprechenden Forschen und bildet den entscheidenden Antrieb, nach welchem sich auch die Wissenschaft mit ihrer Auswahl dem unendlichen Stoff gegenüber zu richten hat. Nach diesem leitenden Grundgedanken muß man auch Dührings im höheren Sinne kritisch gehaltene Philosophiegeschichte beurteilen, welche selbst einen Bestandtheil seines Systems ausmacht. Um Dührings Kritik aller Philosophie in diesem Sinne sichtbar zu machen, habe ich ein paar Stichproben aus seinen in den Titeln im engern Sinne noch philosophisch heißenden Werken beigebracht; durch die Art, wie darin die geschichtliche Paranoia der extravagantesten Metaphysiker gekennzeichnet wird, geben sie einen Begriff von der kritischen Schärfe des Denkers und seines überlegenen Standpunktes auf diesem von ihm nicht mehr als echte Wissenschaft anerkannten Gebiet. Übrigens hat Dühring den Namen Philosophie nur in Ermangelung eines bessern und zugleich allgemein verständlichen Ersatzwortes beibehalten. Seine gemeinhin noch philosophisch heißenden Werke stehen so hoch über ihrem Gegenstande, daß sie nicht blos als Darstellung sondern auch, und zwar weit mehr, als „Kritik aller Philosophie" zu gelten haben. Deshalb ist es auch begreiflich, wenn Dühring dagegen Einspruch erhebt, in die Gesellschaft der sogenannten Philosophen, namentlich der heutigen, gebracht zu werden. Seine unerreicht hoch stehende Kritik des Intellectualismus, der doch die ganze positive und exacte Wissenschaft mit ihrer gesammten Gelehrten- und Literatenschaft einschließt,

schützt ihn vor dem Verdacht, der oft schwächsten und narrenhaftesten Seite desselben, der soi-disant Philosophie, noch gar ein besonderes Gewicht beizulegen. Trotz alledem bleibt ihm ein eigentliches abstractes und wahres Denken die höchste Macht. In seiner glühenden Leidenschaft für Wahrheit und Gerechtigkeit geißelt er unbarmherzig den Aberglauben und den Egoismus als ihre schlimmsten Feinde, weil sie allein die Schuld daran tragen, daß es zur Bethätigung dieser Macht im Laufe der Geschichte blos in äußerst spärlichen und unvollkommenen Ansätzen gekommen sei, und weil sie es nur gewesen, welche bisher fast Alles verdorben und überlegene Regungen meistens schon im Keime erstickt hätten.

Über Dührings kritische Stellung dem populären Gebiet der schönen Literatur und aller Poesie gegenüber, wie sie sich auf Grund seiner feineren Aesthetik und eigentlichen Charakterkritik schon sehr frühzeitig und nicht erst mit dem Entstehen seiner Literaturwerke herausgebildet hat, sagen die angezogenen Stellen vorläufig wohl genug; ebenso werden die sich mehr an den orientirten Leser wendenden Ausführungen des Personalistartikels über „Bürger und den Weltliteraturkrach" ohne weitere Erläuterung auch dem Neuling verständlich sein, vorausgesetzt, daß er, angeregt durch die Belagstellen, zu dem reichlichen Beweisstoff der Bücher selbst gelangt.

Aus Dührings Werk über Sache und Leben habe ich nur ein paar Stellen entnommen, denn etwas zureichend Biographisches hätte sich auf diese Weise doch nicht zusammenfügen lassen. Es ist aber auch überhaupt schwer, für den Fall Dührings etwa in dieser Einleitung mit ergänzenden biographischen Zügen das geistige Bild auch nur andeutungsweise zu vervollständigen. Die gemeinen Kategorien, wie Schule, Studium, praktischer Beruf u. dgl. reichen dazu nicht aus, ja lenken eher von den Hauptmomenten ab, die für einen Geist selbsteigener Prägung entscheidend gewesen sind.

Dennoch will ich es versuchen, einige Charakteristika in einer Weise hervorzuheben, die auch noch etwas zu dem Dühringschen Sach- und Lebensbuch sowie zu meiner ersten Dühringschrift hinzufügt. Solche Kennzeichnungen sind auch hier nicht überflüssig, denn man hat es mit gar zu vielen Ent-

stellungen und falschen Unterstellungen zu schaffen bekommen, und es wird daran auch fernerhin nicht fehlen.

Als ein recht arges und grelles Anzeichen für die Mittel, mit denen man sich nicht scheut, gegen Dühring zu operiren, kann jene Teufelsfratze gelten, die bald nach der Remotion und zu deren nachträglicher Rechtfertigung für Dührings naturgetreues Gesicht ausgegeben und in einem vielgelesenen Familienblatt mit einem zugehörigen, sich ernsthaft anstellenden Artikel weiterverbreitet wurde. Über diesen erbaulichen Vorfall vergleiche man die Stelle „Verleumdung auch durch ein Ungethüm als angebliches Bildniß". Dühring hatte sich aus Abneigung bis in die vierziger Jahre nicht abbilden lassen. Nun aber hielt er dies zur Beleuchtung der gegnerischen Ränke doch für nothwendig, und gerade diese wohlgelungene, noch nicht veröffentlichte Photographie aus jenen vierziger Jahren ist dem Titelbild der vorliegenden Schrift zu Grunde gelegt worden. Für das höhere Alter existiren zwei gleichzeitige Aufnahmen; nach der einen befindet sich ein Bild in meiner Schrift (1893), nach der andern ein solches in der 2. Auflage von Dührings Sach- und Lebensbuch (1903). Im Laufe der letzten fünfzehn Jahre hat Dühring seiner alten Abneigung wieder entsprechen zu dürfen geglaubt und sich um Neuaufnahmen weiter keine Bemühung auferlegt, denn für den Hauptzweck, nämlich gegen Verleumdung, ist mit den früheren auch wohl genug geschehen.

Eine andere Bewandtniß hat es aber mit den Entstellungen in Wort und Schrift. Wenn man von zwei wohlgemeinten Unternehmungen, dem Paul Pacherschen kleinen Heftchen über den „kläglichen" Verschweigungsversuch, später zutreffender „Sperre" genannt, und der Klaeberschen Parallelisirung Dührings mit Schopenhauer absieht, hat es sich sonst nur um Mißdarstellungen gehandelt, in denen Unkunde und Absicht zusammenwirken. Es mögen hier nur die Schriften der Helene Druskowitz, eines Literaten Namens Pflaum, dann die frühere Schrift eines jetzigen Philosophieprofessors Vaihinger erwähnt werden, welch' letzterer aber Dühring mit zwei unwürdigen Philosophastern zusammenstellte und selbstverständlich ebenso verkehrt wie ungünstig zeichnete. Dazu kommen neuerdings noch gar von eigentlichen Rabbinatscandidaten Universitäts-

dissertationen u. dgl. m. Alles dieses erinnert mehr oder weniger wieder lebhaft an jene bildliche Verzerrung, und es lohnt sich übrigens kaum ein Wort darüber zu verlieren. Selbst wenn, was bei der Druskowitz'schen Schrift kaum der Fall gewesen, eine günstige Absicht vorgelegen hat, so ist denn doch etwas wirkliche Kenntniß und außerdem ernste Vertiefung in die Werke nöthig, um Dührings Originalität und Ursprünglichkeit auch nur in einem einzigen Fach gehörig zu würdigen. Darum hat man sogar mit den mehr allgemein gehaltenen Theilen seiner Werke so gut wie nichts anzufangen gewußt, und an auch nur irgend wie zutreffenden Annäherungen hat es absolut gefehlt, von dem selbstverständlichen Fernbleiben bezüglich der übrigen Gebiete garnicht zu reden. Mit Psychologie oder nach Dührings bezeichnender Ausdrucksweise mit Psychologisterei, die jetzt den Inhalt der von ihm seit vierzig Jahren als nichtsnutzig verurtheilten Philosophie ausmacht, lassen sich allerdings keine Kategorien gewinnen, vermöge deren das Dühringsche allgemeine System, geschweige das zugehörige specialistische Wissen gedeckt werden könnte. Man macht vielmehr Unterstellungen aus der eigenen Behausung und zeigt dadurch nur, daß man von Dührings Gedankenwelt nichts weiß oder versteht. Dies wird auch noch lange so bleiben und gilt im Voraus von allen denen, die sich noch weiter ohne Vorkenntnisse und Beruf in der bekannten literarischen Leichtfertigkeit mit Dührings Werken und Person zu schaffen machen werden.

Als eine Rückwirkung auf alle diese üblen Erfahrungen kann die vorliegende Schrift angesehen werden, mit welcher den weitesten Kreisen die Möglichkeit geboten wird, sich vor bisherigen und künftigen Mißdarstellungen zu schützen und von der wohlthätigen Bekanntschaft mit dem echten ungefälschten Dühring heilsamen Nutzen zu ziehen. Für diesen Zweck mögen auch noch ein paar Lebensumstände und vorwaltende Geisteszüge angedeutet werden, die in ihrer Vollständigkeit nur den Werken selbst entnommen werden können.

Um die heute zur Kritik nicht unwichtige Stammesfrage mitzuberühren, sei bemerkt, daß Dühring väterlicherseits aus einer Architektenfamilie schwedischen Ursprungs stammt, deren Vorfahren den Familienadel abgelegt hatten, um unbeanstandet

technische und bürgerliche Berufe ausüben zu können. Dührings Großvater war Schloßbaumeister in Berlin und später Kriegs- und Domänenrath (in der neuern Benennung also Regierungsrath) in Marienwerder. Dühring selbst wurde als Sohn des geheimen expedirenden Sekretärs der preußischen Oberbaudeputation zu Berlin am 12. Januar 1833 geboren. Das Verhältniß zwischen Vater und Kind beruhte auf Gerechtigkeit, Wohlwollen und gegenseitiger Anhänglichkeit, und die strenge Rechtlichkeit und Moral, welche in der Familie herrschten, bildeten zugleich eine allseitige stillschweigende Erziehung zur Wahrheit durch Vorbild und That. Schon als Kind kannte Dühring keine Lüge aus natürlicher Anlage und Neigung, so daß eine besondere Bemühung nach dieser Richtung sich nicht einmal erforderlich machte. Daß der Einfluß des Vaters auch in geistiger Beziehung ein sehr eindringlicher war, geht aus dem Umstande hervor, daß Dühring bis ins zwölfte Jahr nur väterlichen Unterricht genossen und grundsätzlich keiner Schule überantwortet worden. Nur etwa mit dem elften Jahre wurde einmal versuchsweise eine halbjährige Ausnahme mit der Quinta der Stadtschule zu Charlottenburg gemacht, wo es damals noch kein eigentliches Gymnasium gab. Die Probe fiel, wie mir Dühring selbst mitgetheilt, entscheidend dafür aus, daß er sich in einer öffentlichen Schule zu benehmen und dort eine ganz ausgezeichnete Stellung zu gewinnen wußte. Die öffentliche Übermittelung der Censuren richtete sich ohne Unterscheidung der Classen in der Reihenfolge nach dem Grade der Güte der Zeugnisse. Dühring erhielt das seinige zu allerletzt, also, trotz Quintanerthum, die beste Censur in der ganzen Schule. Betragen „musterhaft“ hieß es darin, und in diesem Sinne war auch das übrige Urtheil gehalten. Das Classenbuch vermerkte ausdrücklich: Fünfundsechzig Lob und kein Tadel. Bei der Erwähnung dieses ihn heut lächeln machenden Umstandes erklärte mir Dühring noch ironisch: Das war ein prächtiger Schulanfang, in symbolisch gar schönem Contrast zu den Erfahrungen des Lebens, in denen es bisher auch noch nicht ein halbes Lob, sondern fast nur Tadel einzuheimsen gegeben hat.

Dühring erwies sich also von vornherein als ein Musterschüler, sogar im Extrasinne als Einer hervorragend unter

Allen! Jedoch war er nicht etwa einer von jener bedenklichen passiven oder gar duckmäuserischen Art, die sozusagen durch Lernhörigkeit und allzu entgegenkommende Folgsamkeit auf Lob ausgeht. Im Gegentheil hat Dühring nie äußere Ehrungszwecke verfolgt, er wollte eben nur das Beste sein, was er sein konnte. Ob Anerkennung dabei herauskam, das war für ihn stets eine Angelegenheit zweiter Ordnung; allerdings hat sie dem Schüler, ja auch noch dem Studenten nie gefehlt.

Den weiteren Unterricht erhielt Dühring auf dem Kölnischen und dann von Secunda ab auf dem damals noch in Berlin domicilirten Joachimsthalschen Gymnasium, von dem er als Primus omnium abging, um an der Berliner Universität die Rechte zu studiren.

War Dühring schon als Schüler ein prüfender Beobachter, der sich sogar vor offener Opposition gegenüber gymnasialen Unterrichtsmanieren nicht scheute, so befand er sich als Student auf der Universität vollends im Gegensatz zur Vorleserei, Nachschreiberei und zu den mancherlei rückständigen Doctrinen im Rechtsgebiet und allgemeinen Wissen. Doch fand er auch hier Anerkennung bei den Professoren, erhielt Seitens der Facultät Prämien und gelegentlich (so auch von Rudorff, bei dem er nicht einmal hörte) brillante Zeugnisse für schriftliche Interpretationen aus dem Corpus juris, wenn er Derartiges zur Bewerbung um nichtuniversitäre Stipendien einzureichen hatte. Ansehnliche Summen (dies sei zur Vorbeugung gegen unrichtige Annahmen bemerkt) waren es aber niemals, um die es sich dabei handelte, denn über solche wurde durch ganz andere, nicht grade wissenschaftliche Einflüsse verfügt. Wohl aber hat er eine Anzahl kleinerer Gewährungen erhalten, und so konnte er grade in den äußerlichen Dingen als Student mehr zufrieden sein, als bezüglich geistiger Studienfrüchte, zu denen er das Beste selbst nach eigener Methode und durch Aufsuchung der entlegeneren Literaturquellen schaffen mußte. Es würde zuweit führen, wollte ich auf die Universitätsjahre Dührings hier ausführlicher eingehen, und muß daher für diese entscheidende Periode auf die an hochinteressanten Charakteristiken und geistreichen kritischen Aperçüs überreichen Ausführungen im 1. Kapitel seines Sach- und Lebensbuches verweisen.

Es folgten nun nach 1856 die verschiedenen Jahre juristischer Praxis beim Kammergericht in Berlin, für die erst das Augenleiden Dührings ein Ende gebot. Sein Plan ging dahin, in einer Richterstellung alle freie Zeit seinen allgemeinen wie specialistischen Denk- und Forschungstrieben zuzuwenden und durch Veröffentlichung von Schriften dem ihm von der Natur vorgezeichneten Hauptberuf obzuliegen, den er längst erkannt hatte, und neben dem eine praktische Amtsthätigkeit nur ein Existenzzubehör sein sollte. Von der Wissenschaft und Geistesaction wollte er, wenn es ginge, lieber nicht leben, weil dies mit dem Für gemeiniglich so übel verträglich ist. Doch gar bald mußte er, wenn auch etwas widerwillig, diesen Weg einschlagen und erproben, ob das Für und das Von sich in einem Berufsleben nicht doch vereinigen ließen, wenn er die äußern Lebensansprüche auf ein Geringstes einschränkte und obenein das zugehörige Interesse stets den höheren Rücksichten unterordnete.

Sein Leben und seine Werke sind Zeugen dafür, daß er diese Aufgabe bis zu der Grenze des Menschenmöglichen gelöst hat. Im Jahre 1863 habilitirte er sich an der Berliner Universität zunächst für Philosophie und dann nach etwa einem Jahre außerdem noch fachmäßig speciell für Nationalökonomie. Auf beiden Gebieten hat er ununterbrochen vierzehn Jahre lang als bloßer Privatdocent, aber in einer Weise gewirkt, daß der Ruf seiner Vorlesungen weit über das Studentenpublicum hinausging. „Wer Dühring nicht gehört, hat Nichts gehört", so hieß es allgemein in den studentischen Kreisen, und das größte der Auditorien vermochte bei Weitem nicht die herbeigeeilten Scharen der Zuhörer zu fassen. Trotz dieser für einen bloßen Privatdocenten sonst der Regel nach unerreichbaren Thätigkeit im Lehren, die aber noch von Veröffentlichungen wissenschaftlicher Werke in drei Gebieten, Philosophie, Nationalökonomie sowie, mit der preisgekrönten Arbeit (Kritische Geschichte der Principien der Mechanik) auch in rationeller und analytischer Mechanik in ungewöhnlichem Maaße unterstützt wurde, war von einer universitären Beförderung bei Dühring keine Rede. Während in jedem andern Falle schon bei mäßigster Durchschnittsleistung, ja auch ohne diese, in wenigen Jahren mindestens die Bekleidung mit einer,

wenn auch oft wenig- oder unbesoldeten Professur platzgreift, hat Dühring für seine unvergleichliche vierzehnjährige Docentenwirksamkeit auch nicht die geringste universitäre Anerkennung gefunden. Diese geflissentliche Zurücksetzung hatte ihre nächste Ursache in der geistigen Concurrenzscheu einzelner Professoren, dann aber beruhte sie in ihrem tiefsten Grunde auf dem Wesensgegensatz zwischen einem Charakter, der moralische Überzeugungen auch in der Wissenschaft zu vertreten hatte, und Solchen, die pactiren, also bessere Naturen, durch die ihre üblen Compromisse compromittirt werden, selbstverständlich, wenn auch nur insgeheim, hassen.

Die öffentliche Vorlesungsthätigkeit Dührings erstreckte sich übrigens auch auf ganz specialistische Fachgebiete. Es seien hier nur seine auch aus vielen Kreisen des gebildeten Publicums besuchten Vorlesungen über berühmte Juristen und Publicisten, sowie auch wiederholt über berühmte Naturforscher und Mathematiker erwähnt, Vorlesungen, wie sie auf der Universität seit ihrem Bestehen nie vorgekommen sind. Ein solcher Docent sah allerdings nicht nach einem bloßen Allgemeinphilosophen aus, der sich auf Logik und Philosophiegeschichte beschränkt hätte, auch nicht nach einem gewöhnlichen Nationalökonomen, der zufrieden gewesen wäre, in jedem Semester dieses Fach vorzutragen. Überhaupt berührten sich die Dühringschen Vorträge mit Angelegenheiten aus den verschiedensten Gebieten, berührten aber dabei vorsorglich die Professoren der eigenen Universität garnicht. Das war aber den sich als Hauptleuchten der Gegenwart Dünkenden eine sie nicht befriedigende Rücksichtnahme. Sie allein wollten sich berücksichtigt sehen und positiv gefeiert sein. Darauf aber hatten sie mit ihrer Capacität einem überlegenen und kritischen Geist gegenüber nicht den mindesten Anspruch. In seinen Büchern verfuhr Dühring nun ähnlich, und nur ganz ausnahmsweise mußte er dort, wo es die wissenschaftlichen Rechte guter und höherer Geister zu wahren galt, deren Beeinträchtiger einmal nebenbei auch ein wenig streifen. Dies geschah in den elegantesten und correctesten Formen, wie sie im bessern Sinne des Worts akademisch heißen könnten.

Allein jene vorher erwähnten Gründe der Nichtbeförderung wirkten fort und wurden schließlich 1877 auch diejenigen zur

Wegförderung. Ich war damals in dem gegen die Remotion gebildeten Studentencomité, das kurzweg Dühringcomité genannt wurde, zusammen mit meinem Bruder, dem Mathematiker, die Dühring selbst am nächsten stehende Hauptvertretung und erhielt so intimste Einblicke in die Lage sowie in das Vorangegangene. Inmitten dieser kurzen Einleitungsangaben begnüge ich mich aber mit einer einfachen Erinnerung. Meine Überzeugungen von damals haben sich in den verflossenen dreißig Jahren nur bestätigt, ja in manchen Beziehungen noch verstärkt. Hier ist jedoch nicht der Ort, die Vertreibung Dührings auch nur in der Hauptsache zu besprechen, sie ist in erster Linie eine Professorenaffaire, und als solche besteht ihr eigentlicher Gegenstand in der Würdigung des professoralen Verhaltens; dafür aber gebricht es hier, wo Dühring selbst das Hauptthema bildet, an Raum. Er hat, das ist und bleibt das Schlußurtheil, immer correct gehandelt, und das colossale Aufsehen wie die hochgradige Erregung, welche der gegen ihn gerichtete Act hervorgerufen, lassen sich wegen der leicht durchschaubaren Motive nur zu gut erklären. Es ist in den abgedruckten Stellen nur Weniges von den Vorgängen berührt, doch findet man in den dort in Bezug genommenen Dühringschen neuesten Personalistartikeln („Dreißig Jahre seit der Remotion") eine Ergänzung alles Früheren theils durch neue Beleuchtung, theils durch ein Eingehen auf die professoral unerwünschten Consequenzen in den von Seiten Dührings mit so reichem Schaffensgehalt ausgestatteten drei Jahrzehnten.

Wenn auch in diesem Buche die Dühringwahrheiten das eigentliche und maaßgebende Thema sind und Lebensumstände dafür nur indirect in Frage kommen, so ist doch das materielle Existiren, wenn Wahrheiten zu vertreten sind, zumal für einen fast Mittellosen, der obenein stets unabhängig bleiben und sich nirgend erniedrigen wollte, sicherlich keine Kleinigkeit. Es mögen daher auch über diesen Punkt noch einige biographische Notizen folgen.

Schon in den ersten Docentenzeiten, wo die Zuhörerhonorare nicht in's Gewicht fallen konnten, hatte sich Dühring ein paar Jahre hindurch, nämlich so lange die Verwaltungsassessorprüfung noch nicht abgeschafft war, damit etwas geholfen, daß er Regierungsreferendare in allen dazu gehörigen

Fächern darauf vorbereitete. Selbst Durchgefallene, die zu ihm kamen, bestanden, wie er in seinem Sach- und Lebensbuch berichtet, nicht nur das zweite Mal in der Prüfung, sondern erwarben sich dabei gute Censuren und entledigten sich sogar ihrer Probereferate zur vollen Zufriedenheit der Examinatoren. Dühring selbst hatte bei dieser Thätigkeit noch den Vortheil, daß er dabei sein Wissen von den Gesetzen erweiterte; dies nützte ihm grade wie seine eigentliche juristische Kenntniß für seine eigenen Privatzwecke und setzte ihn auch in den Stand, in seinen Buch- und Artikelveröffentlichungen immer behutsam und zwar formell wie sachlich im Ausdruck und Inhalt alle polizeilichen und Rechtsklippen zu meiden.

Solche gute und im Übrigen unanstößige Nebeneinnahmen zu dem bekanntlich sehr spärlichen Ertrage wissenschaftlicher Schriften blieben nach der Remotion für Dühring aus. Was aber seine journalistische Thätigkeit betrifft, so war er schon ein Jahrzehnt früher genöthigt gewesen, darauf zu verzichten, weil sie mit einer unabhängigen Denkweise nicht verträglich ist. So hatten ihn denn schon seit den ersten Docentenjahren Besorgnisse um den materiellen Untergang oft genug beunruhigt, wenngleich er seine der sokratischen ähnliche Lebensweise auf das Äußerste eingeschränkt und immer beibehalten hatte. Allerdings war er von seiner sparsamen und ungewöhnlich wirthschaftlichen Frau hierin kräftig unterstützt worden. Diese besorgte nicht nur sämmtliche Arbeiten des kleinen Hauswesens allein, sondern wirkte auch noch literarisch mit, indem sie Bibliotheken besuchte, Notizen machte, ja sachliche Nachforschungen anstellte, überdies auch äußerlich durch Dictandoschreiben der Manuscripte und Correcturbesorgung alles Menschenmögliche leistete. Auf diese Weise wurde die Familie später, als die beiden Knaben schon größer waren, eine Festung nach Außen, und es gelang, den materiellen Remotionsschlag durch noch weiter gesteigerte Einschränkung unschädlich zu machen.

Gegen alle Erwartungen der Feinde hat sich demgemäß Dühring nicht blos zunächst am Leben erhalten, sondern auch noch ein Menschenalter hindurch in gesteigertem Maaße seine geistigen Kräfte weiter entfaltet, indem er von dem geringen Ertrag seiner Bucharbeit und sozusagen von seinen und seiner

Familie Entbehrungen lebte. Dieser Punkt ist auch social wichtig; denn der Arbeiter der Masse hat in seiner Art nie eine so schwere Ungunst der Verhältnisse zu erproben, als sie Dühring in der seinigen stets und bis auf den heutigen Tag ertragen und überwinden mußte. Auf diese seine eigensten Erfahrungen gestützt, hat er, nachdem seine erste Kritik vornehmlich den höheren Classen gegolten, seine spätere und letzte auch auf die Masse und damit auf das Gesindelhafte und Verbrecherische in allen Schichten der Gesellschaft ausgedehnt.

Soviel von seiner materiellen Erhaltung und Existenz. Was nun die Frucht derselben, nämlich die geistige anbetrifft, so hat Dühring seit 1865 nie aufgehört, öffentlich zu schaffen, aber, von auserwählten Kreisen abgesehen, beim allgemeinen Publicum wirklich nichts Anderes erreicht, als was sich als nothwendige Folge einer stillen, nur insgeheim fortgepflanzten Feindschaft aller Arten und Grade ergiebt. Die Sperre seitens der Intellectuellen verschiedenster Couleur bis zu den gewöhnlichsten Literaten und Journalisten hinab hat gegen Dühring eher zu- als abgenommen. Wenn er trotzdem in Elitekreisen des Weltpublicums Wurzel geschlagen und sich Anhänger verschafft hat, so ist dies seinem umfassenden und tief greifenden Arbeiten in den verschiedensten Gebieten sowie seiner unvergleichlichen Charakterhoheit und entsprechenden Festigkeit zu danken.

Mit seiner 1865 erschienenen und seit den siebziger Jahren im Buchhandel vergriffenen „Natürlichen Dialektik“, durch welche ich, beiläufig bemerkt, Dühring als Schriftsteller zuerst kennen lernte, legte er seinen weltlogischen Standpunkt dar, auf welchem sich die Metaphysik durch Seins- und Weltschematik ebenso ersetzt wie abgeschafft findet. In diesem Buch von mäßigem Umfang ist auch schon das Gesetz der bestimmten Anzahl, ein Cardinalpunkt des Dühringschen Denkens, durch welchen mit allen falschen Unendlichkeitsvorstellungen aufgeräumt wird, klar und anschaulich formulirt.

Was ihr äußerliches Schicksal anbetrifft, so ist die Schrift, wie schon erwähnt, längst vergriffen und wird jetzt, wenn sie sich einmal findet, mit dem zehnfachen Preise, also mit vierzig Mark und darüber bezahlt. Aber nicht blos im Handel werden die Dühringschen Werthe und Wahrheiten je länger desto

mehr steigen, und zwar nicht blos da, wo er zu neuen Auflagen noch nicht die Zeit erübrigt hat. Die neue Gestalt der „Logik und Wissenschaftstheorie“ ist Bürge dafür, daß seine erste Liebe und letzte Sorge, wie er gerade seine logischen Wahrheiten nennt, nicht zu kurz kommen. Schon auf dem Gymnasium hatte er sich mit eigentlich logischen Problemen befaßt und mit der Klärung mathematischer Grundbegriffe, wie derjenigen des Unendlichen, angefangen. Diese Seite seines Systems und Schaffens ist sein ganzes weiteres Leben, also rund sechzig Jahre hindurch, die dominirende gewesen und sozusagen bis auf den heutigen Tag geblieben. Man merkt die Wirkungen bis in die jüngsten Personalistartikel hinein, denn das speciell Mathematische bildet nur eine Ergänzung des Logischen und überdies ein Zeugniß auch für die Fachfruchtbarkeit der Sache.

In demselben Jahre 1865 erschien auch der „Werth des Lebens“, sein in sechster Auflage vorliegendes populärstes Werk. Dem Pessimosophischen wie dem Optimosophistischen war der ernsthafte und kritische Denker selbstverständlich nicht hold. Bei seiner Schätzung des Seins, der Natur, der Welt und Menschheit unterschied er sorgfältig. Zwischen dem „Alles ist schlecht“ und dem „Alles ist gut“ giebt es logisch noch mancherlei Drittes, beispielsweise: Einiges ist schlecht, Vieles gut, oder: Vieles indifferent oder schlecht, einiges Bevorzugte gut. Mit letzterer Vertheilung möchte sich wohl am ehesten die Überzeugung Dührings decken, der das Leben im heroischen Sinne aufgefaßt und behandelt wissen will; wenigstens bleibe etwas Anderes für Wirklichkeitsdenker und wirklich Denkende nicht übrig. Wer sich nicht in metaphysischer Verblendung einbilden wolle, die Welt der Vorgänge, fälschlich „Erscheinungen“ genannt, sei ein Traum des Hirns, entsprungen aus einem beliebigen unerklärlichen Willensact, wer also nicht solchen Weltverpuffungszauber in Bereitschaft habe, der müsse sich doch nolens volens mit dem Leben einlassen und ihm theoretisch und praktisch die besten Seiten abzugewinnen suchen. Dies etwa ist der eigentliche Kern der Lehre Dührings, der übrigens auch noch mit einigem Vertrauen auf die Gesammtordnung der Dinge rechnet und in manchen Richtungen für Völker und Einzelne eine rächende Nemesis nicht vermißt.

Fast gleichzeitig mit den die Weltlogik und Lebensauffassung betreffenden Schriften begann Dühring seine schriftstellerische Thätigkeit als Nationalökonom. In der Mitte jener sechziger Jahre erschien „Capital und Arbeit“, in der jetzigen neuen Auflage noch an erster Stelle auch mit dem Wort „Waffen“ verstärkt. Es legte den Ton auf die Arbeitercoalitionen, während nach nunmehr einigen vierzig Jahren die Bändigung alles Collectivismus den gebührenden Gegenschluß dazu bildet. Zu allererst hatte Dühring eine Carey'sche neue Hauptlehre, nämlich die vom Werthe, von Amerika nach Deutschland verpflanzt und überhaupt so Manches vertreten, was er aus den Ideen des in Philadelphia lebenden Iren rationell herauszugestalten vermochte. Bald aber ging er auch auf diesem Gebiet zu völlig selbständiger Schaffensarbeit über, und eine der Früchte davon war die anticonventionelle Theorie der Entstehung und Geltung des Geldes. Mit seiner einzig dastehenden „Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus“ füllte er aber thatsächlich eine Literaturlücke aus, die trotz aller minderwerthigen, blos nachahmenden Concurrenzen ohne jenes historische Werk auch noch heute fortbestehen würde. Er hat sich wiederholt darüber ausgesprochen, daß in der fraglichen Pseudo-Aera gerade in streng wissenschaftlicher Volkswirthschaftslehre in den verschiedensten Ländern so gut wie nichts an positiv brauchbaren neuen Einsichten hervorgebracht worden, und hat es gerade in seiner Oekonomiegeschichte nachzuweisen unternommen, wie das besser Volkswirthschaftliche immer außeruniversitär entstanden und wie durch die spätere Ansiedelung von Volkswirthschaftslehre im Zunftbereich gar viel doctrinäre Impotenz gezeitigt sei. Dieser Contrast gilt ihm als lehrreichstes Beispiel, weil er stärker sei und mehr in die Augen falle als der analoge in andern Wissenssphären.

Dührings vier Gedankengeschichten, vier nämlich einschließlich des in den „Literaturgrößen“ universell Literarhistorischen, repräsentiren ein derartig immenses Wissen und geniales kritisches Urtheilsvermögen, daß sie allein schon als ein unsterbliches Monument für seine unerreichte geistige und charaktervolle Größe gelten können. Es sei auf diese einzigartigen Werke aber auch noch deshalb besonders hingewiesen,

weil sie die sichtende Kritik des entsprechenden Intellectualismus enthalten, indem sie das Gute aller Zeiten einschließlich der Gegenwart hervorziehen, das Schlechte in Wissenschaft und Kunst aber als Solches charakterisiren. Dühring hat immer den Persönlichkeiten ihr Recht gewahrt, ja da, wo es nöthig war und soweit er es konnte, sogar erst verschafft, und zwar nicht blos im geschichtlichen Spiegel der Vergangenheit, sondern auch mit der aufopfernden That in der Gegenwart. Die Namen Robert Mayer und Henry Carey sind sicherlich zwei vornehmlich redende Hauptzeugen dafür. Man kann die zweitheilige Schrift über Robert Mayer als eine Ergänzung der Wissensgeschichten ansehen, denn sie hat das allgemeine, geschichtliche wie gegenwärtige Gelehrtentreiben mindestens ebenso sehr zum Gegenstande wie das Schicksal der Titelpersönlichkeit, das zu den umfassenderen Nachforschungen und Erwägungen von Neuem anregen mußte. In solchen Einzelschriften ist daher viel Allgemeines enthalten, was über die Einzelperson weit hinausreicht. Die Kritik alles Intellectualismus und die Verurtheilung seiner weltgeschichtlichen, noch mehr aber gegenwärtigen Pseudogestalt wird hier intimer individualisirt, als irgendwo sonst in Dühringschen Geschichts-, System- und Gesammtwerken, ausgenommen etwa den Personalist, in welchem öfter noch directer, ja gleichsam geistesphysiognomisch, auf äußerste Detailfälle logisch und moralisch charakterisirend eingegangen ist.

„Dühring ist eine wissenschaftliche und moralische Macht, der reformatorische Geist der modernen Aera". So lautete das Endergebniß meiner ersten Dühringschrift. Ein ähnlicher Hinweis möge auch diese Einleitung beschließen.

Verstandesgemäß und gerecht, — dies war die Dühringsche Devise von Anfang an, der Verstand oberste Instanz schon das Schlagwort der „Natürlichen Dialektik". Das Moralische aber in der Auffassung der Dinge, alles Geistigen und insbesondere der Wissenschaft, Literatur und Kunst, ist die Dühring ganz eigenthümliche zweite Hauptkategorie, in deren Anwendung auf allen Intellectualismus, bis zum mathematischen hinauf, er einzig und selbstverständlich auch allein für sich dasteht und eine bisher ungekannte, zu einer anderartigen Zukunft hinführende Macht werden muß. Diese seine Grundanschauung, die sittliches Licht

da schaffen soll, wo es noch gänzlich fehlt, ist eine Parallele zu der Vorstellung von der fortschreitenden Weltgestaltung. Die Natur corrigirt sich in ihren Gebilden, indem sie vielfach das Disharmonische sich selbst auflösen und zerstören läßt, wenn nicht anders dann sogar durch Völker- und Menschheitsfäulniß.

Die letzte und höchste Macht ist nun der erleuchtete und gutgesinnte Gedanke, der das Materielle zwar anerkennt, aber an die unterste Stelle setzt, sowie den Egoismus durch wirkliches Recht ersetzt. Die Haupthülfe in dieser Richtung muß nun das echt Intellectuelle werden, das aber vor Allem gegen sein Widerspiel, das Pseudointellectuelle aufzukommen hat. Dazu dient neben ausmerzender und das Bessere hervorhebender Kritik zunächst die schöpferische Geistesthat, der die wirklich rationelle Bethätigung realer Mittel nicht vorangehen, sondern erst folgen kann. Kommt es im Äußerlichen in absehbarer Zeit auch nur zu Elitegebilden, die auf die unverbesserte Gesammtheit etwas zurückwirken, so ist dies auch schon des Strebens werth und ein zureichendes Ziel für edlere Naturen.

Als affirmativer und schaffender Geist bethätigt sich Dühring am meisten in seinen systematischen Leistungen und Schriften, doch findet sich auch in seinen Geschichtswerken systematisch Neues eingeflochten, und seine Systemdarstellungen entbehren nicht der geschichtlichen Hinblicke. So ergänzt und verstärkt sich Beides. Es ist aber, wie schon oben gesagt, in Kürze und in nuce als Zubehör zu den wenigen biographischen Zügen dieser Einleitung völlig unmöglich, in der Geschichte des Dühringschen Lebens und Arbeitens die Entstehung und Abfolge sowie den schaffenden Gehalt der Systemwerke zu beleuchten. Die abgedruckten Stellen sind auch kein zureichender Ersatz dafür; sie sind in vielen Beziehungen nicht einmal Andeuter und Wegweiser zu dem hin, was noch sonst in den Schriften an Wichtigem anzutreffen ist. Wohl aber hoffe ich, daß durch diese nicht unzusammenhängenden und ein System für sich bildenden Proben in dem Leser das Gefühl rege werden wird, es handle sich bei Dühring um eine unvergleichliche Sache und eine Menschheitsangelegenheit durchaus neuer Art. Das Heilsamste, was sich erdenken und

vertreten läßt, ist eben die Verbindung einer höhern allgemeinen Intellectualität mit einer entsprechend feiner gestalteten Moral und mit einem gewissenhaften, aus der bessern Natur der Dinge geschöpften Recht. Von Alledem kann aber nichts werden, so lange die Pseudogestalt der Intelligenz fortbesteht.

Alles weist also wieder auf den Punkt zurück, von dem ich als dem markirtesten ausgegangen bin, auf den Gegensatz zur verderbten Intelligenz und Wissenschaft. Hier hat Dühring sein unmittelbares und nächstliegendes Kampfreich, während seine positiv schöpferischen Leistungen vollständig erst nach Wegräumung des eben bezeichneten Haupthindernisses werden eingreifen können. Wer also Dührings reformatorischen Bestrebungen gerecht werden und sie von Grund aus verstehen will, der bekümmere sich in erster Linie um jene Vorarbeit; mit ihr wird er auch das populär und handgreiflich Originalste an Dühring kennen lernen. Die Erkenntniß des Übrigen wird sich dort finden, wo nur erst jener bahnbrechende für die Eröffnung alles Sonstigen unerläßliche Schritt geschehen ist. Mit dem schließlichen Durchbruch des Dühringschen Reformwerks hat es keine Noth. Die Welt müßte dem Teufel verschrieben sein und elend zu Grunde gehen, wenn nicht im Schoße der Zukunft die lebenskräftige Saat Dühringscher Geistesarbeit ihren fruchtbaren Boden fände!

Personalist No. 173:

Der intellectuelle Humbug als Gegenwartsstempel.

In verschiedenen Ländern, wie namentlich in Frankreich und Rußland, ist das Wort „Intellectuelle“ schon zu einer wenn auch vagen Parteibezeichnung geworden. Es verstehen sich darunter gewisse Elemente aus denjenigen Kreisen, die durch Bildung oder gar Wissenschaft Etwas bedeuten wollen, in socialer Beziehung aber vornehmlich diejenigen Berufsclassen, für die eigentliches Studium ein Erforderniß ist. Unter den letzteren treten aber wiederum diejenigen am meisten hervor, die durch den Staat in der Bethätigung ihrer Ansichten am wenigsten beschränkt sind oder besondere Gelegenheit haben, sich etwas freier zu geberden, als durchschnittlich für eigentliche Beamtenstände auch in Republiken zulässig. Kein Wunder daher, daß Advocaten und Aerzte unter diesen sogenannten Intellectuellen eine besondere Rolle spielen. Politisch sind sogar seit dem neueren Regime und überall, wo sich ein solches zu regen beginnt, die Advocaten von vornherein und je länger desto mehr im Vordergrunde. Eine eigentliche Professorenbethätigung gehört mehr den Eingangs- und ersten Uebergangszuständen an und beschränkt sich auch meistens auf Juristen, Historiker und überhaupt Fächer, die mit den Staatsangelegenheiten näher zusammenhängen.

Die sogenannten Intellectuellen sind durchschnittlich Liberalisten, in den fortgeschritteneren Staaten auch wohl Radicale und manchmal auch, wenigstens dem Namen nach, Socialisten, nämlich Halb- oder Ganzsocialisten, je nachdem es die Conjunctur oder Opportunität mitsichbringt. Als eine engere Parteiformation existirt also der Intellectualismus nicht. Wohl aber ist er die Gesammtbezeichnung für einen Typus, der sich auf verschiedene Parteischattirungen vertheilt und

sich jetzt grade auch in Rußland ganz besonders breitmacht. Dort hat er ein frisches Feld; der Contrast mit der Unbildung und dem Aberglauben gestaltet sich dort schroffer als irgendwo sonst. Nun wäre das Pochen auf intellectuelle Vorzüge, mindestens unter russischen Verhältnissen, immerhin erträglich, wenn es damit nur seine Richtigkeit hätte. Aufklärung wird affichirt; aber sie ist selbst im günstigen Falle äußerst dürftig, im ungünstigen weniger als Nichts. Sie beschränkt sich nämlich auf das und bethätigt sich in der Gattung von dem, was man kurzweg Judenaufklärung nennen kann. In dieser steckt aber, abgesehen von ihrer sonstigen Oberflächlichkeit, auch immer ein hübsches Maaß eigentlicher Umnebelung und Verdunkelung, die sich obenein nicht einmal blos auf das bezieht, was unmittelbar die Beurtheilung der Juden betrifft. Die in dieser, soi-disant intellectuellen Sphäre vorwaltende Judenmanier, jegliche Bildung und Wissenschaft zu behandeln, zu verwerthen und auszubeuten, ist nämlich so obenhin und bringt so viele Entstellungen, ja auch ästhetische Verunstaltungen mit sich, daß von dem Guten und Schönen einer wirklich stichhaltigen Geistestradition nicht Viel unversehrt übrigbleibt.

Das nun gar, was man in geistigen Dingen edel zu nennen hat, kommt bei diesen Partei-Intellectualisten nicht nur fast regelmässig in Wegfall, sondern wird auch meist durch das Gegentheil ersetzt. Zur Verdeckung dieses Umstandes dient der reichliche und heuchlerische Gebrauch des Wortes „Humanität“, dessen Sinn gradezu ins Gegentheil verkehrt wird. Immer human, nichts als human wollen diese Intellectuellen sein, während ihre Humanität beispielsweise in Frankreich darin besteht, einen Heiligencultus für Dreyfüße aufzubringen, anständigen Leuten und überhaupt allem wirklich Geziemenden den Krieg zu machen, schlechten Subjecten beizuspringen und die Justiz durch Judstiz lahmzulegen.

Sonderlich anders läßt sich die Sache auch in Rußland nicht an. Nur hat sie sich dort noch nicht recht entwickeln können und trifft, wie es scheint, auf ernsthafte Hindernisse. Das, was man die Verbrecherhumanität nennen könnte, nämlich das grundsätzliche Schönthun mit dem Verbrechen und der Verbrecherschaft, ist in Russland noch nicht so ausgiebig und weit in Curs gesetzt wie in Frankreich. Es haben daher die

russischen Intellectuellen mit ihrer Nachahmung derartiger Stückchen vor der Hand noch schwereres Spiel. Hoffentlich scheitern sie überhaupt, und es wird auf dem russischen Boden klar, was eine Bastardbildung und Bastardwissenschaft, kurz was die heutige Metze Intellectualität vermag und nicht vermag.

. . . .

Im Völkerschicksal lässt sich die geistige und höhere Gestaltung nicht von der niedern und vom allgemeinen Lebensfundament trennen. Es geht also nicht an, für den Verfall nur den einen Factor in Rechnung zu bringen; man muß vielmehr gleich ein gemeinsames Product ins Auge fassen, das dann hinterher allerdings auf seine einzelnen Factoren näher angesehen werden kann.

Der antik griechische Verfall oder vielmehr die Phase des Ueberganges zu ihm wird stets das classische Hauptbeispiel für den eben fraglichen Sachverhalt bleiben. Wer waren damals sozusagen die Intellectuellen, d. h. das Analogon Derer, die sich heut mit Vorliebe so nennen? Es waren die Sophisten und deren Anhang, es waren diejenigen Classen und Elemente, die sich vorzugsweise von den Sophisten unterrichten ließen. Von den heut mit Recht berüchtigten, aber jetzt auch vielfach ebenso mit Unrecht beschönigten Sophisten liessen sich auch die angehenden Staatsmänner von damals und fast alle auf öffentliche Rollen erpichte Candidaten intellectuell façonniren. Auch die Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit und Rabulisterei war wesentlich in den Händen der Sophisten. Sie lehrten, wie man einem jeden Satz einen widersprechenden entgegensetzen und den letzteren mit allerlei Beweishumbug unterstützen, wie man aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz machen könne. Sie waren die Matadore des damaligen Intellectualismus, und nur im Volke gab es hier und da, und zwar ihrer advocatorischen Künste und Kniffe wegen, gegen sie einigen Haß, der sich aber auch nicht weiter erstreckt zu haben und nicht intensiver gewesen zu sein scheint als der, den man auch heute gegen berufsmäßig besonders gestempelte Advocatenexemplare und gewissermaaßen gegen den ganzen Stand, am ehesten in den mittleren und weniger raffinirten Gesellschaftsbereichen, gelegentlich antrifft.

Die sophistische Aera war zugleich diejenige der Kunst,

insbesondere der theatralisch ausgewachsenen. Sie repräsentirte überdies in einem gewissen Sinne auch einen Höhepunkt des politischen Bewußtseins, was freilich für Den, der sich auf den Charakter aller Politik versteht, ebenfalls keinen Vorzug bedeutet. Wir erinnern an diese antiken Umstände auch nur, um die Kluft auszugleichen, an die man bei dem Jetzt fälschlich zu denken gewöhnt ist. Die Rolle des verfälschten Intellectualismus ist im Wesentlichen zu allen Zeiten dieselbe. Nur macht sie sich in unserm Zeitalter noch breiter und tritt noch mehr hervor, als je sonst in der Welt der Fall gewesen. Wir heute haben es ja auch mit der ganzen Vergangenheitstradition zu thun, und das Raffinement der Geistesverderbniß muß sich im Laufe der Zeiten steigern. Nicht blos einiges Gute macht Fortschritte, sondern der Fortschritt und das Fortschrittsschlagwort sind nicht minder im Bereich des Uebels und der Uebel angebracht.

Logik und Wissenschaftstheorie, S. 22:

Antiwissenschaft.

Wo man ausgebildete und ausgeführte Geschichten einer Sache hat, wie beispielsweise in einigem Maaß auch von der Philosophie, da wird bisweilen der richtige Begriff durch Abwehr der als falsch erprobten Vorstellungen und gleichsam erst durch Zurechtrückung gefunden werden können und müssen. So ist unsere eigne Philosophiegeschichte zugleich eine Kritik der Philosophie und ihrer Geschichte und demgemäß eine Feststellung des wahren Begriffs, der weit mehr auf dem Wollen als auf dem Wissen beruht, ja von letzterem erst gar wenig enthält. Der größte Theil von allem Dagewesenen ist daher als Antisophie zu betrachten, oder man müßte umgekehrt den Ausdruck „Philosophie“ als Bezeichnung einer schlechten Sache preisgeben und in diesem Fall das, was wir wollen und meinen, als Antisophie bezeichnen. Beiderlei kommt auf dasselbe hinaus. Wir persönlich würden die letztere Wendung vorziehen. Der Ausdruck Antisoph ist nämlich zutreffender und ehrenvoller als die Einerleisetzung

und Zusammenmischung mit all jenen Narrheiten und insbesondere mit jenen Verräthereien der Wahrheit, von denen es in der thatsächlichen Geschichte und deren heutigem Facit wimmelt. Eigentlich haben nur ganz seltene Ausnahmen dem Begriff der Sache und wirklichem Denkerthum sowie wirklicher Weisheit einigermaaßen entsprochen. Der letzte und höchste Begriff war aber auch in diesen Fällen noch ein dunkler, nicht vollständig bewußter und bestimmter. Er mußte erst endgültig gefunden werden, und nichts schließt aus, daß noch irgendein bisher unberücksichtigter oder unanalysirter Bestandtheil hinzukomme.

Das Anti kann nach altem griechischen Wortsinn zwei Bedeutungen zugleich umfassen, nämlich das Gegen und das Anstatt. Nimmt man es so, dann haben die Wörter Antisophie und Antisoph jetzt einen guten, ja den besten Sinn. Sie sind alsdann schon der Bezeichnung und dem Begriff nach ein Protest, nicht blos gegen die Galerie von Narrheiten, sondern auch gegen die moralischen Verderbtheiten, die sich als Philosophie und Wissenschaft breitgemacht haben. . . . .

Sogar das Wort Antiwissenschaft wäre heut am Platze, wo es gilt, die von uns vertretene Unterscheidung und Scheidung von der prostituirten Dirne Wissenschaft vorzunehmen und drastisch zu bezeichnen. Die soi-disant Naturwissenschaft ist von dieser Stigmatisirung nicht auszunehmen, sondern erst recht zur ebenso stumpfen und holzigen wie feilen und geschlechtskranken Dirne geworden. Wenn man also die Begriffe zu normiren hat, so kommt es nicht blos darauf an, das Unrichtige sondern auch das Gewissenlose der Definitionen und in den Definitionen auszuscheiden. In diesem Sinne war bisher auch die Mathematik von gewissenlosen Begriffsbestimmungen voll, und was wir dagegen gethan haben, ist erst ein Anfang, wenn auch ein entscheidender und bahnbrechender. Man könnte daher auch allenfalls der Unmathematik das Richtige unter der Bezeichnung Antimathematik entgegensetzen; denn es muß an die Stelle des Dunkeln oder auch gewissenlos Falschen treten und sich demgemäß auch gegen alles das auflehnen, was von dieser Gattung herrschend ist und aller Logik zum Trotz herrschend bleiben möchte.

Personalist No. 183:

Revolutionsfäulniſs.

In der Reaction verstehen sich Verkommenheit und Fäulniß von selbst; in der Revolution wollen sie aber erst noch dargethan und blosgestellt sein. Angesichts der russischen Vorgänge haben wir uns bisher darauf beschränkt, zunächst nur von Pfuschrevolution und von dem darin vorwaltenden Judenpfuschwerk zu reden. Nunmehr können wir, Angesichts handgreiflicher Thatsachen, auch den weitern Schritt thun, den fauligen Charakter dieser und gewissermaassen auch aller Revolution kenntlich zu machen und auf seine letzten Gründe zurückzuführen. Es wird sich damit auch zugleich die Frage entschiedener als bisher beantworten, warum die Welt, trotz zweier wirklicher Revolutionen, der englischen des siebzehnten und der französischen des achtzehnten Jahrhunderts, zu nichts Solidem und Gescheutem und nirgend zu politischen und socialen Zuständen gelangt ist, in denen sich für gerecht und anständig Gesinnte mit einiger Genugthuung leben liesse.

Ja es wird sich bei diesen Untersuchungen zugleich herausstellen, dass die Erwartungen von der Zukunft überall eitler Wahn bleiben müssen, sobald sie den herkömmlichen Revolutionsmanierchen irgend welche hülfreiche Schöpferkraft zutrauen. Was man sich unter Revolution bisher vorgestellt und angestrebt hat, ist durch die Thatsachen gerichtet. Es hat in der Wirklichkeit den Stempel der Brigandage und Strolcherei in einem Maaße angenommen und blicken lassen, daß nur der thörichtste Sinn von solchem räuber- und gaunerhaften Ausgreifen etwas Gutes gewärtigen kann.

. . . .

Die Volksignoranz und Gesellschaftsverderbniß, wie wir bei andern Gelegenheiten dargethan haben, bethätigt sich in den Falschheiten der Volksvertreterei. Sie zeigt sich aber auch in der Revolutionsrepräsentation. Die volksseitig gröbste Unkunde macht nämlich das tollste, wüsteste und gewissenloseste Demagogenspiel möglich, dergestalt dass sich Massenelemente leichtlichst zu allen Thorheiten verhetzen lassen. Die Dema-

gogen selbst aber dunsten in ihren Persönchen nach der mehr oder minder höheren Gesellschaftscorruption, von der sie ein Aussch—uss sind. In letzterer Weise ist es in allen Zeiten gegangen; verdorbene Existenzen der herrschenden Gesellschaft wurden die Verschwörer gegen diese und bethätigten in dieser Rolle dieselbe Fäulniß, nur in andern Manierchen. Gracchen sind in der Welt nur völlig vereinzelte Ausnahmen gewesen und, da sie verhältnißmäßig besser waren, demgemäß in ihrem Volksführerhandwerk untergegangen, während das Krobzeug und eigentliche Demagogen- und Verschwörer-Ungeziefer meist obenauf blieb. Neuerdings ist aber, was schon Rousseau vorausfühlte und voraussagte, eingetreten: wenn Revolution kommt, wird es Brigandage sein. Das zwanzigste Jahrhundert lehrt dies noch mehr als seine Vorgänger. Der russische Boden ist aber wahrhaft classisch für die Entwicklung dieses Charakterzugs aller Revolution, die das ancien régime nur in ihrer Weise neuauflegt.

Personalist No. 170 u. 171:
(Mitte Okt. 1906 u. Anf. Nov. 1906)

Die Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter.

I.

Gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen — das war noch vor ein paar Generationen ein seitens mancher Socialisten ehrlich nachgesprochenes Schlagwort ziemlich alter Ueberlieferung. Man glaubte in diesen Kreisen an eine universelle Reform, die allen schaffenden und nützlichen Classen der Gesellschaft zu Gute kommen und sie in dem Bestreben vereinigen sollte, das Heil Aller von dem socialen und politischen Zusammenwirken, ja von einer Art allumfassender Verbrüderung zu erwarten. Mehr oder minder phantastische Utopisten waren mit derartigen Ideen vorangegangen, und hatte sich auch, wie bei Fourier, das Narrenhafte und Kindische bisweilen im äußersten Maaß eingemischt, so war doch das Vorhandensein eines verhältnißmäßig guten Glaubens un-

fraglich. Die Utopien wurden später in einem gewissen Sinne ein wenig kritisch; so beispielsweise bei Louis Blanc, der, statt Fourier'sche Phalanstere anzustreben, sich mit Productiv-Etablissements begnügen wollte, denen der Staat zunächst die Initiativmittel zu liefern, über die er aber keine Controle geschweige Herrschaft in Anspruch zu nehmen hätte. Sobald der ursprünglich vage socialistische Gedanke sich ein wenig zu präcisiren versuchte, gerieth er auch schon auf einen ihm nicht günstigen und sozusagen schlüpfrigen Boden. Jener Louis Blanc selbst hat seine Conceptionen später mit ganz dürftigen Empfehlungen englischer Einrichtungen vertauscht, also so gut wie aufgegeben. Man muß daher annehmen, daß auch seinen ursprünglichen Verlautbarungen über Organisation der Arbeit keine volle Sicherheit und keine entschiedene Ueberzeugungskraft inwohnte. Der bändereiche Historiker der französischen Revolution war als wesentlich noch traditioneller Gelehrter auch nicht der Mann, etwas Vorhaltendes zu erdenken. Wohl aber konnte er das Muster für einen Lassal werden, dessen Productivassociationen mit Staatshülfe nichts als eine Copie der von Louis Blanc geplanten socialen Ateliers waren.

Die Entwicklung, auf die wir eben hinwiesen, zeugt dafür, wie das ursprünglich voll und phantastisch Utopische zwar an Phantasie einbüßte und mehr oder minder judengeschäftlich wurde, hiemit aber auch den Glauben an sich selbst verlor, ohne deswegen sonderlich oder gar hinreichend kritisch zu werden. An die übrigen, ungefähr gleichzeitigen Gebilde der Socialistik brauchen wir hier nicht eingehender zu erinnern. Sie hatten, wie namentlich Proudhon's dialektische Widerspruchsgebahrungen, nichts eigentlich Positives in sich und lösten sich schließlich in sich selber auf. Die Marxerei aber, die von Allen und am meisten von den Gegnern zehrte, gestaltete sich mit ihrer logisch seinsollenden, thatsächlich aber antilogischen, von lauter Widersprüchen genährten Utopie zu einer unabsichtlichen Selbstauflösung des Socialismus und führte dazu, daß heute vom Socialismus nur noch eine Judencaricatur und Judenlüge übriggeblieben. An Stelle der unwillkürlichen und wildwüchsigen Phantastik setzte sie diejenige des antilogischen Hegelkrams und zimmerte sich auf diese Art die Zukunftslüge von einem Zukunftssturz der Gesellschaft zurecht.

Bis zum Termin dieser erbaulichen Zukunftskatastrophe sollte die Masse immer ärmer d. h. die Mehrzahl der Menschen zu Gunsten einiger Reichthumsanhäufer immer mehr entblößt und geplündert werden. Endlich aber sollte die utopische Logik mit ihrem Gesetz der sich überpurzelnden Widersprüche helfen, nämlich die ganze Bescheerung plötzlich ins vollste Gegentheil umkegeln. Die Reichthümer der Wenigen sollten der Masse in den Schooß fallen, nämlich von Massenstaatswegen confiscirt sowie für die Masse, versteht sich durch Massenfrohn, bewirthschaftet werden. Dies Bildchen, dächten wir, deutete schon auf ein Reich der Zukunftsknechtschaft hin. Wir unsererseits wollen uns aber nicht an Erdichtungsgebilde halten, sondern für unser Hauptthema die Thatsachen und Anzeichen der greifbaren Wirklichkeit heranziehen.

Wenn wir oben den Ausdruck Utopie und zwar, je nach den Gradationen und Arten der Phantastik, in sehr verschiedenem Sinne und in Anwendung auf die verschiedensten Fälle brauchten, so wollten wir damit keineswegs gesagt haben, daß überhaupt Utopie im Sinne eines bisherigen Nirgendwo etwas Verwerfliches sein müsse. Unsere Ueberzeugung ist vielmehr eine völlig gegentheilige. Nur das, was noch nirgendwo existiert, kann schließlich helfen. Die ganze Tradition der Geschichte reicht dazu nicht aus, ja ist ihrem Hauptinhalt nach ein Hinderniß, das erst weggeräumt werden muß. Würde sich also eine Utopie wirklich einmal kritisch gestalten, d. h. nicht gegen die Gesetze der bessern Menschennatur verstoßen, dann hätte sie in der That einen Anspruch auf Zukunft, und das Nirgendwo würde nicht zugleich ein Niemals zu sein brauchen. Das Schicksal aller falschen Utopien ist in Döll's kurzer aber inhaltreicher Schrift, die jetzt auch russisch vorliegt, treffend skizzirt worden. Diese Ausführungen haben nicht im Entferntesten den Sinn, allem Idealen entgegenzutreten und den Abschied zu geben, sondern wollen es nur vor der Concurrenz phantastischen Unverstandes und geistesschwindlerischen Truges bewahrt wissen. Die Möglichkeit bleibt daher offen, ja, soweit wir absehen, stellt sich sogar die Nothwendigkeit ein, das Wort und den Begriff „Utopie" nicht blos im Sinne des Verrufs, sondern auch in einer zweiten, freilich bis jetzt noch weniger naheliegenden Bedeutung zu gebrauchen.

Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abzuschaffen, muss so lange eine im übeln Sinne des Worts utopistische Idee bleiben, als sich nicht die Vorbedingung einer andern, aber kritisch zu nennenden Utopie hinzugesellt. Letztere Utopie besteht in der Annahme, dass sich einst die Menschennatur, und zwar vornehmlich durch gedankliche Einwirkung, bis zu dem Punkte aus der Rohheit und Schlechtigkeit herausarbeiten könnte, daß sie von der ihr angestammten Raub- und Herrschsucht gründlichst und in allen Richtungen loskommt. Solange diese conditio sine qua non nicht erfüllt ist, werden nicht blos die schwindelrevolutionären Gebahrungen sondern auch die an sich glaubenden Unternehmungen zu Nichts oder wenigstens zu nichts Heilsamem führen. Heute ist es leider schon der Arbeiterstand und zwar grade am meisten dieser, der durch sein Gehaben in allen Ländern zeigt, daß er nicht blos Tyrann sondern Uebertyrann und zwar über Alles und Jedes, ja sogar über Seinesgleichen werden möchte.

Wie er dies in den Organisationen, die er beherrscht, über Leute seines Standes, welche diesen Organisationen nicht angehören und nicht angehören wollen, schon thatsächlich ist und dem Effect nach den Tyrannen über Seinesgleichen schon unter den heutigen, noch etwas zügelnden Verhältnissen mehr als blos spielt, dafür zeugen nicht nur aus den verschiedensten Ländern die Berichte von allerlei Einzelvorgängen, sondern auch die Wahrnehmungen, die sich uns unmittelbar und in nächster Nähe aufdrängen. Es ist daher heute an der Zeit, dem Schlagwort von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein specielleres von der Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter zuzugesellen. Alle Coalitionen und Strikes, namentlich wo sie sich freier und unbändiger entwickeln dürfen, zeigen, daß der Arbeiter Seinesgleichen roher zu beherrschen, wo nicht gar mehr zu terrorisiren sucht, als es je andere Stände, sei es unter sich sei es gegen die Masse, unternommen haben. Die Arbeitswilligen, und nicht blos die sogenannten Strikebrecher, werden thätlich und manchmal sogar tödtlich verfolgt. Dem tyrannischen Willen der Organisirten soll sich Alles fügen. Der Einzelarbeiter wird nicht blos in und von der sogenannten Organisation, wenn er ihr angehört, despotisch beherrscht, sondern soll ihr, auch wenn er ihr nicht angehört, in den

Strikefällen, ja in vielerlei Verhalten pariren. Die englischen Trades-Unions, diese Geschäfts- oder Gewerksvereinigungen von sehr entlegenem Datum, die man kurzweg Arbeiterzünfte nennen könnte, haben ihr eingewurzeltes und beschränktes Treiben jetzt noch dahin zugespitzt, daß sie gelegentlich ganz offen durch terroristische Mittel den Eintritt in ihre Höhlenverbände zu erzwingen suchen. Obenein sind sie nicht einmal eigentlich socialistische Verbindungen; wohl aber legen sie sich neuerdings das bei den eigentlichen Socialisten eingerissene Gewaltregime immer mehr zu.

In den verschiedensten Ländern und nicht am wenigsten bei uns verallgemeinert sich immer mehr die Tendenz, den sozusagen socialistisch unzünftigen Arbeiter, der frei und von Organisationen unabhängig bleiben will, zu ächten, ihn bei Strikes, denen er fernbleibt, zu mißhandeln und ungeachtet entgegenstehender Gesetze zu vergewaltigen. Wo er Arbeit hat, da wird er nach Möglichkeit vertrieben. In den Werkstätten wird von den Mitarbeitern Jeder, der Etwas für sich sein will und nicht dem Troßcommando folgt, mindestens schief angesehen, wenn nicht, wo thunlich, gradezu hinausgeekelt, am liebsten aber gleich hinausgeworfen. Derartiges heißt Freiheit und Unabhängigkeit der Arbeit, und soll noch gar ein Classenbewußtsein zum Ausdruck bringen. Es ist eine Caricatur und ein Hohn auf alles Emancipatorische, worauf hinzuarbeiten der Arbeiterstand und seine Demagogen vorgeben. Die Freiheit des Einzelmenschen, die Unabhängigkeit der Person wird durch raub- und herrschsüchtige Massenanmaaßung unterdrückt. Jeder soll nur dann und insoweit arbeiten und für sich sorgen, als es die sogenannten Genossen für gut finden. Wo möglichstes Faulenzen, wie jetzt vielfältig, die Devise ist, da soll er bei Gefahr der Aechtung mitfaulenzen.

Die Demagogen oder, noch zutreffender benannt, die Demodespoten üben nicht nur selbst über die ihnen Folgenden eine Willkürherrschaft aus, sondern leiten sie auch zu einem entsprechenden Verhalten in allen Richtungen an. Zu welchen Ausgeburten das unter zügellosen Umständen führen kann, zeigen nun wohl schon lange genug die Vorgänge auf russischem Boden. Dort wird der Arbeiter gradezu als Knecht gemißbraucht, um den Juden und Revolutionären, die noch

immer dieselbe Couleur bilden und an demselben Hebräerstrange ziehen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Auch wird er für elendeste und bloße Demonstrativzwecke, die gar keinen wirthschaftlichen Sinn haben, zu Strikes verleitet, bei denen er obenein die nichtwilligen Genossen arg vergewaltigt. Wenn das der Weg zur Freiheit sein soll, dann hat sich der Sinn der Wörter umgekehrt. Das Mittel ist Knechtung, und aus dem Mittel kann man auf das Ziel und auf das Ende vom Liede schließen.

Bei uns hat das socialdemokratelnde Treiben dahin geführt, daß Alles, was sich unter den Arbeitern selbst diesen ignoranten und wüsten Gebahrungen nicht fügen will, vor allerlei Hetzen nicht sicher ist. Ueberdies versteht sich von selbst, daß außerhalb des Arbeiterstandes belegene Existenzen, soweit sie der herrschenden, sich arbeiterlich geberdenden Judenpartei nicht genehm, aber für directe oder indirecte Schädigungen erreichbar sind, also namentlich die Mittelclassen sich vorzusehen haben und zwar um so mehr, je anständiger und guter Sitte entsprechender sie leben. Da giebt es seitens der eindemokratisirten handwerkerlichen Arbeiter allerlei Chicanen mit Arbeitsverpfuschung, Sachbeschädigung, Wegbleiben u. dgl. Wer nicht zum socialdemokratischen Ring gehört, hat überhaupt auf keine oder, was schlimmer ist, auf keine irgend brauchbare Leistung zu rechnen. Die Meister und Unternehmer können dem nicht einmal steuern; denn die stillen Verschwörungen und die schleicherischen Arbeitermittelchen sind mächtiger als die meisterseitige Controle. Doch diese Art sogenannten Classenkampfes ist hier nicht unser Thema, das vor Allem die Beziehungen des Arbeiters zum Arbeiter betrifft, und zu dem das übrige Verhalten der judendemagogisch geleiteten Massenkreise nur als Nebenillustration dienen kann.

In Frankreich hat, wenn auch lange noch nicht ausgedehnt genug, der Zwiespalt zwischen den nach der alten Schablone gegängelten Arbeitern und denen, die sich nicht zu jedem Strike zwingen und überhaupt nicht von Ihresgleichen terrorisiren lassen wollen, schon dahin geführt, daß sich im Bereich der dort sogenannten Syndicate neben den rothen auch schon entgegengesetzte gelbe gebildet haben. Bei uns sind

die Ansätze zu Derartigem noch äußerst vereinzelt. Indessen ist es im Westen neuerdings auch schon vorgekommen, daß sich Bergleute verschiedener Organisation in Fragen des Strikens und Nichtstrikens miteinander geschlagen haben. Sogenannte unabhängige Socialisten und im Gegensatz hiezu eigentliche Socialdemokraten officieller Façon sind einander in die Versammlungslocale sozusagen eingebrochen, um jene Differenzen im Wege des Faustkampfes zu entscheiden.

Wir wollen und können jedoch auf derartige Ausnahmsvorkommnisse kein zu großes Gewicht legen. Sie deuten nur etwas handgreiflicher an, wo das Haupthinderniß des Arbeitersocialismus zu suchen. Freie Gesellung ist das wahre Hauptprincip aller echten Socialität und Socialisirung, und wo diese Wörtchen richtig verstanden werden, da ist schon in ihnen selbst das Gegentheil von Zwingherrschaft vertreten. Sonderbar, daß so viele wirklich menschen- und arbeiterfreundliche Geister, von denen die Geschichte des Socialismus Kunde giebt, sich nur darum haben gedanklich und praktisch bemühen müssen, um unabsichtlich Tendenzen und einem Treiben Vorschub zu leisten, infolge dessen das grade Gegentheil von dem herauskommt, für das Jene ihre Kräfte und auch manchmal ihr Leben einsetzten! Wir wollen daher auch nicht bei den nackten Thatsachen stehen bleiben, sondern uns nach den entlegeneren Gründen und Ursachen dieser arbeiterlichen Mißstände und Ausgeburten sowie besonders dieser Aufrichtungsversuche einer neuen und zwar grade arbeiterseitigen Zwingherrschaft umthun.

II.

Der Arbeiter durch den Arbeiter geknechtet — das ist schon in den jetzigen Organisationen und Nichtorganisationen eine wenn auch sehr verschiedenartig gestaltete Thatsache. Wir haben neulich auf einige zugehörige Symptome hingewiesen. Es liegt uns aber weit mehr daran, den Grundursachen nachzuspüren, denen solche Zustände entstammen. Diese letzten Gründe theilen sich hauptsächlich in zwei Classen. Die einen sind ganz allgemeiner Art und betreffen die überlieferte Massennatur; die Andern sind specielle und rühren von den

besondern Eigenschaften der jetzt in der Welt am meisten agitirenden Elemente her.

Was zunächst die Natur jeglicher Menge und nicht blos der Arbeitermenge betrifft, so ist es ja in der Welt und deren Geschichte ein altes Stück, daß die Mehrzahl den Einzelnen immer zu ihrer Manier nöthigen will, falls sie nicht umgekehrt vom Einzelnen zu einer bestimmten Verhaltungsart gezwungen wird. Daher denn auch die uralte bösartige Alternative zwischen Beherrschtwerden oder aber selber Herrschen. Knecht oder aber Despot werden — das ist oft genug die einzige Möglichkeit gewesen, zu der es praktisch kein Drittes gab. Es hat sich zwar schon unter den alten Persern bei hervorragenden Personen gelegentlich der Gedanke geregt, weder herrschen noch beherrscht sein zu wollen. Allein im Reich des Ueberthiers, das sich Mensch nennt, hat die Rohheit und die restirende Bestialität stets mehr oder minder dafür gesorgt, daß jener bessere Gedanke nicht zur Wirklichkeit werden konnte. Die Gewaltmechanik hat meist entschieden und Vieles von den Verhältnissen gestaltet, das nachher mit Unrecht den Namen Recht erhielt.

Diese allgemeine Ursache hat selbstverständlich auch ihren Antheil an den heutigen Arbeiterzuständen. Macchiavelli, der sich sonst nicht leicht versah, am wenigsten aber in optimistischer Richtung, meinte, die Großen wollten unterdrücken, die Menge verlange aber nichts weiter als nicht unterdrückt zu werden. Der letztere Theil seiner Meinung ist nun im eigentlichen Sinne des Worts ein radicaler Irrthum. Wenn es ihm schien, die Menge verlange nichts weiter, als nicht unterdrückt zu werden, so ergab sich dieser Schein eben nur aus den nächsten Verhältnissen. Das Erste und naturgemäß Naheliegende ist, daß die Menge den Druck ver- und wegwünscht, der auf ihr lastet, und daß sie, wo sie kann, auch gegen ihn reagirt und ihn abzuschütteln sucht. Derartiges ist aber immer nur die erste Hälfte des Stücks.

Die zweite Hälfte, die nicht ausbleibt, besteht darin, daß sich die Menge selber zur Herrschrolle drängt, um das Metier der Tyrannen, die sie etwa beseitigt oder zu beseitigen geholfen hat, aufsichzunehmen und höchsteigenselbst auszuüben. Dies kann sie in den ersten Stadien immer nur durch eigentliche

Demagogen. Dabei bleibt aber die Schlußtendenz immer die, solche Demagogen zuletzt auch in formelle Demodespoten zu verwandeln. Auf diese Art soll es Massokratie geben und ergiebt sich auch mindestens ein solches Regime, durch welches alles sonst Hervorragende nivellirt und unterdrückt wird. Nebenher wird Plünderung der besondern Classen die Losung. Hat es auch in dieser Richtung geschichtlich bisher nur Halbgebilde, also namentlich nur Cäsaristeleien gegeben, so sind doch auch schon diese Effecte Anzeichen dafür, wohin die herkömmlichen allgemeinen Massentriebe führen, sobald für sie die Gelegenheit reift, sich zu bethätigen.

Halten wir uns jedoch bei dem geschichtlich und actuell Allgemeinen nicht weiter auf. Es ist genug, wenn man von der neueren, vornehmlich seit dem achtzehnten Jahrhundert datirenden Einseitigkeit und Romantik loskommt, die Masse, wie sie ist, könne Trägerin oder auch nur Untergrund der Freiheit sein. Das grade Gegentheil liegt näher. Wie in Dingen des religionistischen Aberglaubens, so ist auch in Angelegenheiten der politischen und socialen Despotie die Masse meistens der Stützpunkt gewesen und geblieben. Komisch genug knechtet sie auf diese Weise nicht blos Andere, sondern auch sich selbst. Hierin liegt die Hauptthorheit des Gebahrens; aber bloße Einsicht, wenn sie auch, was überaus schwerhält, platzgreifen könnte, würde daran nicht entscheidend ändern. Es ist nämlich der Raubsinn und die Herrschsucht, die der Menge mindestens ebenso sehr wie den eigentlichen Despoten innewohnen, wodurch die Massenwendungen bestimmt werden. Ehe diese Wurzel des Uebels nicht herausgezogen ist, kann eine allgemeine und durchgreifende Besserung nicht erwartet werden. Im Gegentheil wird trotz aller technischen Cultur, die allerdings Fortschritte macht, alles Politische und Sociale immer mehr ins Chaos hineinbugsirt werden, je ungezügelter die Masse als solche sich geltendmachen kann. Wo sie zu Initiativeinflüssen gelangt, da ist, das sehen wir schon heute genugsam, auf echte und rechte Emancipation nicht zu rechnen, weder auf geistige und theoretische noch auf materielle und praktische.

Wenn man Alles, was Sonderclassen an Raubsinn, herrischer Anmaaßung und Vergewaltigung bethätigt haben, auch

noch so ausgiebig in Anschlag bringt, so bleibt es doch hinter dem zurück, was die Menge und deren Demodespotie in den verschiedensten Ländern theils schon aus- und verüben theils erst in Gestalt von Zukunftsprogrammen zum Ziel machen. Mit dem Hinblick hierauf gelangen wir zu den speciellen Ursachen der arbeiterseitig cultivirten Mißstände. Keine geschichtliche Tradition, was sie bisher auch verbrochen habe, ist so arg gerathen, wie die heutigen arbeiterlichen Ansätze zur Verknechtung von Allem und Jedem, einschließlich des eignen Standes und der eignen Leute. Pariren diese nämlich den sogenannten Organisationen, so sind sie geknechtet. Thun sie es aber nicht, so fallen sie den terroristischen Mittelchen anheim und werden auf diese Weise indirect Sklaven der Demodespotie. Im allergünstigsten Fall giebt es Bandenkämpfe zwischen verschiedenen Aggregationen. Derlei ist aber bis jetzt noch die Ausnahme und ein universelles Massencommando so sehr die Regel, daß selbst der intensivste Militarismus nichts Entsprechendes aufzuweisen hat.

Die Zerrbilder von der Zukunft sind, ganz abgesehen von den ihnen anhaftenden theoretischen Verschrobenheiten, immer Zeugen von massendespotischen Idolen. Die besondern Classen sollen verschwinden und nur eine in sich völlig gleichartige souveräne Masse übrigbleiben. Angeblich sollen sich die Futtergelegenheiten alsdann gleich vertheilt finden. Die Unterhaltungs- wie die Unterhaltsmittel, der Genuß und die Ernährung sollen wie aus einem Topfe allzugänglich werden. Abgrenzungen soll es nicht geben, nicht einmal geschlechtliche. Die Kinder werden alle sozusagen in eine und dieselbe Wiege, nämlich in die Staatswiege geworfen und da mit der Milch der Massendenkungsart genährt und zu Massenstaatsknechten aufgefüttert. Die Familie ist für diese Herrlichkeit ein überwundener Standpunkt. Die Menschenfabrik der Zukunft weiß sich auf andere Weise einzurichten. Sie wird die große Mutter, die Nährerin und alma mater für jedes Geborne. Individuelle Muttersorge findet sich als ungeeignet ausrangirt, und die Naturgrundlage wird durch die Posse der Uebernatur einer neuen Gesellschaft ersetzt. Schade nur, daß dieser Gesellschaft die Geselligkeit fehlen muß; statt der Gesellung steht die Zwangsgewalt und sozusagen die sociale Knute in Aus-

sicht, die sich als Surrogat der bessern Naturtriebe aufzuspielen hat.

Das Zukunftsideal ist hienach der vollendete Knecht, und die Knechtung Aller durch Alle der Grundzug des arbeiterlichen Kasernenstaats. Da nun aber solcher Zukunftsunsinn im Grunde nur Zukunftslüge ist, so muß man nach dem Verborgengehaltenen fragen, das dahintersteckt. Keine wirkliche Utopie, gleichviel ob mehr oder weniger phantastisch, reicht als solche zu, um derartige Ausgeburten auf die Tagesordnung zu bringen. Wohl aber können gemeinste und niederträchtigste Interessen das hinterhaltige Hantiren mit jenen Bildern erklären. Wo stecken nun diese faulen Interessen und Begehrlichkeiten? Bei den schlechtesten Elementen der Masse, ebenso wie bei den verkommensten Subjecten verschiedenster Stände, wird an- und eingesetzt, um aus ihnen ein Corruptionscorps zu bilden, welches durch Agitation den übrigen Bestand der Gesellschaft noch unter die Gesunkenheit, die ohnedies besteht, hinunterdemoralisirt. Wer aber sind bei diesen Acten die vornehmlichsten Anreger und Schieber? Wer die neuere Gesellschaft kennt, wie sie sich in der Gesammtwelt gestaltet hat, der weiß es und kann den Sachverhalt bemessen. Es ist die Judenrace, die zu allen ihren Ausbeutungswendungen in neuster Zeit noch die sociale Ringbildung hinzugefügt hat. Den Bessern jederzeit und überall verhaßt, ist ihre letzte Zuflucht die Köderung und Affiliirung der Massen. Dazu muß ihr jeder Unsinn dienen, wenn er nur auf die Massentriebe wirkt und diese abseits in das Judennetz verstrickt.

Judendespotie ist also der versteckt gehaltene Kern in den Gebahrungen, zu denen man die Arbeiter verführt. Der sogenannte Zukunftsstaat ist in Wahrheit der Herrenstaat der Juden. Die Arbeitermasse ist nur das Instrument, durch welches die Judenrace sich nicht etwa blos gegen die gerechten Haßconsequenzen, die ihr überall in Aussicht stehen, schützen, sondern über diese Schutzzwecke hinaus noch gar zur vollen souveränen Herrschaft emporschwindeln will. Die auf diese Weise geträumte Zukunft ist nicht eine Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter, sondern des Arbeiters durch den Nichtarbeiter, den Juden. Nicht der Zukunftsarbeiter sondern der Zukunftsjude, dessen Zukunftsausbeutung und Zukunfts-

herrenthum, ist das Ziel, und die angeblich „Zielbewußten", wie sich die düpirten Arbeiter selbst nennen, sollten sich vor Allem dieses Ziels d. h. des Judenziels bewußt werden. Statt dessen lassen sie sich nasführen und nicht blos in schlechten Trieben bestärken, sondern auch mit ungewohnter, der Masse nicht eigner, blos von den schlechtesten Gesellschaftselementen und von der Hebräerrace herstammender Verderbniß inficiren.

Der den Arbeitern aufgelogene und aufgetrogene sogenannte Classenkampf ist im letzten Grunde ein judenseitiger Racenkampf. Der Jude möchte, so possenhaft es sich auch anläßt, ob der neusten Welt den Caesar spielen und hat sich zu diesem Behuf die Arbeitermasse als Stützpunkt ausersehen. Mit seiner angestammten Verlogenheit fabricirt er Zukunftslügen, mit denen er den Arbeiter regalirt, indem er ihm zugleich die Gegenwartsgroschen aus der Tasche holt. Von Gleichheit schwatzt er und schwindelt entsprechende Bildchen vor, während er thatsächlich und in seinem verborgenen Innern die äußerste Ungleichheit meint, nämlich die Herrschaft des Juden über alle wirkliche Arbeit und über alle Arbeiter, sowie die vollständigste Entblößung der letztern zu Gunsten des Hebräerreichthums.

Wohl wissend, daß in absehbaren Zeiten die Gesellschaft ungefähr dieselbe bleiben wird, strebt der Jude danach, sich eben in dieser Gesellschaft zum Herrn und Oberausbeuter zu machen. Wo er schon Einiges davon erreicht hat, da lenkt er bezüglich der Arbeiter schon ein, indem er die ihm selbst unbequem gewordenen und überdies verbrauchten Zukunftsbildchen bei Seite zu schieben anfängt und unter soi-disant revisionistischer Flagge allerunbestimmteste Zukunftsnebel, statt jener prickelnderen Lockdünste, in fahlstem Grau in Grau aufsteigen läßt. Dabei versäumt er aber selbstverständlich nicht, die Hetzarbeit fortzusetzen. Die Hauptsache, für die er zu sorgen hat, ist die Erhaltung und Vermehrung der Herrschaft über den einmal affiliirten Theil der Arbeitermasse. Was sich der Herrschaft dieses Theils nicht fügen will, das wird mehr oder minder terroristisch verfolgt und tyrannisirt, dergestalt daß die an der Oberfläche zuerst wahrnehmbare Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter im Grunde und Kern ein Mittel ist, die Knechtung des gesammten Arbeiterthums

seitens der Judenrace zu bewerkstelligen. Indem wir diesen Sinn des ganzen Sachverhalts bloslegen und hervorheben, erklären wir auch zugleich das gesammte zersetzende und hetzerische Gebahren, durch welches die Hebräermache beim Arbeiterthum ihre Geschäfte macht.

Vor allen Dingen muß es immer irgend Etwas geben, wodurch die Zwietracht theils zwischen den Arbeitern selbst, theils mit der übrigen Gesellschaft, unterhalten und neu geschürt wird. Das Aufbringen politischer Strikes, die mit wirthschaftlichen Ansprüchen nichts zu schaffen haben, ist ein Hauptbeispiel für jene Art falschester Zwiespaltsmache. Ueberdies muß es doch auch irgend Etwas geben, worüber discutirt und womit der thatsächliche Gedankenmangel versteckt werden kann. In dieser Manier wird neben der gröberen handgreiflichen und faustrechtlichen Knechtung auch die geistige Versumpfung des Arbeiters durch den Arbeiter judenseitig betrieben. Auf sogenannten Congressen oder auch Parteitagen wird dabei so gethan, als handle es sich um wichtigste Fundamentalfragen, während doch nur lückenbüßerisches Blechmaterial breitgeschlagen wird, um den Schein des Vorhandenseins großer Actionsfragen aufrechtzuerhalten.

Was man die Mitläufer der Socialdemokratie nennt, die aus andern Ständen, die an den Arbeiterstand angrenzen, also namentlich aus dem Bereich des kleinern und kleinsten Angestellten- und Beamtenthums, das passive Corps der Stimmzettelabgeber vermehren, übrigens aber mit Durchstechereien, bisweilen auch mit eigentlichen Verräthereien behülflich sind, — so macht dieser ganze nicht unwichtige Inbegriff von Affiliirten die Gesellschaft in der That recht unsicher. Er dient seinerseits auch nicht wenig dazu, den Schädigungs- und Diebscomment zu propagiren und vielerlei Functionen in den Verwaltungsbetrieben der Gesellschaft und des Staats unverläßlich zu machen. Auf diese Weise dehnt sich die Herrschaft der schlechten Grundsätze oder vielmehr der Grundsatzlosigkeit immer weiter aus, und muß die Gesellschaft schließlich zu einem Spielball übelster und kleinlichst verdorbener Interessen werden. Was ihr dienen sollte, wird zu ihrem Willkürherrn. Keine ihrer Functionen und keine Seite ihrer nothwendigsten Verkehrsbeziehungen bleibt vor dieser Infection

gesichert. Der Jude, der hinter dem Arbeiter steht, will durch diesen überall eingreifen und commandiren. Demgegenüber wird eine starke Reagenz immer dringender, und es scheint fast, als würde eine solche zuerst in Rußland Boden gewinnen.

Wir aber wollen etwas weiter blicken und an die einzige Bedingung erinnern, durch die, in einer allerdings nicht allzu früh anzusetzenden Zeit, das Unheil mit seiner Wurzel selbst entfernt und zunächst wenigstens gemäßigt werden kann. Gelingt es, inmitten des sich jetzt vermehrenden Chaos nicht blos die Einsicht sondern auch den Willen derartig zu wenden, daß der traditionelle Raubsinn beseitigt und an Stelle dessen das Verlangen verbreitet wird, sich gegenseitig kein Unrecht zuzufügen, so ist wenigstens ein Anfang und ein Ansatz zur Besserung in Aussicht. Der Arbeiter wird sich alsdann vor Nichts mehr hüten, als Seinesgleichen direct oder indirect zu knechten und obenein die übrige Gesellschaft einem Gewaltregime unterwerfen zu wollen. Der schädigende Hebräer aber wird dann in schlechten Massentrieben keinen zureichenden Anknüpfungspunkt mehr finden, und es wird ihm in Ermangelung von Stoff für seinen Parasitismus nichts übrig bleiben als — nolens volens zu verschwinden. In der Knechtung des Arbeiters, der wiederum den Arbeiter knechtet, liegt gegenwärtig das judsche Hauptmittel zur Macht. Man emancipire das Arbeiterthum und die Gesellschaft vom Hebräer, und es werden allgemeine Freiheits- und Wohlstandsbestrebungen an die Stelle des bloßen Scheins davon treten können.

Kritische Geschichte der Nationalökonomie
und des Socialismus, S. 513—517:

Communistisches Weltjubeljahr nach dem Bilde einer Mosaischen Rückerinnerung.

Der gespannte Fuß, auf dem Marx mit wirklicher Wissenschaft steht, erklärt sich zum Theil aus angestammten Bildungsvelleitäten. In den vierziger Jahren rheinischer Journalist von

oppositioneller Haltung und mittelmäßigem Geschick, mit philisterhaftem Anstrich, wendete er sich bald zum gröbsten Communismus. Er gelangte kurz vor der Februarrevolution zu einem communistischen Manifest, welches an Rohheit der Gesichtspunkte und zugleich cavaliermäßiger Oberflächlichkeit nichts zu wünschen übrigließ, aber nach länger als dreißig Jahren, trotz Versteinerung, durch ihn von Neuem herausgegeben und als Agitationspamphlet verbreitet wurde. Innerhalb dieser 30 Jahre lagen seine verschiedenen oben angeführten Anfängerschaften zum Luxus mit Wissenschaftsschein. Sie sind aber alle, den orientalischen Neigungen entsprechend, nur auf plumpen Zierrath gerichtet gewesen und haben an dem Fonds der Sache nichts ändern können. Dieser ist auch anderswo zu suchen, nämlich in einer mosaischen Rückerinnerung oder, wie die platonisirenden Philosophaster sagen würden, in einer Anamnesis an das in den Büchern Moses verordnete Jubeljahr. Das Heimweh nach dieser, in einem dunklen Hintergrunde auch selbst dunklen Einrichtung hat den Marx zum Communisten gestempelt. Jenes Jubeljahr sollte immer nach siebenmalsieben Jahren eintreten und darin bestehen, daß die Aecker wieder an ihre ursprünglichen Besitzer zurückfielen, die Schulden aber cassirt würden. Die zweifelhafte Praxis dieser mosaischen Institution geht uns hier nichts an. Marx hat auch nichts aus der Praxis gelernt, sondern Alles, was er brauchte, aus der mosaischen Theorie entnommen. Die Aecker und das Geld kommen langsam an andere Leute und sollen dann wieder plötzlich, mit Donner und Blitz, an Diejenigen gelangen, welche Marx meint. Diese seine Leute werden alsdann die im communistischen Jubeljahr erbeuteten Reichthümer im Namen des Staatskastens verwalten und Allen zu essen und zu trinken geben, wenn sie ihnen im neuen Arbeitscasernenreich des Oberheiligen Marx die von letzterem und seiner Clerisei vorgeschriebenen Frohndienste gehorsamst verrichten.

Doch bei diesem Punkt wird der Zukunftsplan schon zu durchsichtig. Marx zieht es vor, so Etwas nur auf Umwegen verkünden zu lassen und selbst bei der bloßen geschichtsphilosophastrischen Construction des Jubeljahrs zu verbleiben. Vor nichts hat er eine solche Scheu, als vor der ihm nahe-

tretenden Forderung einer bestimmten und verständlichen Rechenschaft über den Wirthschaftsstaat, den er meint. Sein Buchbruchstück, welches nach ihm ein neues Buch der Bücher sein soll, hat sich daher weislich auf die geschichtliche Ableitung und dialektische Prophezeihung des communistischen Jubeljahrs seiner Leute beschränkt, ohne etwas von der nähern Beschaffenheit des Jubels und von der Verfassung des socialistischen Jubelreichs zu verrathen. Das Schönste dabei ist, daß er selbst keine klare Vorstellung davon, sondern nur die instinctive Witterung hat, daß dabei die Leute seines Volks die auserwählten Schatzmeister und wirthschaftsverwaltenden Vormünder der communisirten Völker- und Volksmassen sein werden. Dieses Stückchen angestammten Messianismus gilt bei ihm auch mehr als alles Andere; dieses blieb ihm sogar noch eigen, nachdem er selbst den Glauben an die literarischen Früchte seiner Halbbildung und an seinen sogenannten wissenschaftlichen Socialismus eingebüßt hatte. In der That ist es auch eine seltsame Dreieinigkeit von Lehrern gewesen, an die er sich gehalten hat. Schüler von Moses, Ricardo und Hegel, hat er sich eine absonderliche Bastard- und Halbbildung zusammengemischt, die nur ein lebensunfähiges Monstrum ergeben konnte. Von Moses borgte er den Jubeljahrcommunismus, vom Stammesgenossen Ricardo die ökonomische Drapirung mit volkswirthschaftlichem Bildungsschein und von dem reactionär romantischen Berliner Staatsphilosophieprofessor Hegel das doppelzüngig mystificirende Kauderwelsch einer sogenannten Dialektik, um damit das Weltjubeljahr geschichtlich zu construiren. Selbstverständlich ließ er von seinen mosaischen Anleihen, die er mit gleichermaaßen verschwiegenen Ausbeutungen französischer Socialisten zinstragend zu machen suchte, nicht das Mindeste merken. Im Gegentheil suchte er, wie schon oben erwähnt, mit Spöttereien über das Judenthum volkswirthschaftlicher Gegner seine oder seiner Vorfahren Taufe würdig zu maskiren. So verleugnete er scheinbar sein eignes Blut, während er es doch bei reactionären und nicht reactionären Zeitungen zur Reclame für sich benutzte und die Cadres seiner internationalen Sippschaft wesentlich aus den Abkömmlingen des Judas formirte.

Dialektisches und moralisches Deficit und Ende der marxokratischen Jubelwissenschaft.

Die sogenannte Dialektik des Marx, die in den Ausschweifungen von Raub und Gegenraub verläuft, bringt neunundvierzig Jammerjahre und dann mit Trompetenstoß das eine Jubeljahr mit sich. Langsam schleppend zieht sich der Jammer der Enteignung durch eine Reihe von Jahrhunderten, aber plötzlich und wie in der Nacht kommt der Dieb, der die Diebe bestiehlt. Der Diebstahl en détail wird durch den Diebstahl en gros aufgezehrt. Das Diebswesen centralisirt sich und steht eines schönen Tages als Marxistischer Jubelstaat in theokratischer Glorie da. Nun beginnt das Reich der Gnade; denn die Leute des Marx werden nicht blos die Jubelinstrumente blasen, sondern auch so gütig sein, unter Verwaltung des in den allgemeinen Staatskasten hineinpraktícirten Gesammtbesitzes und Gesammtcapitals, Jedermann seine Rolle im Frohnen von Staatswegen und im Essen von Staatswegen, vielleicht auch beides, wie das Volk sagt um Gotteswillen anzuweisen. Was aber weiter? Die weltgeschichtliche Diebsdialektik versagt hier. Man kann sich der unwillkürlichen Komik nicht erwehren. Hilf Hegel und Moses! Auf das eine Jubeljahr sollten nach mosaischer Satzung doch wieder siebenmalsieben Jammerjahre folgen. Selbst der heilige Hegel gestattet mit seinem Zerrbild, zu welchem er bessere griechische Dialektik christlich jesuitisch verunstaltet hat, doch auch nicht, daß die höhere Einheit von Diebstahl und Gegendiebstahl ganz widerspruchsfrei und demgemäß entwicklungsunfähig bleibe.

Wenn also das Jubeljahr des Marx nicht auch ein Bruchstück bleiben soll, wie sein Buch, und wenn es nicht auch hier lauter Anfängerschaften und abgerissene Entwicklungsfäden setzen soll, wie in seinen Schriften, so wird die Marxokratie sich wohl nach Hegeldialektik selbst „aufheben", d. h. dem spielerischen Kauderwelsch gemäß sowohl verneinen als bewahren müssen. Verneint hat sie sich nun schon im literarischen und moralischen Bankerott; bewahren wird sie sich, indem sie sich bei ihren Leuten mumisiren, von diesen beisetzen und trotz aller Abwirthschaftung als Zeugniß für die Glorie des Stammes auch noch nach dem Fest verehren läßt. Der Jubel

ist alsdann freilich aus und der Todtenjammer beginnt; aber es ist doch immer etwas werth, in Ermangelung eigner Ideen mit sogenannten Wissenschaftsartikeln gehandelt zu haben, wenn sie auch nur mit beschnittener Münze eingekauft, hinterher verfälscht und überdies zu einem seltsam verworrenen Kram ausgelegt wurden. Wer nicht selbst wissenschaftlich produciren kann, wie dies das angestammte Schicksal des Marx ist, könnte den Ruhm bei seinem Volk darin suchen, daß er fremde Ideenwaare in Umlauf bringt. Thäte er dies ordentlich und halbwegs ehrlich, so würde er sich nicht blos für sich und im Sinne der Bessern seiner Stammes- und Handelsgenossen, sondern auch nach dem Urtheil der ganzen Gesellschaft einigermaaßen nützlich machen. Es muß auch einen Handel mit anderer Leute Gedanken geben; denn die schöpferischen Geister haben meist vollauf mit der Herstellung der Erzeugnisse zu thun und sind nur selten im Stande, auch für einen weit verzweigten Vertrieb zu sorgen. Wird aber dieser Vertrieb, wie im Fall des Marx, nur unter entstellender Verfälschung und wirr unschöner Mengselei des Ungleichartigsten und obenein ganz unzulänglich besorgt, so heißt dies nicht etwa Nichts, sondern weniger als Nichts leisten; denn es heißt die Wissenschaft verdunkeln und hemmen, nicht aber in Curs setzen.

Auf eine solche Hemmung ist nun die sogenannte wissenschaftliche Thätigkeit des Marx hinausgelaufen. Trotz judenjesuitischer Reclame, trotz Bündniß mit den rückläufigsten Elementen, trotz Coquetterie mit dem Professorenthum hinüber und herüber, trotz Gegenseitigkeitsversicherung und Lobaustausch der beiden Lager des wissenschaftlichen Chinesenthums, trotz aller literarischen Hülfsmittel einer eigens gestifteten Art von Alliance Israèlite, trotz der zu alledem noch hinzugekommenen Propagandamaschinerie der socialdemokratischen Presse verschiedener Länder, ist dennoch das länger als 20 Jahre angekündigte und 1867 zur Welt gekommene Buchbruchstück unfruchtbar geblieben und hat selbst im Lager der eignen Leute nur klaffende Widersprüche und wachsende Rathlosigkeit gezeitigt. Ein Vorwärts in dieser Richtung ist auch nicht zu gewärtigen; denn die Programmlosigkeit der Socialdemokratie ist mit dem Ende des Jahrhunderts auch für die weitesten Kreise sichtbar geworden. Was aber Marx selbst

betrifft, so hat er nur noch verderbend in blos intriguenhafter Weise gleichsam eine Auflösungsrolle gegen die eigne Internationale spielen können. Auf eine solche Rolle, nämlich als Intriguenkämpe gegen den weit besser gearteten Russen Bakunin, und auf die Versuche, sich in Ermangelung des eignen, wissenschaftlichen Besitzes an demjenigen Anderer, einschließlich des meinigen, warmzureiben, läßt sich erst im Zusammenhang mit den im nächsten Abschnitt zu behandelnden verschiedenartigen Agitationen eingehen. Hier handelte es sich nur um das Deficit der Wissenschaft und die schon hiezu gehörige moralische Physionomie — Dinge, die, nebenbei bemerkt, in fast genau der wörtlichen Fassung, in der sie in dieser Auflage stehen, auch schon in der vorigen dem lebenden „Herrn Marx“ gegenüber gekennzeichnet worden sind.

Die Eitelkeit auf zusammengerafften Gelehrsamkeitsschein ist die sozusagen wissenschaftliche und zugleich äußerlich greifbarste Hauptgebrechlichkeit dieses Marx gewesen. Ihr ordnen sich alle andern Gebrechen und Verbrechen wissenschaftlicher oder vielmehr unwissenschaftlicher Art unter. Wie es aber auch sonst selbst bei etwas mehr Geschick unmöglich sei, daß ohne Bruch mit den Ueppigkeitstraditionen der luxuriös verkommenen Gesellschaftselemente die volle Klarheit und gesunde Energie eines unzweideutig socialitären Standpunkts gewonnen werde, wird uns das Beispiel Lassals beweisen, der sich nicht darauf beschränkte, an dem sich zersetzenden und hohl autoritären Gelehrsamkeitsprunk und Flitterstaat theilzunehmen, sondern auch sichtbarlich in der Fäulniß des Lebens arg befangen war.

Kritische Geschichte der Nationalökonomie
und des Socialismus, S. 571—574:

Die Socialdemokratie in Deutschland und Berlin.

Von der nach Lassals Tode immer mehr in Berlin concentrirten, nationaler gefärbten, aber auch mehr regierungsgefälligen Agitation trennte sich 1869 eine Marxistische Ab-

zweigung, die hauptsächlich im Königreich Sachsen unter Benutzung des dortigen Particularismus ihr Operationsfeld suchte und ihr Hauptquartier in Leipzig aufschlug. Die sogenannten Lassalianer in Berlin und die Marxisten in Leipzig führten gegen einander einen verbissenen und oft recht komisch gerathenden Krieg. Die Berliner, bei denen trotz der sonstigen dort stark vorherrschenden Einmischung des jüdischen Elements doch in der Arbeiterführung andere und zum Theil sogar eigentliche Arbeiter nach Lassals Tode einen leitenden Einfluß hatten, verherrlichten zwar die Eigenschaften ihres eben genannten Heilandes, setzten sich aber über dessen Race soweit hinweg, um die Marxistischen Socialdemokraten als gelehrte Mühlendammer, d. h. mit einem Berliner Volksausdruck, welcher von der Oertlichkeit die mit alten Kleidern handelnden Juden bezeichnet, jahrelang zu verhöhnen. Freilich hörten die Marx und die Engels nebst andern Marxischen Anhängseln darum nicht auf, von London aus ein Hausirgeschäft mit abgetragener gelehrter Garderobe zu betreiben und namentlich mit alten Hegelkleidern zu handeln. Aber auch Lassal hatte in dieser Garderobe gesteckt und sie sich nur ein wenig moderner zugeschnitten, als die beiden Londoner Chinesen. Ebenso nahm es sich seltsam aus, wenn die Marxisten die Berliner Lassalianer als Bourgeois denuncirten, während sie doch selbst mit ihren Londoner Leitern in der Bourgeoisie und zwar nicht in der besten steckten. Beispielsweise ist der Judäer Engels, der seit den vierziger Jahren als siamesisches Zwillingsanhängsel des Marx figurirte, ein Fabricant gewesen, der seine Arbeiter gar sehr von oben herab angeherrscht hat. Mit einem solchen Verhalten ist die verlogene und die fabricantenanzeternde Art und Weise seiner nicht schwarz oder grau, aber wohl gräulich färbenden Schrift über „Die Lage der arbeitenden Classen Englands“ (Leipzig 1845) recht schön verträglich gewesen; denn er hat ja nur in den eignen Busen zu greifen gebraucht, um sein denunciatorisches Fabricantenbild abzuklatschen. Reich an Capital, aber arm an Einsicht über das Capital, gehörte er nach einer bewährten, einst zu Jerusalem aufgestellten Theorie zu Denen, die man herkömmlich mit einem Strick oder Kameel vergleicht, das nicht durch ein Nadelöhr geht. Marx selbst aber hat so ausschließlich aus der verdorbenen

Luxusgelehrsamkeit geschöpft, um seine Anleihen aus der früheren Socialistik zu drapiren, daß er schon deswegen kein Recht hatte, Andere und speciell die Lassalianer Bourgeois schelten zu lassen. Ueberdies ist sein Communismus ein Ja und Nein in einem Athem gewesen, nämlich einerseits die Wiederverbreitung eines plumpen communistischen Manifestes von 1848 zunächst wieder unter der Jahreszahl 1872, und andererseits in seinem gelahrten Buchstück die Beschönigung der Jubeljahrvelleität mit der nebelnden Phrase vom zugleich individuellen und gesellschaftlichen Eigenthum. Die Lassalianer hatten daher keine Ursache, ihre weniger zweideutigen Vorstellungen mit der Marxistischen Art von Socialrabbinismus zu vertauschen.

Nur die Verfolgungen, denen beide Theile anheimfielen, sind es gewesen, die schließlich zu einem äußerlichen Zusammengehen und zu einer Art Einigung führten, mit der aber die innere Doppelströmung keineswegs aufhörte. Das zusammengeflickte, innerlich principlose Conventionalprogramm der beiden durch den äußern Druck vereinigten Lager ist nicht der Erwähnung werth; es war socialistisch ein bloßer Schatten und hatte nur in einigen politischen Forderungen etwas Körper. Die Marxistische Unklarheit zersetzte Alles, was noch an Bestimmtheit bestand, und es ist auch theilweise ihrem Nebeln zuzuschreiben, daß es ihr gelang, nach der Vereinigung die Lassalianer zu verdrängen oder sich unterzuordnen; denn grade für die Verwaschenheiten ließ sich durch mehrdeutige Proteusagitation ein sehr breites Publicum einfangen.

Die Art, wie Marxistische Einflüsse in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre auch in Berlin den Lassalianismus austrieben oder mattsetzten, ist insofern nicht unwichtig, als hiedurch jene moralische Herabwirthschaftung erklärlich wird, die schon dem Bankerott nahe war, als das Socialistengesetz von 1878 das wenige Gute und das viele Schlimme mit demselben Dunkel den Blicken und dem natürlichen Schicksal der Selbstzersetzung entzog. Bei der Begründung der „Berliner Freien Presse“ (1876) waren die Lassalianer in Berlin noch maaßgebend. Der älteste unter ihnen, nämlich Fritzsche, ein früherer Cigarrenarbeiter, den ursprünglich Lassal selbst von Leipzig zur Agitation nach Berlin gezogen, und der sich fast ohne jede

Schulung autodidaktisch ein schätzenswerthes Maaß aesthetischer, gesellschaftlicher sowie auch wissenschaftlicher Bildung erworben hatte, war vermöge seiner versöhnlichen Gemüthsart geneigt, allen Vereinigungsbestrebungen möglichsten Vorschub zu leisten. Seinerseits wurde denn auch die Aufnahme von Johann Most, der sich, noch verhältnißmäßig jugendlich, durch Talent und Eifer ausgezeichnet hatte, in die Berliner Leitung bewerkstelligt. Most, ein ehemaliger Buchbindergehülfe, war trotz seiner freieren Bemühungen um Selbstbildung doch zunächst vorherrschend in der Marxistischen Sphäre mit dem Socialismus bekannt geworden. Auch hatte er einen kleinen nicht ungeschickten Auszug aus der Marxischen Capitalschrift veranstaltet, in welchem das Hegelsche Abrakadabra sowie überhaupt die gelehrten Ungenießbarkeiten nach Kräften entfernt waren, und welcher in Folge dessen eher lesbar war, als das nicht blos für Arbeiter unbrauchbare unverdauliche Original. Obwohl er schließlich eigentlicher Anarchist und als solcher ein Feind der Socialdemokratie wurde, und obwohl er schon damals von der thatsächlichen Programmlosigkeit des judäischen Parteisocialismus jener Zeit durchdrungen war, machte ihn dennoch theils der äußere Zusammenhang mit der Marxokratie, theils die Rücksicht auf die Agitationslage zum Organ der vollständigen Eroberung des Berliner Operationsfeldes für die Marxisten. Die tonangebenden Lassalianer wurden entweder verdrängt oder neutralisirt. Viele sonstige active Elemente hatten auch schon damals wesentlich aufgehört, Lassalianer zu sein, ohne deswegen Marxisten zu werden; aber sie wurden durch den Einfluß der letztern, die schließlich ganz über die Geldmittel und Stellen verfügten, vollständig beherrscht.

Oekonomiegeschichte, S. 581—588:

Physionomie der Marxistischen Agitation. Von der Utopie zur Unsinnsschmiere, nicht zur Wissenschaft.

.... Nicht blos bei dem sogenannten Nihilistenführer Tschernischewsky ist noch verhältnißmäßig viel Positivität vor-

handen, sondern auch der unvergleichlich entschiedenere Bakunismus und verwandte politisch durchgreifende Gedankenrichtungen erscheinen noch klar, bestimmt und einigermaaßen positiv, wenn man sie mit den elenden Zweideutigkeiten und Gedankenlosigkeiten vergleicht, deren recht eigentlich nichtslerisches Gebahren sich in der Marxistischen sogenannten Socialdemokratie, wie schon oben dargelegt, besonders auf deutschem Boden breitgemacht und seinen Grund zu einem guten Theil in der Verschrobenheit und Verworrenheit hat, wie sie in dem Marxischen Buchbruchstück über das Capital zur Schau gestellt ist.

Die Marxistisch angeblasene Agitation hat diese nichtslerische Beschaffenheit für den eindringenden Beobachter noch handgreiflicher gemacht. Da hat man immer von wissenschaftlichem Socialismus gesprochen, grade wie einst von Hegel und den unmittelbar Hegelianischen Philosophastern die Wörter Wissenschaft und wissenschaftlich bis zum Ekel für Albernheiten und Ungereimtheiten sowie überhaupt für Servirungen gebraucht wurden, die das grade Widerspiel von gediegener und ehrlicher Wissenschaft waren. Ueberzeugungslos im Wissen und gesinnungslos im Wollen, ohne Compaß für Gerechtigkeit und Sitte sowie sogar schließlich ohne Glauben an die nur noch zur Düpirung Anderer affichirte Theorie, hat dieser Marx mit seinen nächsten Handlangern nur noch den leersten und elendesten aller Culte, nämlich den für seine allerpersönlichste Eitelkeit betrieben. Nur hieraus begreifen sich die unsäglichen Widersprüche des Verhaltens in der Anblasung der Agitation. Zunächst soll nach Marx' Ansicht die industrielle Capitalcentralisation einst ganz von selbst und zwar zunächst in England zum communistischen Jubeljahr führen; aber trotzdem wurden die Massen sehr vorzeitig und anachronistisch mit dem Marxistischen Schlagwort „her mit dem Capital" als der augenblicklichen communistischen Parole geködert und ihnen der jüngste Jubeltag in den verschiedensten Ländern als in nächster Sicht vorgegaukelt. Dieser jüngste Jubeltag sollte sogar, wie man es schließlich in den eignen Macherkreisen hier und da bespöttelt hat, nach dem Propheten Engels grade 1898 und zwar in Deutschland erscheinen. Der betreffende Friedrich prophetelte hier ohne seinen Hauspascha

Marx, nachdem dieser schon etwa ein Jahrzehnt todt war. Auch gestattete er sich, was noch komischer gerieth, dem Marxischen Jubeljahr, sei es aus Verwechselung, sei es, weil er sich für klüger hielt, eine blos handelskritische Katastrophe unterzuschieben und den Ton auf den vermeintlich entsprechenden Zusammenbruch zu legen. In diesem Verwechselungsstückchen fand er sogar noch Nachahmer, so daß im eignen Bereich der Marxerei schließlich Alles ganz außer Rand und Band gerieth. Die Elendstheorie ging im doppelten Sinne des Worts in die Brüche, indem sie zu einer aufgegebenen elenden Theorie wurde. Der sogenannte Kladderadatsch, d. h. das Pardauz des Zusammenbruchs, brach ebenfalls selber zusammen. Er wurde von den eignen Leuten auch öffentlich nicht mehr anerkannt; denn in der geheimen Stille hatten die Eingeweihten schon 1877 an nichts Derartiges mehr geglaubt und waren besonders in Berlin ihrer Programmlosigkeit innegeworden. Die Allerwerthesten haben sich schon seit damals, dann aber je länger desto mehr, insgeheim unsern Lehren, soweit es ihnen irgend von Statten gehen wollte, angepaßt und zwar theils unter bloßer Verschweigung ihrer Quelle, theils aber auch sich obenein so anstellend, als wenn ihre Persönchen der Ausfluß aller Weisheit wären und komischerweise mich, den Urheber ihrer Fortschritte, zu berichtigen hätten, während ich oder Anhänger von mir auf meine Veranlassung den Socialistenkladderadatsch im zweiten Sinne des Worts, nämlich den Kladderadatsch der socialistischen Mißtheorien, bereits vorher signalisirt hatten.

Die ehrendiebische Verkehrtheit, daß Frankreich, der Erzeugungsboden des modernen Socialismus, mit seinen Schriften und Thaten von Marx nur ausgebeutet und dafür gebührend zur Seite geschoben und hinter England zurückgesetzt worden, sei nur als ein Erläuterungsstückchen zu dem ganzen literarischen Dietrichgeschäft aller Marxaille nebenher erwähnt. Da es in Frankreich auch Juden giebt, so giebt es dort auch Marxer, und diese haben sich mit dem fin de siècle nicht blos in der Rolle ungereimter Confusion blosgestellt, sondern auch durch ihre Dreyfusion schönstens entlarvt. Auf diese Weise hat sich handgreiflich vor aller Welt gezeigt, worauf wir schon vor einem Menschenalter aufmerksam machten — daß nämlich

in der ganzen Communismusaffiche dieses Schlages in allen Ländern und über alle Länder hin die eine judsche Masse mit ihrer Selbstsucht das einzig wirkliche Interesse und den einzigen Kitt bildet, während alles Uebrige nur Vorwand ist, namentlich aber die Theorien, ob so oder anders ja entgegengesetzt geartet, die gleichgültigsten Dinge von der Welt bleiben, vorausgesetzt nur, daß Judenvortheil und Judengeschäft dabei die Hauptsache sein können.

Die Marxische Agitation ist erstens roh und zweitens verschroben und verlogen gerathen. Plumpe Aufhebung von Privateigenthum und Erbrecht war der Inhalt des communistischen Manifestes der Marx und Engels 1848 und blieb es, als dieses unreife, nach ärgster Schülerhaftigkeit schmeckende Aufsätzchen von ihnen in den siebziger Jahren von Neuem als wesentlich maaßgebend in die Welt geschickt wurde. Auch ändert es daran nichts, daß der im durchbohrenden Gefühl seines wissenschaftlichen Bankerotts und seiner undeckbaren Verlegenheit nicht selbst zur Verantwortung hervortretende Marx durch seinen literarischen Hausdiener oder, wie der Volksausdruck in Berlin lautet, durch seinen Friedrich, nämlich durch Friedrich Engels (in dessen auf mich verfaßter Lug- und Trugschrift) die „Besitzergreifung der Productionsmittel" durch die Arbeiter als verschämteren Ausdruck hat ausspielen lassen. Diese Besitzergreifung ist nur die alte Rohheit des Raubes und nichts weiter als das communistische Jubeljahr. Es kommt nur noch die Agitationsheuchelei hinzu, daß von dem nach Marx doch noch lange ausstehenden Jubel vor den Arbeitern und dem sonst zu düpirenden Publicum als von einer in naher Sicht befindlichen Maaßregel geredet wird. Productionsmittel ist direct oder indirect Alles, der Acker wie die industriellen Etablissements, ja selbst mittelbar die Wohnhäuser, und die Besitzergreifung bedeutet die früher gekennzeichnete Enteignung der Enteigner unter Donner und Blitz, allenfalls auch im sogenannten gesetzlichen Wege, nämlich nach den Tafeln des jüngsten Schülers Mosis.

Der Marxische theokratisch autoritäre Staatscommunismus ist ungerecht, unmoralisch und freiheitswidrig. Gesetzt, aller Besitz wäre im Marxschen Jubeljahr in den großen Kasten des

Marxistischen Staats gethan, so hätten nun Alle seitens stellvertretender Epigonen des Marx Anweisungen zu erhalten, was sie essen und trinken und aus dem Kasten bekommen, auch wieviel Frohndienste sie in dem Marxischen geld- und tauschlosen Arbeitskasernenreich verrichten sollen. Nach der Beschaffenheit der Marxischen Presse und Agitation zu urtheilen, würden Gerechtigkeit und Wahrheit sicherlich das Allerletzte sein, was bei diesem Marxistisch autoritären Staatsdespotismus in Frage käme. Das völlige Gegenstück einer freien Gesellschaft, nämlich die willkürlichste und despotischste Confiscirung der freien individuellen Bewegung wäre das Ergebniß, ja die Zerfahrenheit bloßer Brigandage in Form von büreaukratischem communistischem Belieben die Grundgestalt dieses halt- und regellosen Gebildes. Beispielsweise würde die geistige Production im Marxistischen Staate nur mit Erlaubniß oder im Namen des Marx und seiner Leute und Judennachkömmlinge vor sich gehen, und Marx, als verewigter Oberpolizist, Obercensor und Oberpriester, würde sicherlich die Ketzereien, die er vorher nur mit seinen schlechten literarischen Mitteln behandeln oder behandeln lassen konnte, alsdann im Namen des socialistischen Staatswohls mit den brutalsten Gewaltmitteln unterdrücken. In leiblicher und geistiger Beziehung würde es nur communistische Staatsknechte und, um den antiken Ausdruck zu brauchen, lauter öffentliche Sklaven geben. Wie die Heerde dieses Communistenstalles in ihren einzelnen Stücken miteinander verkehren und wie über ihre Futterbezüge, Trogratione, Schellen, Ketten, Hand-, Spann- und Zugdienste allerhöchst staatsspielerisch zu verfügen und buchzuführen wäre, das ist ein Geheimniß, welches bis nach dem Jubeljahr verborgen bleibt; denn das zu offenbaren wäre ja in den Augen des Marx und orthodoxer Marxisten ein Phantasiesocialismus, den sich kein Pfiffiger gestatten darf. Das zu mystificirende Publicum wird daher von eben dem Marx, der das Jubeljahr nacherfunden hat, mit der Ausflucht abgefunden, daß es über das Bild der künftigen Zustände keine Auskunft verlangen könne. Um in dieses Nebeln und in diesen Zukunftsobscurantismus zu gerathen, hätte sich Marx alle seine gelehrten Nebengeschäfte, die er zur Ausstaffirung seiner Agitationsintriguen gegen alle natürliche Anlage unternommen hat, wirklich sparen können.

Auch um eine Capitalkaperei zur Devise zu machen, war das ganze Zerrbild von Wissenschaft und Gelehrsamkeit über „das Capital“ unnöthig. Gesellschaftlicher Raub und Gegenraub sind Dinge von antikem Datum, und um, wie Sallust es ausdrückt, nach Haus und Gewand seines Nachbars zu verlangen, braucht man noch nicht einmal griechische oder gar römisch classische Vorbilder, etwa aus der Catilinarisch-Cäsaristischen Zeit, zu behelligen. So etwas macht sich ganz urwüchsig, auch ohne verschrobene Professorengelahrtheit, in jeder der bekannten abnormen Verbindungen, die mit dem Eigenthum auf gespanntem Fuß leben und ihre Geschäfte zwar nicht mit dem Schlüssel der Wissenschaft, aber wohl mit der Wissenschaft der Schlüssel und Nachschlüssel betreiben. Der Marx scheint nun auch geglaubt zu haben, daß sich zur Wissenschaft auf dem Wege der Lüge und mit Nachschlüsseln der Eingang erschleichen lasse. So ist sein corruptes Mystificationsbuch entstanden, welches im Allerheiligsten des Nebel- und Trugbereichs den absichtlich verschleierten Hintergrund einer Agitation hat bilden müssen, die ihrer populären Unzulänglichkeit mit der Hinweisung auf die Geheimnisse jenes Unzugänglichen und für den Volksverstand Unnahbaren den Rücken zu decken gesucht hat. Diese Rückendeckung hat nun aber nicht einmal bei dem weitern Kreis der eignen Leute vorgehalten, geschweige bei den selbständigen Richtungen, wie den Bakunisten und sonstigen Nihilisten und Anarchisten. Nicht blos die Autoritätskrämerei in Doctrin und Praxis ist vor Aller Augen handgreiflich geworden, sondern selbst den sogenannten Nihilisten ist das Nichtige, Nichtslerische, Verlehrte, zweiflerisch Haltungslose und schleierisch Schwächliche an dem Marxistischen Treiben klar geworden. Alle Vorstellungen der betreffenden Richtungen haben, wie verkehrt sie auch sein mögen, wenigstens einigen Charakter und demgemäß auch nach Kräften verstandesmäßige Durchsichtigkeit. Der eigentlich so bezeichnete Nihilismus ist daher im Wissen und Wollen noch etwas verhältnißmäßig Positives in Vergleichung mit den sich selbst aufzehrenden Verneinungen und Widersprüchen sowie Verdorbenheiten jener dialektischen Jubeljahraspiranten. Das Lebensprincip der modernen Gesellschaft besteht aber darin, jede Art von wirklicher Nichtslerei heilsam schaffend zu über-

winden; denn es besteht, um auch einmal das Wort anders zu brauchen, der schlimmste Nihilismus d. h. das schlimmste Nichtsthum im Nichtsthun, sei dieses nun ein Nichtsthun überhaupt oder ein Nichts Thun für die Befreiung und Veredlung aller Art von Arbeit und Schaffenskraft.

Jene Marxerei aber hat noch obenein die dirnenhafte Stirn gehabt, ihren dialektischen Cretinismus als einen Fortschritt von der Utopie zur Wissenschaft auszurufen, was ihr selbstverständlich nur im Bereich ihrer für alles Andere abgesperrten Monopolmärkte einigermaaßen von Statten gehen konnte. In Wahrheit war es ein Abseitsgehen von der halbwegs anständig redlichen Utopie zur verlogensten und schamlosesten Unsinnsschmiere. Der sich dialektisch nennende Gallimathias konnte, soweit ursprünglich an ihn noch einigermaaßen, also wenigstens soviel geglaubt wurde, als die fraglichen Personen noch eines Stückchens von gutem oder, vorsichtiger zu reden, halbgutem Glauben überhaupt jemals fähig gewesen sind, — jener hegelverplumpte Gallimathias, in welchem die schwäbische Stumpfheit noch durch die jüdische Abgerissenheit verschönt worden, konnte selbst höchstens als zerrlogische Utopie gelten. Sein Hauptstückchen, die Construction des Jubeljahrs, in welchem die Enteigner enteignet werden, beruhte ausschließlich auf hegeldialektischem Credit, auf einem eingebildetermaaßen nothwendigen Fortschritt von der Negation zu einer zweiten gegen die erstere gerichteten Negation, durch die etwas Anderes als Null, nämlich das logische oder vielmehr unlogische Utopien einer höheren Synthese und Einheit, also die Ausgeburt einer alles verheißenden Vereinigung von Ja und Nein nicht zur Welt, — aber wohl vor die wunder-, zauber- und gespenstergläubige Welt gebracht wurde. Die nachträgliche Ausflucht, es sei dies nur eine inductiv materielle Geschichtsconstruction nach Maaßgabe der Thatsachen, war eben ein Versuch, sich Angesichts meiner Kritik einen andern Schein zu geben, und dieser Marx gebrauchte dabei geflissentlich das Wort materialistisch, welches ich auf das Piedestal aller nichtgespenstischen Auffassung und Behandlung der Dinge bezogen, in einer ungeschickten und unzutreffenden Weise für die selbstsüchtige Judenfutterlogik, der seine auserwählt niedrige, ebenso schmierige als gierige

Sinnesart mit wahlverwandtem Behagen, aber trotz Allem doch mit mehr Behagen als Geschick nachspürte.

Wie wäre es nun, wenn zur Negation der Negation noch eine dritte Negation käme, welche die Enteignerenteignenden selber wieder enteignete! In der Theorie ist der Humbug von uns wirklich mit einer dritten, aber rechtschaffenen Verneinung abgewiesen worden. In der Praxis kann es aber schon von vornherein nichts Entsprechendes und daher auch keine Widerlegung durch die That geben. Das Sächelchen ist eben nicht blos eine Utopie sondern eine Schwindelutopie, freilich zunächst nur mit Begriffsschwindel, wenn auch in der Agitation und Parteibildung mit allen Mitteln der Arbeiterbelügung, Arbeiterausbeutung und Arbeiterhänselung unterstützt. In einem Schriftchen, dessen concentrirter Inhalt zu dessen paar Bogen im umgekehrten Verhältniß steht, hat Dr. Emil Döll unter dem Titel „Das Schicksal aller Utopien oder socialen Charlatanerien und das verstandesgemäß Reformatorische" (Leipzig 1897) auch die Socialdemokratelei der Marxaille mitberücksichtigt und gezeigt, wie in diesem Fall eine Schwindelutopie nur das Mittel ist für Erzielung, maskirende Deckung und Haltung des einzig Wirklichen, nämlich der Proselytenmacherei, deren Vortheile diesseit der Utopie liegen und in der ausbeutenden Parteiherrschaft bestehen. Für dieses actuell Reale kommt es den Machern nicht darauf an, ob es mit unwahren oder wahren Perspectiven oder überhaupt mit welchem Abrakadabra es erzielt wird. Setzen wir noch hinzu, daß die sogenannte Socialdemokratie nur die Zange ist, mit der sich die Juderei den Arbeiterstand langt und so nach dieser Seite hin ein Stück Judokratie über ein gefügiges Werkzeug zu ihrem Dienst unterhält.

Cursus der National- und Socialökonomie,
S. 40—43:

Entstehung der Function des Metallgeldes. Abweisung der conventionalistischen Ansicht.

Über die Art, wie die edlen Metalle zu ihrer Function als Geld gelangt sind, hatte die ältere Volkswirthschaftslehre eine conventionalistische Ansicht. Man stellte sich vor, daß eine

willkürliche Übereinkunft zur allgemeinen Annahme eines Tauschwerkzeuges und Werthmaaßstabes geführt habe, und dachte sich auch wohl mit Adam Smith und Andern, daß sich der Verkehr auch allenfalls ohne edle Metalle oder ein sonstiges Realgeld mit bloßen Creditzeichen, also mit Papiergeld hätte bewerkstelligen lassen. Die Meinung, in völliger Ermangelung edler Metalle mit Zettelgeld auskommen zu können, kennzeichnet die Oberflächlichkeit der Ideen von der Rolle des Geldes. Kein Papiersystem ist ohne nähere oder entferntere Beziehung auf ein Realgeldsystem denkbar. Das letztere ist die unumgängliche Grundlage des ersteren. Nicht einmal die Benennungen und Werthbestimmungen der Creditzeichen lassen sich ohne Rückbeziehung auf eine an sich selbst werthvolle und gesuchte Waare denken. Mindestens müßte also irgend ein Artikel, z. B. Weizen, in Bezug genommen werden. Die Werthzeichen könnten alsdann nach Einheiten einer solchen Waare ausgedrückt werden.

Nun versuche man es aber einmal, sich eine auf Roggen- oder Kartoffelgeld begründete Civilisation zu denken. Rohe Zustände gestatten allerdings, daß die vornehmlich im Verkehr geltende Waare etwas Anderes als edles Metall sei. Um die beschwerlichen Austauschungen überhaupt bewerkstelligen zu können, giebt und nimmt man eine Waare, z. B. bei Viehzucht treibenden Völkern die beliebteste Viehgattung, nicht um ihrer selbst willen als Befriedigungsmittel der Bedürfnisse, sondern zur Bereithaltung für einen ähnlichen Austauschfall. Man hegt die Erwartung, daß Jedermann geneigt sein werde, diese Waare eher als jede andere aufzubewahren und als Vorrath selbst dann zu schätzen, wenn er für seine unmittelbare Wirthschaft derselben auch keineswegs bedürftig ist. So erhält eine Waare für den Zweck, als bereite Gegenleistung zu dienen, den Vorzug vor andern Waaren. Sie wird die Waare par excellence und hiemit sachliches Geld, welches seinen Werth in sich selbst trägt. In Anknüpfung hieran ließe sich immerhin auch ein Creditgeld denken; nur würden die Banken sich in Ställe verwandeln.

Die Hauptsache ist daher nicht darin zu suchen, daß überhaupt eine relativ am meisten geeignete Waare als Stoff zu Gegenleistungen in Uebung komme und zu anerkannter

Geltung gelange, sondern daß diese Waare auch absolut die Eigenschaften habe, durch welche sie befähigt wird, ihre Bestimmung in bequemer und genauer Weise zu erfüllen. Hiezu gehören jedoch gewisse Eigenschaften, welche von Natur nur den edlen Metallen zukommen. Leichte Theilbarkeit in gleiche Gewichtsmengen macht erst eine exactere Vergleichung und Messung der Werthe möglich. Die Widerstandskraft gegen die zersetzenden chemischen Ursachen erlaubt eine lange dauernde Aufbewahrung und Erhaltung. Die Schwierigkeit der Beschaffung ertheilt einer kleinen Gewichtsmenge bei kleinem räumlichen Umfang einen hohen Werth, ohne daß sie jedoch soweit ginge, eine regelrechte Production in hinreichender Masse auszuschließen. Beweglichkeit und Bearbeitungsfähigkeit vereinigen sich, und an der ursprünglichsten aller Vorbedingungen, durch welche ein Gegenstand überhaupt erst gesuchte Waare wird, nämlich an der Beziehung auf ein allgemein menschliches Bedürfniß, fehlt es insofern nicht, als mindestens der Luxus immer geneigt gewesen ist, die ästhetischen Eigenschaften der edlen Metalle zu schätzen. Ja sogar diese ursprüngliche Schätzung hat unwillkürlich zu der Sitte führen müssen, Gold- und Silbermengen als Gegenleistungen auch dann gelten zu lassen, wenn man von ihnen keinen Gebrauch für das eigne Bedürfniß zu machen gedachte, dagegen die Erwartung hegte, es würden sich immer Begüterte finden, bei denen sie gegen etwas Anderes einzutauschen sein würden, oder es würden Andere sie sich in derselben Erwartung ebenfalls als Gegenleistung gefallen lassen.

Hienach ist das Metallgeld als eine Einrichtung der Natur anzusehen. Die Menschen haben sich nicht aus bloßer Willkür, sondern durch die Beschaffenheit des Gegenstandes bewogen gefunden, in einem stetigen Uebergange die Sitte des Metallgebrauchs zur Vermittlung der Austauschungen zu entwickeln. Sie sind fast unwillkürlich dazu gelangt, das, was sie ursprünglich um des ästhetischen Bedürfnisses willen schätzten und suchten, später fast ausschließlich einer zweiten Function wegen zu achten, durch welche die erste in den Schatten gestellt und ein neues oder wenigstens neu erweitertes Verkehrsbedürfniß, nämlich das der bequemen Circulation, zugleich entwickelt und befriedigt wurde. Wie hätten die mannigfaltigen

Verflechtungen des Verkehrs mit ihren Theilungen, Untertheilungen und Wiedervereinigungen der Werthbestandtheile zum Dasein gelangen sollen, wenn es an einem stofflich geeigneten Mittel zur Herstellung dieser Beziehungen gefehlt hätte! Die gesammte moderne Civilisation hätte ohne edles Metall nicht ins Leben gerufen werden können. Kein anderes Mittel aus dem Kreise der uns bekannten Stoffe hätte die gleiche Naturgarantie und die gleichen, zweckentsprechenden Eigenschaften dargeboten. Die Menschen sind also nicht übereingekommen, unter andern Möglichkeiten die edlen Metalle zu wählen, sondern die Natur hat durch die Eigenschaften der letzteren die ersteren genöthigt, denjenigen Weg einzuschlagen, welcher der Anlage der Dinge nach der einzig wählbare war. Eine stillschweigende Uebereinkunft hat allerdings stattgefunden, aber nicht eine solche, welche auch hätte anders ausfallen können, und durch welche die Einrichtung des Metallgeldes als erst geschaffen zu betrachten wäre. Ganz nebensächlich sind, wie man sofort begreift, die späteren, von öffentlichen Autoritäten ausgegangenen Satzungen; denn es konnte nur festgesetzt werden, was durch die Natur der Dinge schon zum Dasein gelangt und als Thatsache der Uebung vollendet war.

Waffen, Capital, Arbeit, S. 159—160:

Meine anticonventionalistische Theorie der Geldentstehung.

Insbesondere hat das Geld am Staat keine Schranken und kann sich in der eignen Sphäre über ihn hinwegsetzen. Es ist diejenige Thatsache der Geschichte, oder vielmehr der Natur, die ohne den Staat entstanden und nachher trotz seiner schlechten Einmischungen groß geworden. Nicht einmal eine gesellschaftliche Uebereinkunft hat bei der Geldentstehung mitgewirkt. Man hat geschätzte Dinge ohne unmittelbares Gebrauchsbedürfniß in Tausch genommen, weil man mit Recht

erwartete, daß Andere sich auf dieselbe Weise verhalten würden, ja den Umständen gemäß müßten. So sind die Waaren par excellence entstanden und das Gold als letzte. Nicht einmal der Beschluß einer Gruppe, geschweige eine staatliche Festsetzung hätte bei der Urentstehung des Geldes irgend einen Sinn haben können.

An die erst von mir aufgefundene anticonventionalistische und um so mehr antistaatliche Theorie der Geldentstehung kann ich hier nur erinnern. Sie findet sich hauptsächlich im Oekonomiecursus, ist aber neuerdings im „Personalist" nachdrücklich hervorgehoben worden. Die dortigen Artikel „Der Adamsfehler der Oekonomistik" (Nr. 143, 150, 155; 1905—06) sind genau in meinem Sinne gehalten und betonen auch das, worauf es im Zusammenhange, den wir eben im Sinne haben, am meisten ankommt. Bezüglich der besondern Vorkommnisse und der Vertretung der fraglichen, für die ganze Wirthschaftslehre entscheidenden Theorie beziehe ich mich auf das dort Gesagte. Hier bemerke ich noch, daß auch die Bezeichnung Adamsfehler doppelt charakteristisch ist. Es hatte nämlich Adam Smith gemeint, es würde sich allenfalls ohne Metall, auch mit bloßem Zettelgeld auskommen lassen. Seit Smith ist diese Fehlvorstellung nie radical berichtigt worden, obwohl gegen die Hohlheit der Staatswische übrigens genug Einspruch erhoben worden. Durchgreifend konnte nur die Wegräumung jeder Conventionalidee werden.

Waffen, Capital, Arbeit, S. 162—164:

Individuelle Machtverallgemeinerung in der Geldform.

Jede Art von ökonomischer Macht, ob diese größer oder kleiner, kann Waffe sein und als solche für's Unrecht oder aber zum eignen Schutz und für's Recht gebraucht werden. Auf das Quantum kommt es also nicht allein an; indessen sind die collectiven Machtsteigerungen bei schlechter Richtung das

Schlimmste. Schon jede Verhinderung der individuellen Concurrenz, ja überhaupt individuellen Action kann verbrecherhaft und gemeinschädlich gerathen. Nur wo ohne solche Zusammenfassung kein Schutz der Rechte möglich ist, wie da, wo Strikes wirklich zureichend motivirt sind, wird eine vereinbarte Abstandnahme von der Concurrenz ausnahmsweise in der Ordnung sein. Dagegen sind Ringe, d. h. Hochpreisverschwörungen gegen das Publicum nicht blos ohne civilrechtliche Unterstützung zu lassen, sondern kurzweg zu zerbrechen, ja unter Strafgesetze zu stellen, wie wenn es sich um Räuberbanden handelte. Der Staat, der die ihm einzig zustehende juristische Function, dem Unrecht zu steuern, darum in der Welt durchschnittlich unzulänglich übt, weil er selbst herkömmlich zu viel Unrecht nach Außen und im Innern zu verüben hat, — der Staat hätte seine ökonomische Aufgabe nur darin zu suchen und gewissermaaßen dahin zu erweitern, daß er jegliche Bandenbildung für schlechte Zwecke von vornherein hinderte oder hinterher zerstörte. Nicht blos directe Preisringe, sondern auch Conventionen oder vielmehr Verschwörungen auf Zurückhaltung von Waaren sind zu treffen und zu vernichten.

Ich brauche hier die Beispiele nicht zu häufen; es kommt ja nur auf den Gedanken an, daß die individuelle Action freigemacht werden muß, wenn ein Ebenmaaß in der ökonomischen Machtvertheilung und in der Bedeutung der wirthschaftlichen Positionen erzielt werden soll. Auch alle Vereinerei wird der individuellen Freiheit schon gefährlich, sobald auch nur ein Schatten von schlechten Zwecken hineinspielt. Der individuelle selbständige Wohlstand wird unmöglich, sobald vereinsmacherische oder gar körperschaftliche Anmaaßung an seine Stelle tritt. Diese Einsicht muß das Princip aller gesunden Politik sein, die sich vor nichts so sehr zu hüten hat, wie vor dem polypenhaft Collectiven und vor der Vergewaltigung des Einzelnen durch irgend welchen Mehrheitsblock.

Die jetzt noch vorwaltende Fehlidee ist die, daß sich die Kluft in der Gesellschaft erweitern und daß sich an dem einen Ende der Reichthum anhäufen, am andern die Entblößung steigern müsse. Wir dagegen fordern und haben als möglich nachgewiesen, daß sich der mäßige Besitz vermehre ja ver-

allgemeinere, indem der unmäßige sich vermindert und schließlich in seiner Monstrosität ganz verschwindet. Ursprünglich wiesen wir schon in unserm Oekonomiecursus auf den Besitz kleiner Stammactien, also eigentlicher Antheilscheine an Unternehmungen und zugehörigem Eigenthum hin, um begreiflich zu machen, wie die Grundformen des wirthschaftlichen Rechts auch dazu dienen könnten, das Vermögen überallhin zu verallgemeinern. Nicht Jeder kann in einer durch Arbeitstheilung entwickelten und complicirten Gesellschaft directer und individueller Bodeneigenthümer sein; wohl aber sind Wege gefunden worden, hier eine, wenn auch unzureichende Ausgleichung zu schaffen.

Das Letzte und Beste ist aber nicht die kleine Stammactie, sondern der Forderungs- und Geldbesitz als solcher. Er ist nämlich einer vollständigen Verallgemeinerung fähig, und das, was wir Schutzcapital genannt haben, wird productiven Verwendungen nur zu einem geringen Bruchtheil entzogen. Nur soweit die Einzelnen in die besondere Lage kommen, es Sparcassen oder sonstigen Anlagegelegenheiten vorzuenthalten oder es aus ihnen im Bedürfnißfalle zurückzuziehen, tritt an die Stelle des productiven Fungirens die höhere und wichtigere Rolle des Unabhängigkeitsschutzes.

Waffen, Capital, Arbeit, S. 124—125:

Entproletarisirung der Masse das Hauptproblem.

Im Dienste des richtigen und guten Wollens hat das Wissen unstreitig Werth. Aber die praktischen Probleme stammen so wenig von ihm, daß sie ihm vielmehr erst den Weg vorzeichnen, auf welchem es sich zu finden und zu bethätigen hat. Aus diesem Sachverhalt erklärt sich auch, warum die Praxis so häufig der Theorie vorangeht. Ebenso begreift sich, wie das helfende Wissen lange fehlen kann, wenn schon die Probleme, zu deren Lösung es mitwirken sollte, der allge-

meinen Richtung und dem Sinne nach hinreichend formulirt oder doch ohne Weiteres formulirbar sind.

Letzteres ist nun auch der Fall des socialen Hauptproblems. Wir sehen es in der vollen Unabhängigkeitsbestrebung, die gleichermaaßen auf ökonomische wie auf politische Selbständigkeit ausschaut. Sie will die Fesseln der indirecten ebenso wie diejenigen der directen Knechtschaft sprengen. Das nähere Wie steht selbstverständlich nicht sofort fest, sondern soll sich erst aus der besondern Praxis und dem ihr helfenden Denken ergeben, sei dieses Denken nun ein unmittelbares im Anschluß an das Leben oder ein durch wissenschaftliche Vermittlung für den bestimmten Zweck ausgestattetes. Ein Stück und nicht ein unerhebliches Stück Lösung kann schon in der richtigen Fassung und Stellung einer Aufgabe mitangelegt sein. Ebenso wird umgekehrt eine falsche Problemstellung die Lösung der wahren Aufgabe, wo nicht hintertreiben, da mindestens von ihr ablenken und die Kräfte der Action wie diejenigen des Denkens und Forschens vergeuden.

Halten wir also darauf, daß vor Allem in der eben erwähnten Beziehung nichts verfehlt werde. Die Emancipation des depossedirten Arbeiters ist es nicht allein, um was es sich bei radicalster Gestaltung der Angelegenheit handelt. Die ganze Gesellschaft in allen ihren berechtigten Elementen, also nur mit Ausnahme der Raubfactoren, soll aus den Verwicklungen und Hindernissen heraus, in die sie von falschen Traditionen hineingezerrt, ja für die sie geradezu gezüchtet ist. Ihre Verproletarisirung ist aber wohl die unter allen andern unheilschwangerste Thatsache. Demgemäß ergiebt sich als nächstes Hauptproblem die Entproletarisirung in demjenigen guten Sinne des Worts, in welchem es die Verwandlung des Proletariers in einen selbständigen Menschen bedeutet.

Seine Verwandlung in einen Staatsproletarier würde das Uebel nur noch steigern; denn dadurch würde er staatshörig und vertauschte die frühere Herrenökonomie vieler Protzen nur mit der eines einzigen Oberprotzen. Zwischen Jenen konnte er noch wählen; diesem aber wäre er auf Gnade und Ungnade überliefert, ohne sich vor ihm irgendwohin flüchten zu können. Aber, sagt man dem Arbeiter, er solle und werde künftig selbst der Staat sein. Das ist ein Widersinn. L'Etat

c'est moi konnte wohl ein Einzelner, ein absoluter König wie Ludwig XIV mit Annäherung an einigen Sinn sagen; allein die Masse kann dies nicht im Mindesten. Ihre Demagogen und Anhang würden der Staat sein, der sie gängelte und ausbeutete, und nicht blos die Beschaffenheit dieser Leute, sondern auch schon die Form der ganzen sogenannten Organisation würde Unfreiheit ja Versklavung des Einzelnen bedeuten.

Sociale Rettung, S. 11–12:

Classenmord.

Der Anticapitalismus geht unwillkürlich in Etwas über, was gegen alles Eigenthum gerichtet ist und die natürlichsten Urbegriffe jeglichen Rechts ignorirt, ohne sie auch nur ausdrücklich zu verneinen und zu bekämpfen, grade als verstände sich eine absolute Rechtlosigkeit in Bezug auf Besitz von selbst. Demgemäß werden die Plünderungsneigungen gepflegt, und es entsteht, wo nicht schon für die Gegenwart, da mindestens für die Zukunft, eine völlige Unsicherheit von Habe und Gut. Von da ist nur ein Schritt zur Unsicherheit des Lebens, wie vorzugsweise, aber nicht blos, die Vorgänge in Rußland gezeigt haben. Auch nach dieser Richtung hin wird also der materielle Classenkampf hetzerischer Art auch leicht und bald zum Classenmord.

Wo sonst nur blos Gegensätze obgewaltet hätten und ausgleichende Auseinandersetzungen möglich gewesen wären, da hat ein vergiftetes Zerrbild von Theorie und eine auch sonst überall vom Judensinn inficirte Praxis die socialen Dinge aufs Aeußerste getrieben und künstlich Spannungen erzeugt, die nur aus der Hetzatmosphäre erklärlich sind. Solchen ver- und zerfahrenen Zuständen gegenüber muß man allerdings das Bedürfniß einer socialen Rettung betonen. Doch sehen wir zu, vor was zunächst die Wahrung und Rettung von Nöthen.

Wäre Alles ohne Giftzusatz vorsichgegangen, dann hätte es sociale Streitigkeiten und Classenrivalitäten, aber nur am Leitfaden von Rechtsgedanken, immerhin gegeben. In Wirk-

lichkeit ist aber eine grundsätzliche und zwar vornehmlich judenseitige Aussaat von Classenhaß erfolgt, insbesondere in Gestalt der Capitaldemagogie. Diese Aussaat von Classenhaß hat nun zu einer doppelten Ernte geführt, erstens dem Verhetzungstriumph, dann aber auch dem Racenhaß, der mit der Erkenntniß des Uebels sich ganz natürlich und berechtigt einstellt. Diese Vergeltung der Erregung von Classenhaß mit Erneuerung und Steigerung des weltgeschichtlichen Hasses gegen die Hebräerrace ist völlig in der Ordnung. Dieser Racenkampf, wenn er erst gehörig in Gang gekommen, kann allein den socialen Frieden schaffen, indem er die Hauptturheber der Classenkämpfe mattsetzt.

Andernfalls ist der Classenmord und zwar derjenige zu Gunsten der Hebräerherrschaft, die sich auf den socialen Trümmern gütlich thun möchte, die grauenhafte Unvermeidlichkeit. In Rußland beispielsweise hat man schon jetzt nur die Wahl zwischen zwei Barbareien, der ausbeuterischen und parlamentsfaxigen Judenordnung, die im Grunde ein Chaos ist, und jener Antibarbarei, die dort allein zureichend sein dürfte, mit der in die russischen Völker eingefügten Hebräerinfection aufzuräumen und den russischen Boden von dieser Besudelung zu säubern.

Für anderwärts enthalte ich mich an dieser Stelle jedes näheren Eingehens auf Nothwendigkeiten, die sich nach den verschiedenen Völkersitten eben auch verschieden gestalten müssen. Die Barbarei des hebräerseitig hetzerischen Classenkampfs ist aber eine so handgreifliche Thatsache, daß man sich nicht wundern könnte, wenn es selbst im Eldorado der Juden, in Nordamerika, schließlich noch einmal zu abhelfenden Gegenbarbareien käme.

Sociale Rettung, S. 39–42:

Das Werden des gegenwärtigen Francomusterbildes einer vollendeten Canaillokratie.

Als die französische Revolution einsetzte, war noch der Ausdruck „Canaille“, besonders im Munde des waffenträgerischen Adels, für die Leute der frohnenden und steuerbaren Schicht nicht abgethan, und man kann leider nicht einmal

bestreiten, daß dieser Schimpfbenennung, trotz aller sonstigen Ungehörigkeit, doch ein gewisses Maaß thatsächlicher Wahrheit entsprach. Der Mensch der untersten Schichten war durch das waffenträgerische und willkürlich schaltende Herrenthum im Laufe der Zeit derartig servilisirt und degradirt worden, daß er allein schon in dieser Eigenschaft eines gewohnheitsmäßig und von Charakter servilen Subjects das beigelegte Epitheton mindestens theilweise verdiente. Auch würden ohne diesen degradirten Typus von Mensch die Wüstheiten und Niedertrachten, die sich in der revolutionären Phase doch auch sehr breitmachten, schwerlich, wenigstens nicht in gleichem Umfange, platzgegriffen haben.

Auch hat die ganze weitere Geschichte bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein nur zu handgreiflich von jener Canaillenmitgift wiederholt und andauernd gezeugt. Die eine Standesniedertracht, die waffenträgerische, mußte zurückweichen oder ihre Formen ändern. Dafür erschienen aber auf der Bühne des politischen und socialen Corruptionstheaters andere Standesschönheiten, die schließlich ihren Vorgängern an Encanaillirtheit nichts nachgaben, sondern die Gemeinheiten des ancien régime im Raffinement noch überboten.

Mit und seit der französischen Revolution kamen an die Spitze der politischen Geschäfte meistens Menschen, die schon ihrer Privatbeschaffenheit nach für ihre öffentlichen Functionen eine häßliche Ausstattung und schlechte Züge mitbrachten. Berufsstände, die zu besonderer Mißgestaltung der Gewohnheiten und Charaktere oft genug Veranlassung geben, lieferten vornehmlich die politischen Acteure. In dieser Richtung ist namentlich der Advocatenstand, daneben aber auch der Aerztestand, in Frage gekommen. Wenn irgend ein Ausbund von rabulistischem Advocaten, der gewohnt ist, schlechte oder gar verbrecherische Parteisachen in Recht und Unschuld umzulügen, zu einer politischen Function und Machtstellung gelangt, so werden die Wendungen und Griffe, mit denen er sich bethätigt, eben auch nach der Art gerathen, in der er sonst seinem Gewerbe obgelegen.

Dies eine Beispiel mag genügen und für alle andern Canaillentypen mitgelten. Man erwäge nur! Was giebt es nicht im fälschenden Handel und Verkehr für Matadore und

was im eigentlichen Sinne des Worts nicht für Industrieritter, die, sobald sie einen öffentlichen Posten ergattert haben, ihre schwindelhaften und spitzbübischen Allüren in diesen hineintragen! Das ergiebt dann die richtige Canaille von Functionär. Der Vorrath an solchen Verdorbenheiten ist nun in der neueren parlamentarischen Aera sichtlich größer als im ancien régime, das sich hauptsächlich aus den waffenträgerischen Ständen recrutirte. Diese waren zwar auch nicht unproductiv, wo es sich um die Herausbildung extraschlechter Individuen handelte; allein der eigentliche Schwindel war in ihren Reihen doch nicht so heimisch wie in denen der Bourgeoisie und der zugehörigen erwerbenden Intellectuaille. Die mit dem Waffenhandwerk verbundene, wenn auch immerhin gemeine Tapferkeit und die, wenn auch schief abgelenkten Ehrbegriffe minderten doch manchmal das Maaß übrigens geübter oder sonst naheliegender Schlechtigkeit.

In den reactionär gemischten Zuständen, die der französischen Revolution unmittelbar und weiterhin bis heute, namentlich auf dem eignen Boden Frankreichs, gefolgt sind, ist aber auch der waffenträgerische Stand vielfach um die paar Reste von Eigenschaften gekommen, die in einzelnen Idividuen und in besondern Fällen seine sonstige Barbarei ein klein wenig veredelten und unter Umständen milderten. Sogar im Gegentheil hat er grade die widerwärtigen Mischproducte an Charakteren geliefert, deren Initiative, wie namentlich im Bonapartismus, den politischen Dingen ihr schließlich ganz ekelhaftes Gepräge aufdrückte. Das zweite Empire und Louisthum ist hiefür der typische Fall; denn ihm fehlte auch die militärische Auszeichnung und Kraft, die doch noch dem Urheber des ganzen Francocäsarismus eigen gewesen war. Demgemäß ist die Aera des zweiten Imperialismus das vollendete Canaillenregime dieser Gattung geworden, das an Gemeinheit und Niedertracht nur noch durch die dritte Republik, also durch die politische Generation überboten werden konnte, die seit 1871, nach der Niederwerfung der Commune, die herrschende geworden und den Gipfel ihrer frechen Macht mit dem Dreyfuseligen Jahrzehnt, also etwa bis 1906, erstiegen hat.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, wie die an die

Spitze gelangenden Charaktere im Punkte der Schlechtigkeit meist den allgemeinen Zuständen entsprechen. Ist der Cäsarismus schon in der Masse und in den Gesellschaftszuständen angelegt, dann fehlt es auch nicht an skrupellosen Usurpatoren, die ihn persönlich verwirklichen. Als den faulen Zuständen des ancien régime der monarchische Kopf abgeschlagen war, erheischten sie in ihrer revolutionären Modernisirung einen andern Kopf, der sie auch äußerlich möglichst restaurirte. Der fand sich denn auch in jenem Bonaparte, der indirect eine Art Militärokratie wiederherstellte und überdies mit den Pfaffen transigirte, indem er mit Rom ein Concordat abschloß und so das Volk auslieferte, um für die eignen Herrschgelüste die clericale Unterstützung zu erkaufen. Von dieser Art war also dieser neumodische Cäsarismus, der, statt über Rom zu herrschen, dessen geistliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte, um zunächst auch nur in Gallien der Herr werden und bleiben zu können.

Der Privatcharakter dieses Bonaparte war sicher nichts weniger als gut; aber ein anderer Charakter hätte auch zu den verdorbenen Zuständen nicht gepaßt, in deren Rahmen anständige Mittel verloren gewesen wären. Schon die Revolution selbst hatte gezeigt, welche Figuranten schließlich noch möglich blieben und die Acteure sein konnten. Die Revolution hatte den Schmutz wegschaffen sollen, im Grunde ihn aber nur aufgewühlt. Alles Schlechte, was durch die Tradition geschaffen und gedeckt war, wurde nun frei und kam ans Tageslicht. Theilweise gute Principien, aber meist schlechte Menschen — das ergab zunächst ein System politischer Tugendheuchelei, das in der Canaille Robespierre seinen terroristischen Hauptvertreter fand und zugleich die Reaction, namentlich nach ihrer religionistischen Seite hin, einleitete. Es ist daher kein politisches Wunder, daß seit jener Epoche Frankreich, trotz einiger formeller Fortschritte der öffentlichen Einrichtungen, immer tiefer in den Corruptionssumpf gerathen, und daß die gegenwärtigen Zustände dort geradezu das Musterbild einer Canaillokratie liefern.

Sociale Rettung, S. 215—217:

Gerechter Werth.

Wo der Wille und die Verfügungskraft der Person selbst eine Ursache wird, daß sich für den andern Theil die Erlangungschancen ungünstiger gestalten, da reicht der Gesichtspunkt von bloßen Verkehrsreibungen zur vollen Würdigung der Vorgänge nicht aus. Man muß das Sociale oder, wenn man es lieber so nennen will, das Antisociale in diesen anscheinenden Freiwilligkeitsergebnissen betonen. Man muß überdies darauf aufmerksam machen, daß die Natur- und Productionschancen gleichsam als Außengründe in jene persönlichen Transactionen mit hineinspielen, daß aber die menschliche Willkür sich solchen Einflüssen, wo sie ihr nicht zu Hülfe kommen, nach Möglichkeit zu entziehen sucht und oft nur auf die rücksichtslose Geltendmachung der persönlichen Sondergelegenheiten bedacht ist. Daraus entstehen dann die socialen Werthfälschungen, denen keine richtige Schätzung, sondern nur indirecter Zwang, wo nicht Betrug, zu Grunde liegt.

Früher bin ich bei der Qualification aller dieser falschen Werth- und Preismachen als specifisch socialer stehengeblieben. Das Einzige, was hier helfen zu können schien, war die Umschaffung der Gesellschaft selbst, durch Ausmerzung der schlechten Mittel und durch Beseitigung der einerseits übermächtigen und andererseits allzuschwachen Positionen. Für das nähere Wie einer Umschaffung ergaben sich keine specielleren Züge, wenigstens nicht für den unmittelbaren Zweck, die Werth- und Preisbestimmungen in den gebührenden Grenzen zu halten.

Nunmehr läßt sich aber der Begriff des socialen Werths, der seinerseits auf der Vorstellung der socialen Hindernisse beruht, noch durch das bestimmtere Gedankengebilde vom antirechtlich oder rechtlich socialen Werth ergänzen. Hiedurch wird ein Schlag gegen Alles geführt, was auch im indirect Oekonomischen nur mit der nackten Macht rechnen oder wohl noch gar den Uebervortheilungskünsten einen Spielraum einräumen will. Soweit und wo im Allgemeinen oder in besondern

Fällen sociale Rechtlichkeit maaßgebend gemacht und praktisch aufrechterhalten werden kann, da werden sich dementsprechend auch die Aequivalente von Leistungen und Gegenleistungen nicht ungebührlich gestalten. Unter solcher Voraussetzung muß der Begriff des gerechten Werthes ein ganz selbstverständlicher werden, anstatt ohnedies der Unterstellung ausgesetzt zu sein, auf etwas Chimärisches, nämlich auf die traditionell unfaßbare Verbindung von richtiger Wirthschaft und wirklichem Recht, auszublicken und hinzusteuern.

Wäre eine derartige Vereinigung wirklich eine Chimäre, dann müßte der Fischschwanz dieses Unthiers die Volkswirthschaft selbst sein; denn die menschliche oder gar schönweibliche Obergestalt müßte doch jedenfalls die Gerechtigkeit bleiben, auf die man nicht von vornherein und in allen Beziehungen wird verzichten wollen. Die Schuld an der unverträglichen Körperzusammensetzung hätte also die Volkswirthschaft mit ihrer Fischnatur aufsichzunehmen. Ob räuberischer oder zahmer Fisch in Frage, im Fischreich ist das Schnappen oder Verschnapptwerden das Grundgesetz und die altherkömmliche Usance. Darum bin ich mit meiner Zumuthung einer grundsätzlichen Gerechtigkeitsausdehnung auch nicht Derjenige, der die factische Disharmonie, die noch in den beiderlei Gedankenbereichen vorwaltet, irgend zu verantworten hat. Die Verschmelzung kann nur eine Sache der Zukunft sein, und es wird darauf ankommen, nicht blos die Volkswirthschaft gerecht, sondern auch die Gerechtigkeit volkswirthschaftlich zu machen.

Waffen, Capital, Arbeit, S. 86–89:

Ehezersetzung.

Woher stammt die Corruption der Ehe? Zuerst aus den höhern und höchsten Classen. Dort sind Standes- und Vermögensrücksichten an Stelle der geschlechtlichen Affectionen maaßgebend geworden. War aber einmal die Ehe persönlich

hohl und reizlos, so kann es nicht wundernehmen, daß jeder Theil, schließlich also auch das Weib wie der Mann, andere Geschlechtsbeziehungen cultivirte. Dies genügte zur völligen Zersetzung, an der keine Vertuschung und Beschönigung Etwas bessern konnte. Im Gegentheil wurde die falsche Freiheit oft genug so groß, daß man Verschleierung für überflüssig hielt. Eine lockere Belletristik, bei uns beispielsweise die eines Goethe oder vielmehr Kothe, that das Ihrige, die persönliche Praxis auch noch gar zum poetischen Compaß zu machen. Wenn dabei manchmal der Schein nach Außen noch durch möglichste Verhehlung und Anstandsvorsteckung zu wahren versucht wurde, so machte diese Heuchelei die Thatsachen nur noch widerwärtiger. Ein Byron dagegen hielt sich von jeglichem Scheine frei, ja entlarvte das heuchlerische Gebahren des englischen Ehespiels.

Die mittleren Schichten sind verhältnißmäßig am wenigsten von der Zersetzung berührt worden. Eine anscheinende Ausnahme bestätigt hier die Regel. Bürger, der Liebeslyriker kurzweg, wehrte sich offen und mit aller Kraft gegen die Complication, die ihm das Schicksal aufgenöthigt und der er die Gestalt einer naturwüchsig entschuldbaren Doppelehe gab. Gerade weil er auch auf formelle Ehe den größten Werth legte, ist er trotz allem Uebrigen auch als Einer zu betrachten, der im eignen Leben wie in seiner unvergleichlichen Lyrik den traditionell bessern Bestrebungen des gediegeneren und gebildeten Mittelstandes wenigstens so entsprochen hat, wie man es von einem Dichter erwarten kann. Nebenbei ist er Derjenige, der für die Deutschen die Rettung ihrer Literatur bedeutet; denn auch der Ideal-Tartüffe Schiller, der ihn strangulieren wollte, ist meinerseits (namentlich im Personalist seit 1905) als ein schlimmerer, weil versteckterer Ehezersetzer entlarvt worden, als der in diesem Punkte doch sonst unerreichbare Kothe höchstselbst.

Wir brauchen also nicht erst nach Frankreich auszublicken, um die Ehecorruption in schönster Glorie anzutreffen. Die Weimarische Hofclique sammt Dichtergesinde ist dafür wahrlich ein mehr als zureichendes Musterbeispiel. Sie war in allen Richtungen und Beziehungen, die belletristischen Begabungen nicht ausgenommen, recht eigentlich eine Halbwelt, eine so

raffinirte und verästhetisirte Demimonde, wie sie Frankreich in gleicher Classicität und verschlagener Heuchelei nicht aufzuweisen gehabt hat.

Doch lassen wir diese widrigen Erinnerungen, die der deutschen Nation nicht zur Ehre gereichen. Sie hat sich diese Literaturtradition und die colossalste Fälschung ihrer Literaturgeschichte aufbinden lassen und so gezeigt, daß ihre Sitten und ihr Urtheil, wenigstens in den von der Literatur ergriffenen Schichten, nicht voreilig allzu hoch zu veranschlagen sind.

Fragen wir vielmehr, um unmittelbar auf unsere nächste Aufgabe zu kommen, nach den neueren und neusten Angreifern der bourgeoisen wie der adligen Ehe. Diese sind im socialistischen Gebiet zu suchen und haben sich, namenlos wie sie sind, collectiv im Namen der untersten Schichten mit Vorhaltungen an die obersten breitgemacht. Komisch genug haben sie dabei Ehe und Familie kurzweg verwünscht. Indem sie deren Verderbniß in den obern Regionen signalisirten, glaubten sie das ganze Institut zu treffen, haben uns aber hiemit nur ihre moralische Unterscheidungsunfähigkeit verrathen.

Folgt aber etwa daraus, daß irgendwo die Ehe in Zersetzung begriffen, auch schon, daß sie überhaupt nicht taugt? Im Gegentheil, ihre thatsächliche Fäulniß, auch wenn sie sich noch weiter erstreckte, würde nur lehren, daß man sie wieder auf den ordentlichen Stand zu bringen habe. Statt dessen thut man aber effectiv das Gegentheil; man zieht socialistischerseits die weitere noch schlechtere Consequenz, sie ganz auflösen und sie durch einen beliebig gemischten Geschlechtsverkehr ersetzen zu wollen. Solche Ersetzung wäre noch schlimmer als jegliche Zersetzung; die Gesellschaft würde dadurch zu einem einzigen großen Gesammtbordell.

Doch fragen wir noch nicht nach den allerlieblichsten Plänen und Zielen, sondern zuerst nach den Rückwirkungen derartiger Lehren auf den breiten Untergrund der Massen. Hier ist die Anlage, theils zu Ehezersetzung theils auch nur zur Unterbindung und Aushöhlung des Familienlebens hauptsächlich da vorhanden, wo die Gewohnheiten der Fabriklerinnen einreißen und wohl gar noch die Ehefrauen selbst die Fabrik frequentiren. Die wirthschaftliche und erziehliche Seite der Familie ist unter solchen Umständen so gut wie vernichtet.

Aber auch das Geschlechtliche wird dabei nur allzuleicht abgelenkt und gelockert. Die Lüderlichkeit liegt zu nahe, nicht blos vonwegen solcher Fabrikprotzen, die selbst active Privatprostitution betreiben, sondern auch bezüglich der Proletarier und Proletarierinnen innerhalb ihrer eignen Kreise.

Die ausgehöhlte, nur noch formelle Ehe hat wenig Sinn und Reiz. Es greift hier etwas zwar nicht Gleiches, aber doch Entsprechendes Platz, wie in den oberen Schichten. Wenn die gegenseitige Auswahl der Gatten auch mehr persönlich bleibt und nicht durch Standes- und Vermögensrücksichten alterirt werden kann, so thut dafür die materielle Dürftigkeit das Ihrige. Keine Möglichkeit einer ordentlichen Wahrnehmung der Pflichten gegen Kinder, wenn überhaupt solche vorhanden! Keine irgend zurechnungsfähige Erziehung! Kurz, keine Genugthuung in der Ehe, die von vornherein, besonders durch das Außerdemhause der Frau und Mutter, unnatürlich belastet und ausgehöhlt wird! Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen von Liebe und besserer Affection nicht lange Etwas übrigbleibt und höchstens noch die gröberen, um nicht zu sagen priapistischen Beziehungen den Verkehrsstimulus abgeben.

Solche Beziehungen beschränken sich aber ihrer Natur nach nicht auf die Ehe, sondern schweifen ab und aus, wo die Gelegenheiten sich bieten. An diesen fehlt es innerhalb einer solchen Fabrikler- und Fabriklerinnenschaft nicht, und so begreift sich die auch hier umsichgreifende Sittenzersetzung. Kommt nun noch gar eine bestärkende, soi-disant socialistische und in ihrer Wirkung mindestens beschönigende Doctrin hinzu, so ist wüster Gemischtheit des Geschlechtsverkehrs Thor und Thür geöffnet. Die Hinwegsetzung über die Ehe erregt dann selbst bei den bessern Elementen, die ordnungsgemäß leben, bezüglich der Andern nicht sonderlich großen Anstoß. Man gewöhnt sich an die Thatsache der Libertinage wie an etwas nun einmal in den Zuständen und Lebensbedingungen Mitgegebenes.

Sociale Rettung, S. 235—237:

Massenweib und demagogische Massenkneipe.

In „Waffen, Capital, Arbeit“ ist von den Störungen der Ehe, insbesondere auch von der fabriklerischen, aber doch nur insoweit die Rede gewesen, als es sich um die Classen- und Ständegegensätze und um das seitens der ökonomischen Zerrgebilde beeinflußte Leben handelte. An all das haben wir hier gelegentlich nur zu erinnern, damit in unserm jetzigen Zusammenhange keine Lücke entstehe. Durchaus neu ist aber die durchgreifende sociale Gesammtauffassung, derzufolge das Geschlechterrecht heute in der Masse mehr bedroht ist als auf den höheren Stufen. Früher konnte man die obern Stände vorzugsweise verantwortlich machen und sie anklagen, daß sie ein übles Beispiel gäben. Jetzt hat die Masse ihre autochthone Corruption und zwar nicht blos von den Fabrikverhältnissen her, sondern vermöge demagogischer Anleitung zu raffinirt verlüderten Lebensgewohnheiten. Was jetzt mehr zu bedeuten hat, die Werkstatt oder die Kneipe, das ist kaum zu sagen. Jedenfalls ist das vermeintliche Genußleben das in den Gastwirthsspelunken. Dort hat auch die Agitation ihren Extraposten, und zwar richtet sie dort im Punkte der Verderbniß noch weit mehr aus als in der Werkstatt.

Man denke nur, was aus dem Familienleben wird, wenn schon in kleineren Ortschaften, wo nicht alle paar Häuser, da wenigstens nach einer geringen Gruppe, schon immer eine Kneipe als Cultusstätte von Bier und Schnaps zur Trätschvereinigung und allerlei post festum drinnen und draußen zu verübendem Unfug einladet! An eigentlichen Strolchen fehlt es dabei auch nirgend, und die bekommen bei dieser Kneipenagitation auch ihre Vertrauensposten zum Ausspioniren angewiesen.

Von den Weibern selbst läuft zwar nur ein kleinerer Theil mit in die alkoholischen Parteihöhlen, von wo aus der sogenannte Classenkampf oder vielmehr Classenmord in allerlei

Form annehmbar gemacht und in den geringern Hülfsstadien auch gleich betrieben wird. Jener kleinere Theil bildet sich aber aus den werthen Hälften der eigentlichen Macher. Da bringt denn das Elternpaar die Kinder allabendlich zu Bett, um einen ansehnlichen Theil der Nacht in der Kneipe ein menschenwürdiges Dasein zu führen und überdies dem anvertrauten Parteiberuf, also der Hetzerarbeit obzuliegen. Die Theilnahme anderer weiblicher Elemente ist freilich weniger ausgiebig und pointirt; aber schon der Umstand, daß die Männer dem Hause das Wirthshaus vorziehen und nicht selten übertrunken sowie auch sonst in übersocialer Verfassung nach Hause kommen, trägt wahrlich nicht zur Verschönerung und Veredelung des häuslichen Daseins bei.

Hiezu kommt noch, daß bei nicht Wenigen der am Sonnabend empfangene Wochenlohn schon zum großen Theil in den Nächten bis Montag draufgeht und im günstigsten Fall von reichlichen Sätzen noch soviel übrigbleibt, um ohne Borg noch einige Tage, allenfalls bis zum nächsten Freitag oder Sonnabend, durchzukommen. Das ist aber dann, man staune, schon eine classisch ordentliche Wirthschaft. Sonst geht's auf Pump! Jüngere, noch unverheirathete Leute oder ganz junge Burschen werden noch leichter und rascher fertig. Derartiges Gelichter läuft bisweilen aus einer Kneipe in die andere, zecht bis ins Angesicht der Sonne, wenn es nicht manchmal vorzieht, den letzten Theil des Nachtdunkels dem Straßenunfug und wüsten Beschädigungen von Privatzäunen und allem an Privathäusern äußerlich Erreichbaren zu widmen. Das sind dann auch nur Stückchen und Pröbchen vom gelernten, praktisch besonders in der Kneipe gelernten Classenkampf. Auch bereitet sich auf diese Weise eine zuchtlose Jugend würdigst für baldiges Eheleben vor. Von den wüstesten Extravaganzen kann man außerdem auf die schwächeren Varianten schließen, in denen sich die Durchschnitts- und sonstige Couleur zu halten und zu ergehen beliebt.

Sociale Rettung, S. 267—270:

Bandenbildung. Alte und moderne Zünfte.

Jegliche Collectivität, sei sie ein einfacher Verein oder aber mit besondern Rechten oder Machtmitteln ausgestattet, muß vor Allem darauf angesehen werden, zu was oder wie sie ihre eignen Mitglieder bindet und was sie etwa gegen Außenstehende unternimmt. Statut oder überhaupt Sinn der Vereinigung werden hierüber Auskunft geben, oder es wird sich, wo die eigentlichen Zwecke verhehlt und maskirt werden, anderweitig erkennen lassen, worauf es oder mindestens daß es auf etwas Schädliches abgesehen ist. So lange eine Vereinigung in beiderlei Beziehungen nichts gegen das wirkliche Recht, wie es in unserm Sinne zu verstehen ist, plant oder unternimmt, kann sie als öffentlich unschuldig gelten. Der Gegensatz hiezu ist aber immer eine mehr oder minder gefährliche Bandenbildung, wenn auch das Wort Bande bisher nur für äußerste Gebilde, wie für Räuberbanden, in Uebung gewesen. Wir müssen den Sinn jener Bezeichnung erweitern; denn auf den Grad der Gefährdung kommt es erst in zweiter Linie an, und schon jede nicht zu rechtfertigende Freiheitsentziehung, beziehe sie sich auf Theilnehmer oder auf das Publicum, stempelt einen Verein, exact qualificirt, zur nachtheilig wirkenden Bande.

Sogar schon die bloße Ausschließung oder Behinderung der Concurrenz kann den fraglichen Charakter sozusagen des Vereinsbanditismus an sich tragen. Was waren beispielsweise an den mittelalterlichen Zünften die entscheidenden Punkte der Ungerechtigkeit? Erstens, daß sie das allgemeine Menschenrecht des Gewerbebetriebs unterdrückten, d. h. zu Gunsten ihrer Mitglieder confiscirten, also außerhalb ihrer Körperschaften weder Meister noch Gesellen duldeten, sondern auf die letzteren, wenn sie trotzdem zu existiren versuchten, förmliche Jagden (das sog. Böhnhasen) veranstalteten. Zweitens, daß sie das Publicum auf diese und andere Weise hinderten, sich beliebig die Handwerker zu suchen und auszuwählen, die es brauchen konnte und haben wollte. Vielfältig wurde sogar das Publicum als ein erwerblicher Beutebezirk behandelt, den

man nach Zwangs- und Bannrechten eintheilte und abpferchte. Grade auf der und der, aber auf keiner andern Mühle sollte es in dem betreffenden Bannbezirk mahlen lassen, und überhaupt fanden sich die Consumenten in den verschiedensten Richtungen an vorgeschriebene Bezugsstätten von allerlei Producten direct gebunden. Diese Action gegen das consumirende Publicum muß sorgfältig von derjenigen gegen die Producenten und Arbeiter unterschieden werden; denn das alte Zunftunrecht erneuert sich heute in riesig vergrößertem Maaßstabe in den sogenannten Ringen und überhaupt in allen Bandengebilden, die behufs Preistreiberei entstanden sind.

Sieht man aber näher zu, so finden sich in den modernen Gebahrungen die egoistischen Grundprincipien aller Zünftelei wieder. Nur hat man bisher Angesichts der Ringe vornehmlich auf das Handgreifliche, nämlich die unmittelbare Schädigung des consumirenden Publicums geachtet, während man den Arbeiterorganisationen, in denen sich die Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter verkörpert, außer von unserer Seite, nicht einmal theoretisch zu Leibe gegangen ist. Indem wir die Unrechtsgebilde in ihren Grundzügen construiren, entlarven wir ihr Unwesen und umfassen mit denselben Schematen mittelalterliche Zunft- und heutige Bandenbildung. Wenn ein Verein von Arbeitern eines gewissen Productionszweiges den Sinn und die Tendenz hat, in sich die fraglichen Arbeitsgelegenheiten zu monopolisiren, d. h. von ihnen Jeden auszuschließen, der dem Verein nicht angehört und auf eigne Hand thätig sein will, so ist dies schon ein schwerer Fall von Unterschlagung wirklichen Menschen- und Arbeitsrechts.

Was sonst als unzünftig, das wird jetzt als unorganisirt verfolgt. Es giebt zur Entziehung der Arbeitsgelegenheiten mancherlei Mittelchen; aber vollständig wird das Ausschlußsystemchen erst dann, wenn noch ein Unternehmerverband hinzukommt, der seinerseits für sich ein analoges Ziel verfolgt. Hat dieser nämlich die Tendenz und den Sinn, nur solche Unternehmer walten und existiren zu lassen, die ihm angehören, so wird er den Außengebliebenen möglichst die Gelegenheiten unterschlagen, Arbeiter zu erhalten.

Die beiden schönen Zunfttendenzen, die der Arbeiter- und die der Unternehmerorganisationen, verfehlen aber thatsäch-

lich nicht, sich in manchen Arbeitszweigen bereits zu Ungunsten der freien Arbeit und Production sowie auf Kosten des consumirenden Publicums in sogenannten Tarifverträgen entgegenzukommen. Alsdann verpflichten sich beispielsweise die Arbeiter des Arbeiterverbandes nur bei Unternehmern des Unternehmerverbandes thätig zu sein, und umgekehrt sagen die Verbandsunternehmer zu, keine andern als Verbandsarbeiter beschäftigen zu wollen. Auf diese Weise ist alsdann der Doppelring fertig, und was nicht eingeringelt ist, mag zusehen, wie und wo sich unter diesen Umständen noch fortleben lasse. In dem betreffenden Geschäftszweige, beispielsweise der Druckerei und Setzerei, ist dies dann kaum mehr möglich. Es sind nämlich grade die kleineren und schwächeren Unternehmungen und Existenzen, welche auf diese Weise ausgeschlossen und in moderner Manier weggezünftelt werden. Die Lohntarife sind daher eigentlich nur der Anknüpfungspunkt, und das sich in ihnen ergehende doppelgestaltige Producentenmonopol wird zur Hauptsache. Es ist einfach die alte und ewig wiederkehrende Tendenz alles Collectivegoismus, die sich in solchen Verbänden bethätigt. Auch ist der Collectivegoismus immer eine Steigerung des Einzelegoismus, weil er die einzige Zügelung des letzteren, die freie Concurrenz, aufzuheben unternimmt.

Sociale Rettung, S. 275–277:

Der heutige Collectivismus ein Verbrechen.

Soll sich der Arbeiter entproletarisiren, so muß er über die Unterhaltskosten hinaus noch Etwas zu erübrigen haben. Bis jetzt häufen zwar Collectivverbände, die aus Hunderttausenden bestehen, in ihren Cassen Millionen an; aber das macht auf den Kopf nicht allzuviel. Rationeller wäre es, daß der einzelne Arbeiter etwas Erhebliches ansammelte, anstatt durch seine Beisteuern die Macht seiner demagogischen Vormünder zu steigern. Er selber muß Herr der Strikes bleiben und sich nicht in eine Lage bringen, in welcher ihm die Entscheidungen

vorweggenommen werden. Wir setzen hier natürlich eine Phase voraus, in welcher, Angesichts der Beschaffenheit von Staat und Regierung, noch an keine höhere Instanz zu denken ist, durch welche die Strikes völlig überflüssig werden könnten.

Bis jetzt kann man höchstens darauf rechnen, daß der dritte Factor, die consumirende Gesammtheit, die sich selbst nicht anders als im Staat repräsentiren kann, zu hinreichendem Einfluß gelangt, um die ärgsten und ungerechtesten Störungen und Schädigungen auszuschließen. Im Uebrigen mögen Arbeiter und Unternehmer zunächst zusehen, wie sie mit einander strikekriegerisch oder friedlich fertig werden. Nur zu den oben erwähnten Doppelringen gegen das Publicum darf es auf diesem Wege auch nicht kommen; die sind gleich allen andern Ringen dadurch zu hindern, daß die einschlägigen Abmachungen nicht blos für nichtig erklärt, sondern auch mit Strafen belegt werden.

Alles wirthschaftliche Striken, welches die Feststellung der Arbeitsbedingungen zum Ziel hat, ist nun aber eine noch verhältnißmäßig unschuldige Kleinigkeit, wenn man es mit derjenigen Art von Arbeitsverweigerung vergleicht, die eine vollständige sein soll und den Sinn hat, in der bisherigen Art d. h. bei Unternehmern überhaupt nicht mehr zu arbeiten. Es sind nicht blos die sogenannten Anarchisten, von denen dieser Sinn der Arbeitseinstellungen bevorzugt wird. Auch die soi-disant Socialdemokraten wenden sich, nach dem Bankrott aller ihrer Theorien, dieser Manier als einer neuen Scheinköderung der Arbeiter bereits einigermaaßen zu. Sie sind in diesem Punkte zwar nicht recht einig und noch weniger selbstgewiß; allein in Ermangelung von Ersatzmitteln für die abgebrauchten früheren Agitationsreize muß auch der Universalstrikesport als stimulirende Aushülfe herhalten.

Der Unterschied zwischen den beiden Typen besteht nur darin, daß die blassere, d. h. die socialdemokratische Couleur vornehmlich zukünftelt, wo die anarchlerische gleich mit Gegenwartsgriffen zur Hand ist. Aus letzterem Umstande folgt dann auch, daß es bei bloßer Arbeitsverweigerung nicht bleiben soll. Was nämlich die Anarchisten „directe Action" nennen, ist die sofortige tumultuarische Occupation der Fabriken und Felder, die Wegnahme der Maschinen und des Grund und

Bodens. Die Socialdemokraten wollen aber alles dies nur indirect, d. h. auf gesetzgeberischem Wege besorgen. Die zwei schönen Methoden verhalten sich also wie mittelbare zu unmittelbarer Räuberei und Spitzbüberei. Von Recht ist dabei nicht im Mindesten die Rede; es gilt vielmehr schon als Axiom, daß der Arbeiter Alles ansichzubringen und fortzunehmen habe.

Wie sich nun aber die Räuber, seien es direct einbrecherische, seien es indirect legislatorische, unter sich arrangiren, in die Beute theilen oder im Beutereich collectivistisch einrichten werden, davon verrathen die herrlichen Projectchen selbstverständlich nichts Näheres. Wie die Leutchen aber wirklich hausen würden, davon haben die russischen Vormanierchen der judschen Pfuschrevolution schon einige Pröbchen geliefert. Wenn es im Verbrechen, dem gemeinen und anderm, Angesichts dieser Velleitäten noch überhaupt einen Unterschied giebt, so kann er höchstens in der Singularität und im Grade der Collectivität gefunden werden. Die geplanten Massenverbrechen sind eben das Wort des Räthsels für das, was sich heute, sei es Socialismus, oder Communismus, oder auch Anarchismus nennt.

Wenn es je unter den fraglichen Benennungen bessere Ideenansätze gegeben hat, so sind diese seit der letzten Generation und durch die hetzerische Judenmache theils verschüttet, theils derartig entstellt worden, daß anstatt ihrer nur noch ein sociales Verbrechenschaos in Sicht geblieben. Der nunmehr zutreffende Name für letzteres ist Collectivismus, weil diese Benennung Alles einschließt, wozu sich gegenwärtig der Einzelegoismus in der umfassendsten Bandenbildung zu steigern vermag. Auch bedroht er nicht blos irgend eine Classe, sondern die Gesellschaft, ja das Ganze der Menschheit. Er ist eine Ausgeburt verhältnißmäßig Weniger, die sich der Masse auf den Rücken gesetzt haben und die verschiedensten Parteien vollends corrumpiren.

Es ist also an der Zeit, wie einem Antihebraismus, so auch einem Anticollectivismus Bahn zu machen. Auf den entsprechenden Antifunctionen wird die sociale Rettung beruhen, und werden überhaupt diejenigen Problemlösungen zu fußen haben, die bereits absehbar sind. Die Beseitigung des Natur- und Culturunrechts, und zwar nicht blos desjenigen, welches

bereits historisch begangen worden, sondern auch jenes schlimmeren, das die wüsten und obenein mißleiteten Collectivtriebe in Aussicht stellen — die Vernichtung von beiderlei Unrecht durch allseitiges ernsthaftes Einlenken zum wirklichen Recht kann allein eine lebensfähige Gesellschaft schaffen und die Welt vor dem Untergang in Barbarei bewahren. Wenn also irgend eine Protection, vor allen andern Schutz- und Sicherungsveranstaltungen des Menschen gegen den Menschen, erforderlich ist, dann muß es die Protection des ernstgemeinten wirklichen Rechts sein. Wie sich dieser Schutz im Einzelnen gestalten könne, dafür werden wir, trotz der Neuheit und Schwierigkeit der Sache, doch wenigstens es an der Angabe einiger Grundzüge nicht fehlen lassen.

Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie, I. Folge, S. 49—50:

Wahres Gesetz der Zusammendrückung der Gase.

...... Der Veränderung des auf ein Gas wirkenden Druckes entspricht eine umgekehrt proportionale Veränderung des zwischen den Molecülen befindlichen Raumes. Ebenso könnte man auch kurz sagen: Das Verhältniß der Zwischenräume liefert das umgekehrte Verhältniß der Spannkräfte. Die Hauptsache bleibt hiebei, daß die Mariottesche Regel das Volumen, unser Gesetz aber das Zwischenvolumen zur Norm hat. . . . .

Die hohen Drucke sind am meisten geeignet, das Gesetz sichtbar zu machen; denn die hier obwaltende Größe der Spannkraft macht den abändernden Einfluß anderer Kräfte, die von den Molecülen ausgehen und im entgegengesetzten Sinne wirken, bis zur Unmerklichkeit unerheblich.

Neue Grundgesetze, I. Folge, S. 73–75:

Wirkliches Gesetz der correspondirenden Siedetemperaturen an Stelle des Daltonschen Versuchs zu einem solchen.

Uebrigens ist es nicht unmittelbar für mich selbst, daß ich das darzulegende neue Gesetz in Anspruch zu nehmen hätte. Mein Verdienst ist dabei nur ein indirectes, insofern es die wissenschaftliche Bildung und Leitung meines schon im vorigen Capitel erwähnten Sohnes Ulrich betrifft, der, jetzt [1878] im sechzehnten Lebensjahr stehend, noch keine, weder niedere, noch höhere Schule besucht, ja überhaupt keinen andern Unterricht als von mir erhalten hat. Er ist der Auffinder des von Dalton vergebens gesuchten Gesetzes . . . .

So einfach das neue Gesetz an sich ist, so erfordert doch das Verständniß seiner Wortformulirung mehr Aufmerksamkeit, als wenn man sogleich zu dem äußerst elementaren symbolischen Ausdruck der in ihm enthaltenen arithmetischen Beziehung übergeht. Dennoch wollen wir, theils um seinen Sinn unabhängig von besondern Quantitäten hervorzuheben, theils um eine unmittelbare Vergleichung mit dem Daltonschen Satze sofort möglich zu machen, unserer natürlichen Methode gemäß, die Wortformulirung auch diesmal voranstellen. Von den Siedepunkten beliebiger Substanzen, wie sie für irgend einen für alle gemeinsamen Druck als Ausgangspunkte gegeben sein mögen, sind bis zu den Siedepunkten für irgend einen andern gemeinsamen Druck die Temperaturabstände sich gleich bleibende Vielfache voneinander. Dieser Satz drückt Alles aus, was in dem Gesetz enthalten, obwohl nicht Alles, was zur Veranschaulichung und Anwendung seines Sinnes und zur größeren Bequemlichkeit der Handhabung erforderlich ist. Hiefür müssen wir zunächst einen Stoff, etwa das Wasser, und zwar ganz ähnlich, wie bei der Vorstellung der specifischen Gewichte, zum Beziehungsgegenstand machen. Nehmen wir also den Siedepunkt des Wassers etwa bei einer Atmosphäre zum Ausgangspunkt der Zählung der Temperaturabstände bis zu den

Siedepunkten für beliebige andere Drucke, so wird die so gemessene Temperaturentfernung jedesmal die Größe sein, welche mit einem specifischen Factor zu multipliciren ist, um die den gleichen Drucken entsprechende Temperaturentfernung für die andere Substanz zu finden. Jener specifische Factor, der, ähnlich wie das specifische Gewicht, für jeden Stoff ein anderer ist, aber zwischen zwei beliebigen Stoffen auch unmittelbar das Verhältniß der Temperaturabstände ausdrücken muß, könnte kurzweg der specifische Siedepunkt oder wenigstens die specifische Entfernung der Siedepunkte heißen. Von diesen specifischen Verhältnissen der Siedetemperaturen bei gemeinsamen Druckabständen hatte Dalton keine Vorstellung; nach ihm sollten diese Temperaturentfernungen gleich sein. Letzteres kann aber nach unserm Gesetz nur ausnahmsweise zwischen einzelnen Substanzen da statthaben, wo diese Substanzen unter sich gleiche specifische Factoren aufweisen.

. . . .

Eine sehr einfache Veranschaulichung unseres Gesetzes läßt sich am Beispiel von Wasser und Quecksilber geben. Der Siedepunkt des Wassers bei Normaldruck, also $+100^0$ C, wird hier der Ausgangspunkt der Zählung. Das Quecksilber siedet unter einer Atmosphäre Druck bei $+357^0$ C; man wird also die Temperaturdistanz, die mit derjenigen bei dem Wasser zu vergleichen ist, von diesem Punkte an ab- oder aufsteigend zu zählen haben. Greift man nun beispielsweise die Siedetemperaturen beider Stoffe bei 100 mm Druck heraus, so hat man für Wasser $+52^0$ und für Quecksilber $+261^0$. Die den gemeinsamen Drucken entsprechenden Temperaturabstände sind also $100—52=48$ und $357—261=96$, ihr Verhältniß aber $\frac{96}{48}=2$. Nimmt man hiezu noch den Fall für 30 mm, so sind die Siedepunkte für diesen Druck beziehungsweise 29 und 215, die Temperaturabstände also 71 und 142, mithin wiederum 2 der specifische, sich hiemit als constant anzeigende Factor.

Eugen und Ulrich Dühring, Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie. II. Folge, S. 1—3:

Neue Theorie der Gasmischungen. Gesetz der Partialvolumina. (U. Dg.)

Die Vorstellung, welche man bisher von dem Verhalten gemischter Gase gehegt hat, war die, daß jedes Gas in der Mischung sich so verhielte, als wenn es den von dem Gemisch eingenommenen Raum allein ausfüllte. Demgemäß sollte es einen Partialdruck ausüben, der gerade so groß wäre, wie er sein müßte, wenn die vorhandene Menge der fraglichen Gasart den Raum, in dem sie ausgebreitet ist, allein innehätte. Der Gesammtdruck des Gemisches war also nach der bisherigen Vorstellung die Summe der Drucke, die jedes Gas besonders für sich ausüben sollte . . . . . .

Die bereits im zweiten Capitel zur Bestätigung des Zwischenvolumgesetzes benutzten Beobachtungen Natterers (Poggendorffs Annalen, Bd. 94 von 1855, S. 436 fg.) über die Compressibilität der Luft, dem einzigen Gasgemisch, das bisher hinsichtlich seines Verhaltens bei hohen Drucken einer Untersuchung unterworfen worden ist, und die den nämlichen Gegenstand betreffenden Experimente Amagats (Annales de chimie et de physique, fünfte Serie, Bd. 19) sind in Verbindung mit den zugehörigen Ergebnissen dieser Experimentatoren für die Bestandtheile jenes Gasgemisches, den Sauerstoff und den Stickstoff, geeignet, nicht nur die gänzliche Unhaltbarkeit der Theorie der Partialdrucke auf das Entschiedenste zu bestätigen, sondern auch zugleich das wahre Gesetz des Druckes gemischter Gase kennen zu lehren. Ein einziges Beispiel wird dies sogleich klar machen. Nach Natterer wird Luft durch einen Druck von 1000 Atmosphären auf $\frac{1}{527{,}3}$ ihres Volumens bei Normaldruck reducirt, so daß also 1 kg, welches bei 0^0 und 760 mm Quecksilber 773,28 l einnimmt, unter 1000 mal so großem Druck nur noch 1,4666 l ausfüllt. Dieser Druck soll sich nun angeblich aus den Spannungen der 231,65 g Sauerstoff und 768,35 g Stick-

stoff zusammensetzen. Die betreffenden Gasmengen füllen aber unter Normaldruck 161,61 l beziehungsweise 611,67 l aus; der Raum von 1,4666 l ist der 110,2te beziehungsweise 417te Theil davon, und diesen Zusammendrückungen entsprechen nach Natterer die Drucke von 110,2 bez. 606 Atmosphären. Diese Drucke würden die Gase, wenn sie jenen Raum von 1,4666 l allein einnähmen, ausüben; ihre Summe, 716,2 Atmosphären, müßte also nach der bisherigen Vorstellungsart der Gesammtdruck des Gemisches, d. h. der Luft sein. Dieser ist aber, wie vorausgesetzt, 1000 Atmosphären, also beinahe um die Hälfte größer, und damit ist die Unrichtigkeit der bisherigen Theorie erwiesen. Dasselbe Beispiel aus den Beobachtungen Natterers lehrt uns aber zugleich das richtige Gesetz der Gasmischung, nämlich daß das Volumen des Gemisches der Summe der Volumina der Bestandtheile unter dem nämlichen Drucke gleich ist. Durch Erhöhung des Drucks von 1 auf 1000 Atmosphären wird Sauerstoff auf $\frac{1}{594,8}$, Stickstoff auf $\frac{1}{518,6}$ seines ursprünglichen Volumens zusammengedrückt. Die in 1 kg Luft enthaltenen 231,65 g Sauerstoff würden also bei 1000 Atmosphären Druck 0,2717 l Raum ausfüllen und die 768,35 g Stickstoff 1,1795 l. Die Summe dieser Volumina ist 1,4512, welche Größe von 1,4666 l, dem Volumen der Luft, nur um ungefähr ein Procent, also höchst unbedeutend innerhalb der Grenzen der Beobachtungsfehler abweicht.

Neue Grundgesetze II, S. 56—59:

Höhere physikomechanische Gesichtspunkte. (E. Dg.)

Nach der Hinweisung auf die Fehlbegriffe, die sich im 19. Jahrhundert wieder mit dem alten Gedanken der Krafterhaltung verknüpft haben, gehen wir jetzt zu einem anderen Gegenstande über, der im Schweresystem die Beziehungen der kosmischen Massen und der thatsächlich zugehörigen Ab-

stände betrifft. Für blos zwei Körper erscheint ihr Abstand als etwas Beliebiges; sobald man aber drei in Frage bringt und außerdem fordert, daß sie sich dauernd, wie Sonne, Planet und Trabant, regelmäßig ohne sonderliche Störungen bewegen sollen, so ist wenigstens für das Verhältniß der Entfernungen eine gesetzliche Schranke gegeben, über die hinaus der Trabant nicht mehr würde Trabant bleiben können. Wir haben eine solche Schranke im ersten Capitel nachgewiesen und sie zunächst unter der fingirten Voraussetzung veranschaulicht, daß Erde und Sonne wie zwei feste Punkte, der Mond aber dazwischen als nach beiden Seiten hin verschiebbar betrachtet würde. Um nun jene Theorie vom Nullpunkt der Schwere auf die planetarische Wirklichkeit weiter anzuwenden, ist es nöthig, jene fingirte Festlegung mit dem mehr zusammengesetzten Vorgang der wirklichen speciellen Gravitationsbewegung zu vertauschen. Der Null- oder Indifferenzpunkt von Schwere, auf den es alsdann ankommt, bezieht sich auf die Mehranziehung, die der Mond in Vergleichung mit der Erde von der Sonne erfährt, und diesem Ueberdruck würde für einen Indifferenzpunkt der Druck oder, wenn man will, Zug in der Richtung auf die Erde als gleich entgegenstehen. Diese beiden Züge oder Drucke müßten sich also an dem fraglichen Punkt zu Null aufheben.

Um dies aus den wirklichen, in der Natur gegebenen Größen ein wenig zu erläutern, sei daran erinnert, daß der Mond gegen die Erde derartig gravitirt, daß er bei freiem Fall in der ersten Minute rund 5 Meter zurücklegen, also eine Geschwindigkeit von 10 Metern erhalten würde. Es ist hier zweckmäßiger, als Maaß ausschließlich an die Räume zu denken und die Geschwindigkeiten oder vielmehr Beschleunigungen bei Seite zu lassen. Hienach gravitirt nun die Erde gegen die Sonne mit 11 Meter Fallmöglichkeit in der ersten Minute. Der Mond aber hat in der vorausgesetzten Zwischenlage, in welcher er sich der Sonne um $^1/_{400}$ näher befindet, für die gleiche Zeiteinheit der Minute an erster Fallmöglichkeit gegen die Sonne ein Mehr von 6 Centimetern aufzuweisen. Diese verhältnißmäßig kleine Größe repräsentirt die eventuelle relative Entfernungstendenz des Mondes von der Erde gegen die Sonne. Man denke sich nun, der Mond befände sich, statt in der that-

sächlichen Entfernung von der Erde, beispielsweise in einer vier- bis fünfmal größeren, so würde der Ueberschuß seiner Gravitation nach der Sonne hin über die Gravitation der Erde gegen die Sonne ungefähr in demselben Verhältniß gewachsen sein, also 24 bis 30 Centimeter betragen. Andererseits betrüge aber die Anziehung der Erde auf ihn nur $^1/_{16}$ und weniger bis $^1/_{25}$ der ursprünglichen, also zwischen 31 und 20 Centimeter. In diesem Spielraum, dem im Gravitiren des Mondes gegen die Sonne die ersterwähnten 24 bis 30 Centimeter gegenüberstehen, liegt also ein Gleichheits- oder Indifferenzpunkt. Nun ist es klar, daß, wenn man über diesen hinaus den Mond immer weiter verlegt, sichtlich, nämlich ohne daß man erst noch weitere mechanische Annäherungsrechnungen mit den drei Körpern nöthig hätte, die Gravitationsgestaltung eine solche werden muß, daß die Mondbewegung vorherrschend durch und um die Sonne bestimmt wird, von der Erde aber nur vorübergehende Störungen erfährt.

Die schon im ersten Capitel vollzogene Verallgemeinerung des hiemit veranschaulichten Satzes von der Gesetzmäßigkeit der kosmischen Entfernungsverhältnisse läßt sich nun auch dahin aussprechen: Wo mehr als zwei Körper und ein dauerndes System gegenseitig untergeordneter Umkreisungen vorausgesetzt werden, sind die Verhältnisse der Abstände, d. h. der Radien, in Grenzen eingeschlossen, die sich aus den Massen berechnen oder wenigstens veranschlagen lassen. Will man den Kern der Sache noch allgemeiner ausgedrückt haben, so kann man kurz sagen: Die gegenseitigen Verhältnisse kosmischer Distanzen sind für eine beständige Systemform Functionen der Massen.

Dieses Princip eines Rückschlusses vom Massenverhältniß auf Entfernungsverhältnisse darf selbstverständlich nicht als sachliches Erzeugungsprincip angesehen werden. Es hat aber auch den Vortheil, von einer astrogonischen Hypothese unabhängig zu sein und die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Ginge man dagegen auf ursprüngliche Entstehungen von Massenconcentrationen ein, so würden sich aus einem gemeinschaftlichen Grunde sowohl Massen- als Abstandsverhältnisse zu ergeben haben. Dieser Weg ist aber noch immer ein nebelhafter und das Wort Nebelhypothese sollte noch in einem

andern Sinne verstanden werden, als gewöhnlich geschieht; denn diese Hypothese ist bis jetzt mit völlig unrationellen Unbestimmtheiten behaftet geblieben. Solange man einen Anfangszustand nicht mit mechanischer Bestimmtheit kennzeichnet, bleiben alle Ableitungen der Art unwissenschaftlicher und philosophastrischer Wind. Erst wenn man an Thatsachen, nämlich an aufeinanderfolgenden Zuständen von Nebelflecken, und zwar mit sicherer Rechnung und den nöthigen sozusagen hydrodynamischen Integrationen, die Schemata der nothwendigen Gestaltungen nachweisen kann, mag man sich gestatten, von einer ernsthaft zu nehmenden Astrogonie zu reden und sich auf die dabei herauskommenden Beziehungen zu berufen. Ehe aber so etwas nicht erfüllt wird, muß jeder andere Weg, absolute Massen und absolute Abstände in einige Beziehung zu bringen, den nur vage behandelbaren Hypothesen vorgezogen werden.

Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik. S. 106—108:

Descartes' Leugnung der Galileischen Dynamik und falsche Methode überhaupt.

Die Richtung der Descartesschen Denkweise tritt im Gegensatz zu derjenigen Galileis recht deutlich in einem Briefe des erstern hervor, in welchem das Hauptwerk des großen Italieners und mit ihm die neue Wissenschaft, die er in den Discorsi gründete, einer hochkomischen Beurtheilung unterworfen wird. In diesem an Mersenne gerichteten Brief heißt es[1]: „Er (Galilei) habe, ohne die ersten Ursachen der Natur zu betrachten (sans avoir considéré les premières causes de la nature), nur die Gründe einiger besondern Wirkungen (effets particuliers) gesucht und so ohne Fundament gebaut." Ferner[2]: „Alles,

[1]) Descartes, Lettres, Bd. II. Paris 1659, Brief 91, S. 391.
[2]) Ibid. S. 394.

was er von der Geschwindigkeit der Körper sagt, welche im leeren Raum fielen u. s. w., ist ohne Fundament aufgebaut; denn er hätte zuvor bestimmen müssen, was die Schwere sei, und wenn er davon das Richtige wüßte, so würde er wissen, daß sie im leeren Raume gar nicht vorhanden ist (qu'elle est nulle dans le vide)." Bald darauf[1]) folgt eine gegen das Fundament der ganzen modernen Dynamik gerichtete Stelle: „Er setzt voraus, daß die Geschwindigkeit der herabsteigenden Gewichte sich immer gleichmäßig vermehre, was ich einstmals wie er geglaubt habe; aber ich glaube jetzt durch Beweis zu wissen, daß es nicht wahr ist. Auch nimmt er an, daß die Geschwindigkeitsgrade desselben Körpers auf verschiedenen Ebenen gleich seien, sobald die Erhebungen dieser Ebenen gleich sind, was er gar nicht beweist und was nicht streng wahr ist; und da alles Folgende nur von diesen zwei Voraussetzungen abhängt, so kann man sagen, daß es gänzlich in die Luft gebaut ist." Auch das Gesetz der Wurfbewegung wird von Cartesius in einer Weise angefochten, welche nicht einmal die Beharrung der horizontalen Bewegung mit gleicher Geschwindigkeit gelten läßt; denn der französische Denker sagt[2]): „Er fügt zu den vorigen eine andere falsche Annahme, nämlich daß die in die Luft geworfenen Körper sich in der Richtung des Horizontes gleich schnell bewegen, daß sich aber im Niedersteigen ihre Geschwindigkeit im doppelten Verhältniß des Raumes vermehre. Nun ist es unter dieser Voraussetzung sehr leicht, zu schließen, daß die Bewegung der geworfenen Körper eine parabolische Linie beschreiben müßte; aber da seine Voraussetzungen falsch sind, so kann auch sein Schluß von der Wahrheit weit entfernt sein."

Diese Stellen bedürfen im Hinblick auf unsere früheren Auseinandersetzungen über die Hauptbegriffe und Vorstellungsarten Galileis keiner Erläuterung. Sie bilden eine Selbstkennzeichnung der Cartesischen Methode und einen greifbaren Beweis der Thatsache, daß Descartes für die neugegründete Wissenschaft der Dynamik kein Verständniß hatte. In der That haben sich seine mechanischen Vorstellungen, diejenigen

---

[1]) Descartes, S. 395.
[2]) Ibid. S. 396.

über den Schwingungsmittelpunkt nicht ausgenommen, wesentlich nur um Begriffe rein statischer Natur gruppirt, und obwohl er sein erstes Hauptwerk veröffentlichte und seine Schriftstellerlaufbahn begann, als Galilei die seinige in der Hauptsache abschloß und seine Hauptsätze schon im berühmten Dialog über die Weltsysteme längst publicirt hatte, verließ sich der französische Metaphysiker auf seine Begriffe, wie er dieselben nach Maaßgabe der ersten oben angeführten Stelle verstand. Ihm erschien es als unthunlich, über die Schwere etwas auszumachen, bevor man deren Wesen nicht in einen Begriff gefaßt hätte, aus welchem sich alles Uebrige, was wissenswerth sein möchte, entwickeln lassen müßte. Die Fallgesetze waren ihm nur in die Luft gebaute Besonderheiten, um die sich zu kümmern zunächst kaum der Mühe werth wäre. Wie wenig er für die Art, wie die eigentlichen Förderer der Mechanik ihre Kenntnisse darstellten und bewiesen, Sinn hatte und den berühmtesten Schriften keinen Geschmack abzugewinnen wußte, bezeugt eine Stelle[1]), in welcher über Stevin abgeurtheilt wird, und in welcher er erklärt, er habe nicht die Geduld, Bücher, wie die von Stevin, so zu lesen, daß er wissen könne, ob die Beweise darin exact seien.

Damit über das Descartessche Verhalten zu Galileis neuer Wissenschaft auch im Allgemeinen kein Zweifel bleibe, möge noch folgende Stelle eben desselben Briefs sprechen[2]), welcher noch in vielen andern Beziehungen, auf die wir hier nicht näher einzugehen vermögen, für das Verhältniß des französischen Metaphysikers zu den Fortschritten der Mechanik seiner Zeit von Bedeutung ist. Er schreibt: „Was zunächst Galilei anbetrifft, so will ich Ihnen (Mersenne) sagen, daß ich ihn niemals gesehen und auch keinen Verkehr mit ihm gehabt habe, und daß ich folglich von ihm nichts entlehnt haben kann und auch in seinen Büchern nichts sehe, was ich beneidete (que me fasse envie) und fast nichts, was ich als das meinige eingestehen möchte (que je voulusse avouer pour mien).“ Außerdem meint er[3]), nach seinen eignen Principien sei die Erklärung

---

[1]) Ibid. S. 398.
[2]) Ibid. S. 397.
[3]) Ibid. S. 404.

von Allem, wovon Galilei handelt, sehr leicht. In der That reichten diese eignen Principien, wie wir gesehen haben, nicht einmal aus, die Errungenschaften der Galileischen Dynamik zu würdigen und den gröbsten Irrthümern zu entgehen. Descartes wollte Alles aus Begriffen und, wie seine Metaphysik mit ihrem Satze, „ich denke also bin ich", genugsam zeigt, sogar aus einem einzigen Grundbegriff ableiten. An sich wäre nun ein solches Deduciren nicht zu tadeln, wenn darunter nur die rationelle Bethätigung eines erst durch Induction in die Begriffe hineingelegten Inhalts verstanden werden sollte. Descartes übersah aber, woher die Begriffe von dem Verhalten der materiellen Wirklichkeit einzig und allein kommen können und wendete sich daher nicht an die letzte Quelle der Begriffe selbst, sondern hielt sich an vage Reflexe, die er noch obenein als angeborne Ideen ansah.

Robert Mayer, I. Th., S. 248—253:

Einzigkeit der Mayerschen Schöpfung. Die infame Wissenschaft; plagiatäre Mitübernahme eines Mayer'schen Deficits.

. . . . . . Für Wissen und Gewissen gleich erheblich ist das von uns schon im zweiten Theil erörterte und nunmehr noch vollständiger festgestellte sowie durchgängig mit tieferen Gründen ausgestattete Ergebniß, demzufolge die sämmtlichen Plagiate an Robert Mayer auch eine Fehlwendung mit übernommen, in Mode gebracht und sich so unwillkürlich einer abfassenden und strafenden Gerechtigkeit selbst überantwortet haben. Man erwäge den im Wesentlichen klaren Ausgangspunkt, die Brückenschlagung von der Wärme zur Schwere. Die Differenz der beiden Wärmecapacitäten der Luft richtig als die zur Ausdehnungsarbeit verbrauchte Wärmemenge aufgefaßt und durch die so berechnete Arbeit mechanisch gemessen, — dies war die entscheidende Gedanken- und Rech-

nungswendung, durch welche die Aequivalentzahl und die erst durch sie bestätigte Idee von der Kraftumformung zur Welt kam. Die für diese Nachweisung verfügbaren experimentellen Thatsachen waren herausgefunden und hiemit die maaßgebende Grundlegung des ganzen neuen Systems vollzogen. Blieb auch zunächst nur die Wärme rechnerisch in Frage und zwar in ihrer Arbeit gegen Schwerewiderstand, so verallgemeinerte sich doch schon bei Robert Mayer selbst der Gesichtspunkt, indem er den Cohäsionswiderstand und überhaupt alle Kräftegattungen activ und passiv einschloß.

In der eben angegebenen, völlig originalen Fassung, nämlich als Aequivalentberechnung, hat die neue Sache nun nicht plagiirt werden können. Durch solche individuelle Unmittelbarkeit der Nachahmung hätten sich Diebereien doch selber zu anschaulich ausgeprägt. Jener Joule hat die Thatsache des Aequivalents eincassirt und deren Veröffentlichung mit eigenen, weit plumperen, darum auch dem gewöhnlichen und unfeineren Verstande naheliegenden Experimenten maskirt. Der Spätling Helmholtz aber, mit seiner metaphyselnden Neigung, hat die Wesentlichkeit der Aequivalentberechnung nicht einmal begriffen, sie wie eine Nebensache ignorirt und sich an Erhaltungsallgemeinheiten geklammert, in deren trüben Nebeln sich leichter fischen ließ. Hiebei hat er, zum Glück für die Wahrheit, das Unglück gehabt, bei seinem Einbruch in die Mayersche Behausung das rechte Schubfach zu verfehlen und sich grade mit einem gar problematischen, um nicht zu sagen verfehlten Inventarstück davonzumachen, ja dieses noch obenein zu einem eigentlichen und positiven Fehler zu plumpisiren.

Verschiedentlich haben wir, insbesondere aber im zweiten Theil und in den Grundgesetzen, des Näheren dargelegt, wie Robert Mayers maaßgebende Grundvorstellung von der Arbeitsleistung gegen die Schwere, und analog auch bezüglich anderer Kräfte, bei aller Richtigkeit des mechanischen Maaßes doch ideell ein hochwichtiges Deficit einschließt. Die Hervorbringung einer Distanz soll der zureichende Abschluß sein, wo es sich doch nach mechanischen Grundprincipien thatsächlich um das Verbleiben der bei der Arbeit auf andere Körper übertragenen Kräfte, d. h. Bewegungsantriebe, handelt. Damit, daß ein Körper nach dem Aufsteigen sich oben be-

finde und wieder fallen könne, war für die Mayersche Forschung und Anschauungsweise Alles fertig und abgemacht. Sie hatte ein volles Recht, auf den Arbeitsvorgang als auf die Bethätigung und das Maaß der aufgewendeten Kraft zu blicken. Ja grade hierin bestand die geniale Wendung. Ob aber bei der Arbeit Kräfte nur durchpassiren oder gleich endgültig verwendet werden, um im letztern Fall nur örtlich veränderte Kräftedispositionen zu ergeben, — diese Alternative bleibt für das Aequivalent und die Maaßbestimmungen, sowie für die ganz abstracte und unbestimmte Idee des Kräftetransformismus gleichgültig. Sie erlangt aber eine hohe Wichtigkeit, sobald man nicht mehr blos nach äußerlich meßbaren Causalitäten, sondern nach der Identität und dem Verbleiben der Bewegungsantriebe und Bewegungen in universeller Weise, also zugleich statisch und dynamisch, oder auch im Hinblick auf die neutrale reine Punctualität örtlicher und zeitlicher Art, zu fragen sich entschließt. Alsdann will man beispielsweise wissen, was etwa die Schwereantriebe in mechanisch letztgründlicher Auffassung zu bedeuten haben und wie sie durch Wärmeaufwand vermehrt werden können.

Alles modegewordene Krafterhaltungsgeschwätz und die englische Finte von der „potentiellen Energie", diesem nicht blos begrifflichen sondern auch schon sprachlichen Ungeheuer, helfen über jene Lücke nicht hinweg, die man allerseits von Mayer her plagiirt und mit der man die ganze Aera des zunächst unbestimmten, später aber nebelhaft und confus verderbten Krafttransformismus schönstens blosgestellt hat. Von welcher bedenklichen Natur schon die ersten mechanischen Erhaltungsvorstellungen, ja die Auslegung der betreffenden Gleichungen durch das Conservationswort gewesen, darauf haben wir neuerdings in „Sache-Feinde" bei Gelegenheit sozusagen der Robert Mayer-Frage (Cap. X, Nr. 4, S. 265) noch besonders hingewiesen. Es versteht sich, daß, wo die mechanischen Anordnungen derartig sind, um nach einem Vorgang einen in umgekehrter Richtung analogen hervorzubringen, die Wiedererzeugung nicht desselben aber eines gleichen Kraftvorraths wirklich ohne technisches oder praktisches Désaveu als Unzerstörlichkeit oder Erhaltung mißdeutet werden kann.

Veranschlagt man außerdem die überall obwaltende und erst von uns weggeschaffte, ja irreführende Natur aller infinitesimalen Begriffe, von der allerplumpesten Helmholtzischen Verwechselung der doppelfactorigen elementaren Arbeit mit der statischen, also einfactorigen Spannkraft und von der stillen interpretativen Umdichtung von Mayers dynamischem Distanzverhältniß in eine vermeintliche Summe von Spannkräften gar nicht zu reden, — erwägt man alle solche fälschenden Umstände und Symptome, so kann man sich über den Mangel an klarer Exactheit und kritischer Haltung der ganzen, nun einmal von verschiedenen Seiten eingenebelten Aera gar nicht wundern. Es hat vielmehr eine Art strafender Gerechtigkeit darin gelegen und wirkt auch darin noch weiter fort, daß die von Mayer her auf schlechten Wegen übernommenen richtigen wie auch seine Mangels Beweises mindestens problematischen Vorstellungen seitens der untergeordneten Nachahmer unwillkürlich grade nach der lücken- und fehlerhaften Seite hin verzerrt worden. Auf diese Art bewährte sich das Fehlerhafte zugleich als Verräther der Plagiate und als intellectueller Rächer der Unbilden. Zu allen übrigen äußerst schlüssigen und individuell persönlichen Specialindicien gesellt sich noch diese letzte vernichtende und die Allgemeinheit, die Hehler wie die Stehler treffende Analyse und Delictsuntersuchung.

Wie sich in letzter Instanz eine bis zu den entlegensten mechanischen Elementen vordringende universelle Kräftelehre auch gestalten und den unzureichenden Transformismus mit bestimmteren Identitäts- und Uebertragungsvorstellungen ablösen möge, — zwei Dinge bleiben davon unabhängig und sind schon jetzt gewiß, nämlich einerseits ein solider Kern, den einzig und allein Robert Mayer geschaffen, und andererseits die intellectuell wie moralisch unsoliden Gehabungsarten und Allüren der Plagiathelden und des von ihnen irregeführten Zeitalters. Die auf diese Weise entstandene bastard- und zwitterhafte Wissensphase wird sich auch später nie zureichend und wahrhaft charakterisiren lassen, wenn nicht jene zwei Dinge, wie wir sie sichtbar gemacht haben, und zwar jedes für sich, veranschlagt werden. Robert Mayer wird unter allen Umständen als Bildner eines neuen, bis in die Physiologie er-

streckten Physikbereichs zu gelten haben. Es ist, kurz ausgedrückt, die Physik der Kraftübergänge und ihrer mechanischen Maaße, was man ihm verdankt. Grade auf diese Weise ist er die intellectuelle Größe, die unmittelbar nach und neben Galilei ihre Stelle hat, — von der moralisch überragenden Hoheit sowie von der reformatorischen Aera, die sich daraus für Wissen und Gewissen ergeben hat, nicht noch überflüssigerweise wieder zu reden.

Wie aber konnte sich zu jenem physikalischen nicht Jahrhunderts- sondern Jahrtausendsfortschritt eine solche Misere von Ehrenraub, Dieberei, Hehlerthum und exacter Confusion gesellen, wie wir sie erlebt und in den einzelnen Phasen beobachtet und gezeichnet haben? Für die sichere Thatsache mögen sich mancherlei allgemeine oder individuelle Erklärungen finden lassen; aber ein entscheidendes Stück Begründung haben wir schließlich dahin formuliren können, daß überall — beginnend bei der Politik und endigend mit Ausläufern in die Wissenschaft — ein Regime künstlich in Curs gesetzter Ungrößen und Unwerthe die vorwaltende Regel gewesen ist und auch zunächst bleibt. Wir haben uns darüber in sechs Personalistartikeln „Das Regime der Ungrößen und Unwerthe“ (Nrn. 98—103, Oct. 1903 bis Jan. 1904) unter Kennzeichnung einzelner Matadore grundsätzlich ausgeprochen. Die Solidarität zwischen den in Politik machenden Ungrößen und den im Wissensbereich erkünstelten ist nur zu verständlich. Beide Typen und Elemente stützen einander; die einen verhelfen Ihresgleichen zu den Stellungen, während die andern als wissenschaftliche Bedienstete und Bediente die schöne Gegenseitigkeit und Harmonie vornehmlich in Lobpreisungen alles Hohlen bethätigen. Besonders die englische Clique, die sich bei uns wissenschaftlich einnistete, hat viel zur Verderbniß und Demoralisation beigetragen und auch viel von der geistigen Mayerschinderei, sowie vom Cultus elendester Ungrößen verschuldet. An einem üblen Einfluß der Francojudenära hat es schließlich auch nicht gefehlt; aber sie gehört in steigendem Maaß erst den letzten Jahrzehnten an. Schließlich bleibt es aber doch immer die eigne deutsche, südliche wie nördliche Misere, was, sei es mehr oder minder passiv oder activ, mit der Unwertheduldung und Ungrößencultur den Ausschlag

gegeben hat, weiterhin giebt und so die letzte Verantwortlichkeit zu tragen hat. Die Charakteristik der Panamawissenschaft, ein noch milder Ausdruck für das Thema des nächsten Capitels, ist zwar etwas Welt-Allgemeines; aber die unmittelbare und nächste Verantwortlichkeit für die kosmopolitische Wissens- und Geistesdemoralisation sollte doch in einer Nation am fühlbarsten werden, welche sich in ihren bessern Bestandtheilen nicht ganz mit Unrecht ein besonderes Stück Beruf für allseitige und unparteiische Gerechtigkeit hat zuschreiben lassen. Nun, man wird es in der weitern Geschichte erfahren, was es hiemit auf sich hat! Ein wichtiges Erprobungsstück ist vorgelegt. Man durchmustere nun unsern zweiten Theil auch im Hinblick auf das, was wir darüber hinaus bezüglich des nächstvergangenen Jahrzehnts inzwischen eingehend und auch jetzt hier resümirend in aller Kürze beigebracht haben, und das Urtheilsfacit kann, wo es von Verstand und rechtem Sinn gezogen wird, nicht im Mindesten zweifelhaft ausfallen. Der echte Germane scheut sich nicht vor einem Weltstandpunkt, für den ihn grade seine universelle Natur vor andern Völkern befähigt. Er erhebt das richtige Fremde noch zu einer höheren Stufe. So möge denn auch das von uns begründete Strafurtheil gegen das und die Wissensverbrechen par excellence in dem von Voltaire gegen die Religionistik gekehrten, unsererseits auf Dirne Wissenschaft übertragenen, ständigen Fluch und Ruf enden — écrasez l'infâme.

Robert Mayer, II. Th., S. 111—113:

Analogie der Sage von Ziska's Trommelfell.

...... Ist es auch nicht in jeglicher Art von Geschichte eine hinterlassene Haut und ein daraus gefertigter Trommelüberzug, so kann Ziska's Trommelschlag doch noch in einem andern und höher geistigen Sinne verstanden werden. Wer beispielsweise mir und meinem Sinne folgt, wird, auch wenn ich nicht grade buchstäblich mein eigentliches Fell dazu hinter-

lassen habe, den entsprechenden Trommelklang verstehen und von dem gelegentlichen Trommelwirbel in allen Fibern erregt werden, den das vererbte Instrument noch oft genug wird vonsichgeben müssen. . . . .

. . . .

Hat Mayer keine abgeschundene Haut zum Trommelfell hinterlassen und empfohlen, so kann man doch wenigstens das Fell, das ihm die Feinde über die Ohren gezogen haben, zu einem militärischen Musikinstrument verwenden, und es wird sich, hoffe ich, noch Mancher finden, der außer und nach mir auf diesem Instrument einige Wirbel schlägt. Mich, denke ich, wird man nicht anklagen, jene musische Kunst vernachlässigt zu haben. In diesem Falle habe ich wirklich nicht blos der höhern Strategie obgelegen, sondern habe mich auch ein wenig zum Eindrillen und zum Einexerciren auf das neue Instrument herbeigelassen. Wenn erforderlich, bilde ich allenfalls noch ein ganzes Corps von physikalischen und moralischen Trommelschlägern aus, die und deren eingeübter Nachwuchs für alle Sturmcolonnen der nächsten und der folgenden Zeiten ausreichen dürften.

Eugen und Ulrich Dühring, Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis u. s. w. I. S. 66—67:

Einführung wahrer Begriffe an Stelle des Unendlichkeitsaberglaubens. (E.Dg.)

Stellt man positiv die verstandesmäßigen Begriffe hin, und zeigen sich diese auch als genügend, sowie als zuverlässig und bequem brauchbar, um alle mathematischen Operationen an sich selbst damit zu vollziehen und alle praktisch physikalischen Untersuchungen damit anzustellen, so besitzt die Wissenschaft daran nicht nur Richtigeres, sondern auch Mehr, als je von den früheren Halbbegriffen trügerischer Mischung geleistet wurde. Man gehe also bezüglich des Unendlichkleinen davon aus, daß an seine Stelle eine Größe zu setzen ist, die

im Rechnungszusammenhange jeden Grad der Kleinheit repräsentiren darf und eventuell auch soll. Handelt es sich beispielsweise um eine Längenausdehnung, so kann diese Größe je nach Umständen ein Milliontel Millimeter oder aber eine Sonnenweite sein. Wesentlich ist nur, daß diese jeweiligen Bestimmungen, die man in der Vorstellung grade ins Auge faßt, nicht die Hauptsache ausmachen, sondern daß diese in dem Gedanken besteht, daß an Stelle dieser, im Rechnungszusammenhange in Beziehung auf andere Größen verhältnißmäßig klein gewählten Größen noch kleinere treten können, und zwar dergestalt, daß der Kleinheit durch den Rechnungszusammenhang und durch die Natur der Aufgabe keine Schranke gesetzt ist. Angenommen, eine klein gewählte Länge sollte in der reinen Mathematik nach willkürlicher Satzung oder könnte in der Physik nach der Natur der Aufgabe nicht kleiner als ein Milliontel Millimeter werden, so wäre die Größengattung, der sie angehört, z. B. irgend eine Distanz, die man sich verändern läßt, nicht unbeschränkt verkleinerungsfähig. Hiemit aber fehlte dieser, ich sage ausdrücklich endlichen, Größe die Eigenschaft, vermöge deren sie nach dem herkömmlichen Jargon, aber in unserm rationellen Sinne, unendlich klein heißen dürfte. Wir aber werden vorläufig, und um die verschiedenen Gedanken auch durch verschiedene Wörter zu unterscheiden, lieber sagen, unbeschränktklein. Das Unbeschränktkleine, welches hienach den verstandesmäßigen Begriff an Stelle des verstandeswidrigen Unendlichkleinen vorstellt, ist eine bestimmte endliche Größe, der jedoch die Eigenschaft wesentlich ist, ohne Schranken kleiner gesetzt werden zu können. Sie ist aber keine veränderliche Größe, wie man das Unendlichkleine auch neuerdings fälschlich definirt hat; denn sie stellt stets einen ganz bestimmten Grad der Kleinheit vor, der im Rechnungszusammenhange consequent und constant festgehalten werden muß. Unter den übrigen Graden der Kleinheit kann man allerdings wählen; aber stets muß man, nach einmal vollzogener Wahl, den Kleinheitsgrad durch das ganze System der davon abhängigen Operationen festhalten. Denkt man sich also eine Größe aus unbeschränktkleinen gleichen Theilen zusammengesetzt, so heißt dies soviel als man wählt willkürlich sehr kleine Elemente von irgend welchem

bestimmten Grade der Kleinheit und vergißt dabei nicht, daß diese Wahl eine gegen Null hin schrankenlose gewesen ist, und daß sie auch auf jeden andern, noch kleineren Werth hätte fallen können. Ja sie kann durch einen solchen und durch viele solche jeden Augenblick ersetzt werden, wenn man gleichsam die Basis, auf der alles Uebrige in den Operationen beruht, einmal oder öfter ändern will, was dann aber durchgängig für alle weiteren Abhängigkeiten geschehen muß.

„Neue Grundmittel“ I, S. 26:

Aufschluss über den analytischen und sonstigen Sinn des Imaginären.

In der Analysis hat sich das Imaginäre auf keine wesentlich andere Weise eingefunden, als das Negative. Wie letzteres in der Rechnung sich einstellte, sobald eine unmögliche Subtraction in Frage kam, so ist auch das Imaginäre nichts als eine weitere Complicirung dieser Unmöglichkeit; denn es läuft in allen Fällen darauf hinaus, daß eine Quadratwurzel aus dem Negativen als unmögliche d. h. unvollziehbare Operationsverbindung stehen bleibt. Man kann diese Verbindung des Quadratwurzelzeichens mit dem Minuszeichen wiederum als ein neues Vorzeichen betrachten, welches vor Größen tritt, an denen die Wurzelausziehung bereits vollzogen ist. Demgemäß würde dieses aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzte Vorzeichen nichts sein, als das Negative, aber unter dem Zeichen der Quadratwurzel. Es würde eine Subtraction bedeuten, deren Vollziehung erst in Frage kommen könnte, sobald durch eine Quadrirung die entsprechenden Umstände wiederhergestellt wären. . . . .

„Neue Grundmittel I, S. 40—41:

Typischer Fundamentalfall des Imaginären in der Geometrie. (E.Dg.)

Ehe wir zum gemischt Imaginären, dem sogenannten Complexen, übergehen, ist nun erst für das rein Imaginäre die entscheidende geometrische Anwendung nachzuweisen. Die Mittelpunktsgleichung des Kreises in rechtwinkligen Coordinaten $x^2 + y^2 = r^2$ ist das geometrische Fundamentalbeispiel, welches der vorher behandelten Gleichung $z + y^2 = a$ entspricht. Ja jene Gleichung ist noch mehr als blos Beispiel; sie ist der einfachste Ausgangspunkt, der aufgefunden werden kann, und das Muster für alle übrigen Fälle, in denen das geometrisch Imaginäre kenntlich gemacht werden soll. Nimmt man x als die unabhängige Veränderliche und läßt es größer als den Radius werden, so kann man nach der durch die Gleichung gegebenen Constructionsregel einen Kreispunkt nicht mehr bestimmen. Analytisch erhält man als Ordinate desselben ein imaginäres $y = \sqrt{r^2 - x^2}$, wobei wir der Einfachheit wegen von den nach unten liegenden, also negativen Ordinaten vorläufig absehen und zunächst überhaupt nur den ersten Quadranten des Kreises, oder vielmehr den Raum zwischen den beiden positiven Coordinatenaxen ins Auge fassen. Der fragliche Kreispunkt ist also auf reelle Weise unmöglich oder, was dasselbe heißt, als eigentlicher Kreispunkt unmöglich. Die gesuchte Ordinate ist eine imaginäre Linie, deren Endpunkt man natürlich auch imaginär nennen muß. Als eigentliche Kreisordinate ist sie eine Absurdität, d. h. nicht vorhanden.

Wohl aber kann man die Constructionsregel, die hier versagt, dennoch soweit als möglich festhalten, also an ihr das Ausführbare zur Ausführung bringen und das Unausführbare als Solches in ungemischter Weise kenntlich machen. Beides geschieht auf folgende Art. Da sich $\sqrt{r^2 - x^2}$, durch Construction eines rechtwinkligen Dreiecks mit einer Kathete x und einer Hypotenuse r bei $x > r$ als geometrischer Widersinn nicht mehr ausführen läßt, so construire man $\sqrt{x^2 - r^2}$. Letzteres geschieht, indem die Abscisse x als Hypotenuse genommen und von deren Endpunkt eine Tangente an den Kreis

gezogen wird. Analytisch ist nun $\sqrt{r^2 - x^2} = \Gamma \sqrt{x^2 - r^2}$. Substituiren wir nun in den analytischen Ausdruck die gefundene Linie, so haben wir diese Linie mit dem imaginären Vorzeichen als die Lösung. Richten wir diese Linie nun noch als Ordinate auf, was wir nach der allgemeinen Constructionsregel müssen, und nennen wir die absolute Ordinate, wie dies bei dem Unterschied von Positiv und Negativ ja immer geschieht, ebenfalls y, so haben wir $\sqrt{-y}$ als richtige construirte Ordinate. Der Endpunkt derselben ist ein Hyperbelpunkt; denn die Gleichung $x^2 + y^2 = r^2$ ist vermöge der abgeänderten Constructionsregel thatsächlich in die specielle Form $x^2 - y^2 = r^2$, d. h. in die Gleichung einer Hyperbel übergegangen. Vervollständigen wir die Construction nach unten, so erhalten wir ein negativ imaginäres y und überhaupt einen vollständigen Hyperbelzweig. Dieselbe Erweiterung des Kreises nach der Seite der negativen x ausgeführt, liefert uns den andern Zweig der gleichseitigen Hyperbel. Auf diese Weise ist durch eine einzige Gleichung ein Doppelgebilde gegeben, welches weder ausschließlich Kreis, noch ausschließlich Hyperbel, sondern beides zusammen ist. Die Ordinaten der Hyperbel sind imaginär und mit dem Vorzeichen Γ ebenso zu signiren, wie man sonst mit dem Vorzeichen der Negativität signirt.

Neue Grundmittel I, S. 299—300:

Integrale zwischen zweiwerthig binomischen Grenzen. (U. Dg.)

Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem in der vorigen Nummer behandelten Satz, hat es mit einem andern, auf den Integrationsweg bezüglichen. Auch hier kennt man nur einen imaginären Specialfall, zu dem man überdies nur auf der Krücke der imaginären Graphik gelangt, und doch ist der wahre und allgemeine Sachverhalt nicht nur von der Imaginarität unabhängig, sondern reicht auch hier, wenn man ihn erweitern will, über das Gebiet zweiwerthiger Argumente

hinaus. Zunächst aber genügt es, ihn rein analytisch für ein zweiwerthiges Argument darzuthun. Nimmt man eine Function eines zweiwerthigen Arguments zwischen zwei Werthen des letzteren oder, anders ausgedrückt, hat man die Function als Integral und nimmt dieses zwischen den fraglichen binomischen Grenzen, so ist der Werth der Function, d. h. dieses bestimmten Integrals, von jeder functionellen Beziehung zwischen den Bestandtheilen des Arguments unabhängig, vorausgesetzt, daß die Stammfunction d. h. das unbestimmte Integral der zu integrirenden Function einwerthig ist. [Folgt Beweis ohne Graphik.]

Eugen und Ulrich Dühring, Neue Grundmittel u. s. w.
II. Th., S. 5—6:

Das Hauptbeispiel und die Hauptperson bezüglich Stumpf- ja Blödsinnsgeometrie.

Wohl aber können wir wenigstens die „Größe“ näher bestimmen, von der als mathematischer Autoritätsgröße die ganze fragliche Hexerei im neunzehnten Jahrhundert, wenn auch sozusagen nur im Winkel, nämlich in vertraulichen, aber längst veröffentlichten Auslassungen, vertreten worden. Sie führt den Namen Gauß, ein Dialektwort für Gans, und es ist wirklich charakteristisch, daß der erste und höchste deutsche Mathematikername, der an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts auftauchte und für die Professaille auch der Hauptinhalt des Jahrhunderts geblieben, jenen tückischen Namenszufall gegen sich hat. Wir bestehen indessen auf dieser Namenssymbolik mehr als je, weil sie fast auch für alle sonstige Verkehrtheit und Verstandeswidrigkeit gilt, der in diesem zerfahrenen Seculum die entsprechende seculare Mathematik anheimgefallen. All' die sonstige Phantastik und namentlich die Urwurzel davon, nämlich der ebenso gewissenlose wie verstandverrätherische Unendlichkeitsaberglaube sammt dessen mannichfaltigen Spielarten und unsäglichen Wüstheiten,

schrumpft zu einer fast unerheblich zu nennenden Kleinigkeit zusammen, wenn man ihn mit der logisch ganshaften Ausgeburt der Antieuklidik oder, sachlich geredet, der räumlichen Deliriumsconstruction vergleicht. Angesichts jenes Aeußersten handelt es sich nur noch um die Frage, was von zwei Dingen dabei überwiege, ob der Stumpf- und Blödsinn oder der Wahnsinn und die verstandeswidrige Narrheit.

Eine eigenthümliche Art von Alienistik, die durch keine gemeine sogenannte Psychiater vertreten werden kann, ergiebt sich als durchaus nothwendig, wenn man die sich in der herrschenden Mathematik breitmachenden Verstandesstörungen kritisch, und zwar zugleich intellectual- und moralkritisch, betrachtet. Mit Voraussetzung partieller Geistesstumpfheit kommt man nicht aus; man bedarf meist auch noch der anderartigen, nämlich der moralischen Ursachen gewöhnlicher Alienirtheit und Insanität. Eitelkeit und Größensucht sowie Versumpfung in einem complicirten, um nicht zu sagen complexen Wissen, dem überdies das Gewissen abgeht und das daher eher in jeden Unsinn hineintappt als seiner eignen Hohlheit inne wird, sind mitzuveranschlagen; denn blos intellectuale Hirndefecte allein reichen zur Erklärung der Thatsachen nicht aus. Hiezu kommt, daß der Schein einiger danebenbestehender wirklicher Leistungen die Beurtheilung gegenüber der Mathemaille und seitens des bisher hauptsächlich von dieser geleiteten Publicums erschwert. Überhaupt hat die ebenso allgemeine wie gemeine und frivole Dirne Wissenschaft an der Prostituirung des mathematischen Verstandes, und hiemit auch überhaupt des Verstandes, einen großen Antheil. Nun ist aber Selbstgenugthuung des Verstandes und intellectuellen Gewissens der höchste und reinste Zweck des Denkens, und dieser letzte Zweck greift eben da Platz, wo die ordinären Nützlichkeitsrücksichten zurücktreten oder absehbar noch gar nicht als vorhanden betrachtet werden dürfen.

Neue Grundmittel II, S. 77:

Nach dem Tode Ruffini's — curioses Jubiläum durch Verhehlung und Nachentdeckung seitens Abel's.

Nur zu leicht läßt es sich für wirklich Erfahrene des Wissensbereichs begreifen, was es heißen wollte, beinahe ein Vierteljahrhundert und bis zum Tode gearbeitet zu haben, ohne für die Hauptsache zu Anerkennungen gelangt zu sein. Ruffini starb 1822 — und nun nach dem Tode bereitete sich Etwas vor und geschah, was dem Lebenden ins Angesicht schwerlich hätte prakticirt werden können, da man damals in der Ungenirtheit und Skrupellosigkeit noch nicht überall ganz so weit fortgeschritten war als im weiteren Verlaufe des gewissermaaßen kurzweg infam zu nennenden Jahrhunderts. Der Impossibilismus feierte nämlich sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum durch ein ganz kurzes Schriftchen, das ein norweger Zweiundzwanzigjähriger zu Christiania über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Lösung der Gleichung fünften Grades, und zwar auch mit entsprechendem Titelhinweis, 1824 herausgab. Man bedenke, 1799 war dieser Nachentdecker der Unmöglichkeit noch drei Jahr mit dem Hervortreten seiner Babyschaft im Rückstand, und nun, obwohl er wußte, daß er einen Vorentdecker hatte, geberdete er sich, unter Verschweigung des Ruffinischen Namens, als wenn Er erst hätte kommen müssen, die Sache zu machen und das als ungelöst anzusehende Problem zu lösen. Dabei that er, von Unwesentlichem und Secundärem abgesehen, nichts weiter, als Ruffinis Deductionen wiedergeben, wie sie schon im dreizehnten Capitel des angeführten Grundwerks enthalten waren.

Neue Grundmittel II, S. 58:

Der transradicale Weg.

Die Algebra, wie sie in unserm ersten Theil gestaltet wurde, hatte mit der überlieferten noch Mehr und noch Manches gemeinsam, wovon jetzt abzusehen ist. Auch war im ersten Theil davon Abstand genommen, das unter allen Umständen bestehenbleibende Hauptproblem einer allgemeinen Lösung aller Gleichungen zu betonen. Dieses Problem war dem neunzehnten Jahrhundert so gut wie abhandengekommen, indem die Negation einer bestimmten Lösungsart sich für Alles und für endgültig hielt. Hätte man über das, was wirklich an Unmöglichkeit schon an der Schwelle sozusagen des Unmöglichkeitsjahrhunderts durch Ruffini (1799) festgestellt war, im ganzen Laufe des neunzehnten Jahrhunderts je ein deutliches und zureichendes Bewußtsein gewonnen, so würde man das Hauptproblem nicht ganz aus den Augen verloren haben.

Man hat zwar an „transcendente“ Lösungen gedacht und namentlich bezüglich des fünften Grades auch thatsächlich mit elliptischen Functionen, beim sechsten schon mit hyperelliptischen, jedoch in einer fast unüberschaubaren, äußerst umständlichen und kaum noch controlirbaren Weise operirt, aber grade hiedurch den Sinn für das specifisch Algebraische noch mehr verloren als zuvor.

Daselbst S. 59—60:

Tragweite einer transradicalen Algebra.

. . . . Was dagegen unmittelbar und immanent aus den algebraischen Gleichungen an Functionen zu entnehmen ist, beschränkt sich durchaus nicht, wie man bisher vorausgesetzt hat, auf die in einem Wurzelbau nach gewöhnlicher Vorstellung ausdrückbaren Werthe. Man hat sich nämlich einen solchen Wurzelbau, seit den neuern, d. h. den alge-

braischen Jahrhunderten bis jetzt, stets nach der Analogie des zweiten, dritten und vierten Grades gedacht. Man hat, stillschweigend und ohne Bewußtsein über einen möglichen Gegensatz, vorweg angenommen, unter den Wurzelzeichen könnte schließlich nichts Anderes stehen, als eine geschlossene Coefficientenfunction, also ein rationaler Ausdruck von nur endlicher Gliederzahl.

Die auf diese Art beschränkte Grundform einer algebraischen Lösung ist die Voraussetzung aller Unmöglichkeitsbeweise. Im Hinblick auf diese Voraussetzung haben sie ihren Sinn. Erhebt man sich über diese Voraussetzung zu einer höhern Conception, so gelten sie eben nur in beschränkter Weise und bleiben kein Einwand mehr, der eine allgemeine algebraische Lösung aller Gleichungen ausschlösse. Es muß eine aus der Gleichung selbst gewonnene Coefficientenfunction von ungeschlossener Gliederzahl, also eine Reihe — aber wohlverstanden eine völlig systematische, buchstabenallgemeine, im Hinblick auf alle Werthigkeiten construirte und die Gleichung exact identischmachende — als normale Lösung, ja sogar als die universellste Form der Lösung gelten. Von letzterer sind alsdann die Fälle der Geschlossenheit, also der endlichen Gliederzahl, nur Sondergestaltungen, ja, in berechtigter Zuspitzung zu reden, nur Ausnahmen von der Regel. Das Transradicale wird auf diese Weise der Ausgangspunkt — und eine transradicale Algebra erst die universelle, durchgreifende und eigentliche.

Wirklichkeitsphilosophie, S. 4—8:

Gesetz der bestimmten Anzahl.

Durch die ganze Geschichte der Philosophie hindurch, bereits von den Eleaten her, windet sich ein Widerspruch, an dem sich die am entschiedensten Denkenden immer gestoßen haben, ohne den eigentlichen Stein des Anstoßes in völliger Sonderung herauszufinden. Wir glauben nun, das ablenkende

Beiwerk entfernt und die Hauptsache aus ihrer Verhüllung ans Licht gezogen zu haben, indem wir von Anfang an, also schon in unserer Natürlichen Dialektik, das Gesetz der bestimmten Anzahl zu Grunde legten. Wir haben es weiterhin immer mehr gegen Nebengedanken abgegrenzt und werden uns hier bemühen, jeder unwillkürlich zu weit gerathenden Auffassung desselben vorzubeugen.

Eine jede Anzahl, die als etwas irgendwie Fertiges gedacht wird, ist eine bestimmte, d. h. sie schließt den Begriff der Unendlichkeit aus. Nur das Unfertige in der Zahlenhäufung kann auf eine Unendlichkeit hinauslaufen; denn nur zu dem noch nicht Geendeten, also nicht Vollendeten, kann noch Etwas hinzukommen. Eine abgezählte Unzahl oder Unendlichkeit von Einheiten wäre der völligste Widerspruch.

Dieser Widerspruch nun kann nichts blos Subjectives sein und muß aus Allem ferngehalten werden, was Gegenstand des Denkens wird. Mit der klargedachten Zahl läßt sich nicht so leicht ein verwirrendes oder wenigstens stutzigmachendes Schattenspiel treiben, wie mit Zeit und Raum. Die Stetigkeit, die in diesen Vorstellungen mitgedacht wird, ist bei der Zahl ausdrücklich ausgeschlossen. Ja, wir hüten uns absichtlich, die Fragen nach den in den Stetigkeiten steckenden Unendlichkeiten einzumischen. Wir bescheiden uns, jene fundamentale Nothwendigkeit und Ausschließung des Widerspruchs auf zählbare Getrenntheiten einzuschränken, um Nebengedanken fernzuhalten, durch die sich ein zu weit gefaßtes Princip gefährdet finden könnte. . . . .

Die Tragweite unseres Ausgangssatzes wird sich nun zunächst dadurch zeigen, daß wir ihn als Leitfaden gebrauchen, um das gesammte thatsächliche und denkbare Sein näher zu kennzeichnen und diejenigen Vorstellungen auszuschließen, die ins Wüste führen. Der menschliche Verstand wird dabei die Genugthuung haben, zu erfahren und sich zu bestätigen, daß er sich auch schon in den Urzeiten nicht verleugnet habe, indem er für die eigentliche Welt einen Anfang voraussetzte. Erst die spätere philosophisch geartete Satzung hat ihn desorientirt, indem sie das unentstandene Sein mit der entstandenen Welt zu confundiren veranlaßte. Es liegt eine hohe Befriedigung darin, schließlich über diese Ablenkungen mit klarem Bewußt-

sein triumphiren zu können und die vermeintlich hochphilosophischen Lehren vom Unerzeugten dahin zu weisen, wohin sie gehören, nämlich aus dem Gebiet des Weltbegriffs in dasjenige des sozusagen vorweltlichen Seins.

Logik und Wissenschaftstheorie, S. 597—600:

Logomathisches System. Einspruch gegen falsch transcendenten Missbrauch.

Die innige Verbindung, die wir zwischen dem logischen und dem mathematischen Denken erkannt, ja gewissermaaßen erst geschaffen haben, hat uns schließlich dazu veranlaßt, das Wort logomathisch als den jenem Zusammenhang entsprechenden Ausdruck einzuführen. Unser ganzes System muß, von seiner formell denkerischen Seite betrachtet, logomathisch heißen; denn in ihm ist festgestellt, daß alle absolut maaßgebenden Einsichten nicht einer zahlenlosen Logik sondern Begriffen entspringen, in denen Zahl und Quantität bei jeglicher Seinsbethätigung, die über bloße Identität hinausreicht, eine entscheidende Rolle spielen.

Unser Gesetz der bestimmten Anzahl ist die fundamentale Urnothwendigkeit, die zugleich allem Inhalt der Mathematik und aller Naturverfassung eine klare und widerspruchslose Physionomie verschafft. Diesem Ursatz zufolge kann es rückwärts kein ewiges Nacheinander von gesonderten Acten gegeben haben, überhaupt nie und nirgend eine abgezählte Unzahl. Wir haben diesen fundamentalen Sachverhalt schon 1865 in der „Natürlichen Dialektik" hervorgehoben und vertreten, ihn aber besonders ausführlich und unter vorsichtigster Hinweisung auf die zugehörigen Einschränkungen dreißig Jahre später in der 1895 erschienenen Wirklichkeitsphilosophie dargelegt.

In letzterem Zusammenhang ist auch noch besonders darauf aufmerksam gemacht worden, wie das Stetige dabei ausgeschlossen bleibt und wie die Vorbedingung immer die ist, daß nicht bloße Theilbarkeit sondern wirkliche Getheiltheit, also reale Gesondertheit von Acten oder Bestandtheilen gegeben oder gemeint sei. Wo wir letztere haben, da müssen wir immer zu einem ersten, also zu einem Anfang der betreffenden Gattung von Vorgängen gelangen. Insoweit also die Natur Wechselspiel ist, kann sie nicht von Immer und gleichsam nicht von Unzahl her bestehen. Ihr liegt demgemäß Etwas zu Grunde, was die Uridentität vertritt und sich in ihr nur bethätigt. Auf diese Art wird die Seinsauffassung eine durchaus andere, als in der philosophirerisch vorwaltenden Ueberlieferung, die den Charakter des Unentstandenen und rückwärts Ewigen dem ganzen Naturspiel ohne Einschränkung zugesprochen hat. Die populären Vorstellungsarten machten sich dagegen nach der andern Seite einer Ausschreitung schuldig, indem sie viel zu viel als geschaffen und secundär ansahen, was auf Rechnung des identischen Seins zu setzen.

Man beachte wohl, daß es sich hier um nichts als um eine fundamentale Begriffsform handelt, die in den Stand setzt, Sein und Natur unter einem einzigen Gesichtspunkt zusammenzufassen. Die Natur ist etwas Besonderes, insoweit in ihr ein Wechselspiel enthalten. Sie füllt also, wenigstens in dieser Beziehung, das allgemeine Sein nicht aus, wird vielmehr von ihm nur eingeschlossen. Will man die Natur rückwärts in die Ewigkeit verlängern, so ergiebt sich eben ein Widerspruch gegen das Anzahlgesetz. Faßt man aber die Natur als in der fraglichen Beziehung begrenzt und demgemäß sozusagen anfänglich, so bleibt immer noch der Begriff von einem Sein übrig, so leer dieser auch gedacht werden möge. Ist dieses Sein in seiner übergreifenden Beschaffenheit etwa auch nur eine bloße Form und nichts als eine Möglichkeit zu näherer Selbstbestimmung, so muß es doch von seiner rhythmischen Naturbethätigung unterschieden werden. Man kann es nicht eliminiren, ohne den Naturbegriff haltungslos zu machen.

Die Zeit ist hiebei nicht einmal das Wesentliche; denn wir operiren nicht mit ihrem ganzen Begriff sondern nur mit der Vorstellung einer Zahlenreihe, in der sich Einheit zu Einheit

erst immer hinzufügen muß. Das Stetige an der Zeit und das Quantum dieses Stetigen kommt also dabei garnicht in Betracht. Ob das Wechselspiel der Vorgänge Etwas vom Charakter eines Traumes ansichhaben könnte, bleibt ebenfalls eine für die Hauptsache unerhebliche Frage. Für beides nämlich, für den Traum wie für die Wirklichkeit, gilt das Anzahlgesetz. Blos psychische Acte, denen nichts gegenständlich Wirkliches entspricht, unterstehen ebensosehr jener urlogischen und mathetischen Zahlennothwendigkeit, wie die allerrealsten Vorgänge.

Man lasse jedoch nicht außer Acht, daß unsererseits das Anzahlgesetz in erster Linie nicht für seinslogische Zwecke und nicht bei Gelegenheit solcher formaler Begriffsspeculationen aufgefunden worden. Es ist vielmehr dem Boden der Mathematik entsprossen. Dort wollten wir in den Begriffen Ordnung schaffen und namentlich die Unendlichkeiten nicht mehr als Vollendetheiten und so einen Widerspruch weiter dulden. Unendliche Theilbarkeit ist eben ein Möglichkeitsbegriff, indem uns nichts hindert, die Theilung ohne Aufhören fortzusetzen. Von einer andern Seite betrachtet, zeigt sich aber auch der zugehörige Unmöglichkeitsbegriff, nämlich derjenige der Unthunlichkeit, die Theilung des Stetigen je zu erschöpfen. Es war daher ein arger Fehler, dieser Unerschöpflichkeit zu widersprechen, indem man ein Unendlichkleines als letzten Abschluß erdichtete.

Gäbe es keine andere Anwendung des Anzahlgesetzes als diejenige in der reinen Mathematik, so wäre damit schon viel gewonnen und mehr erreicht, als je in der bloßen Logik und in Weltspeculationen zu Tage getreten. Die reine Mathematik ist selbst ein Inbegriff von Grundformen des Denkens, und ist sie einmal in gehöriger Ordnung und widerspruchslos gestaltet, dann kann sich auch die reale Auffassung der Naturdinge und Naturvorgänge mit ihren unbedacht zugelassenen Widersprüchen nicht weiter behaupten.

Was aber auch dann noch nicht in Frage zu kommen braucht, ist der Begriff vom ganzen Sein. Diesen kann bloßes Naturwissen außer Acht lassen, ohne bei dem partiellen Operiren mit Theildingen und Theilvorgängen einen Mangel gewahr zu werden. Erst für das umfassend abschließende Denken, welches mehr als Naturwissen zu sein hat, kommt die er-

reichbar letzte Begriffsform, also gleichsam der Rahmen nicht blos für das Wirkliche sondern auch für jegliche davon unabhängige Möglichkeit in Frage. Letztere universell abschließende Wendung darf jedoch nicht im Sinne falscher Transcendenz gemißbraucht werden. Hiegegen haben wir sie stets verwahrt. Grade weil die Versuchung sehr nahe liegt, hinter das rhythmische Spiel der Natur zurückgreifen und späteren Wesen eine Zurückziehung in solchen wechsel- und wandelfreien Zustand andichten zu wollen, haben wir es für unsere besondere Pflicht gehalten, vor solchen Abwegen ausdrücklich zu warnen.

Wer den Tod richtig als Erlöschen des Lebens würdigt, kann schon auf Grund dieser Einsicht sich nicht mehr verleitet finden, den allgemeinen formalen Urtypus des Seins benutzen zu wollen, um in ihn das individuelle Leben gleichsam zurücktreten zu lassen. Es ist aus ihm herausgetreten, aber eben als ein Vorgang, der sein absolutes Ende finden muß. Genug, wenn wir den Lebensvorgang, solange er dauert, als mit jenem Urtypischen und Identischen behaftet denken, dergestalt, daß er als specielle und individuelle Bethätigung eines unmittelbar gegenwärtig gebliebenen, aber doch ursprünglichen Seins gelten kann. Wir legen indessen kein Gewicht auf diese Vorstellungsart; wohl aber sehen wir es als einen großen Gewinn an, daß die Widersprüche von vornherein auf dem Boden der Wissenschaft, d. h. zunächst der Mathematik, weggeschafft worden. Wir haben uns stets davor gehütet, daß nicht der Schein entstehe, als behaupteten wir, Etwas zu wissen, was unwißbar ist. Wir wollen uns aber ebensowenig mit willkürlichen Erdichtungen behelligen lassen, am allerwenigsten, wenn unser eignes Princip dazu die Handhabe bieten soll.

Kritische Geschichte der Philosophie,
S. 275:

Paranoia metaphysica.

Descartes hat mit seinem methodischen Urprincip „je pense, donc je suis“ sich thatsächlich auf den Kopf gestellt. Er hätte nur sagen dürfen: Ich denke, also entscheide ich über

alles Denkbare und Undenkbare. Im gewöhnlichen Sinne genommen ist jedoch jener Grundsatz der schönste Ausgangspunkt für alle Verwechselungen des Subjectiven mit dem Objectiven, mithin, um auch einmal am richtigen Platze die irrenärztliche Sprache zu bereichern, für alle paranoia metaphysica. Ein Descartes erscheint in zu günstigem Lichte, wenn man im Bestreben, seinen Ideen oder vielmehr den Trieben zu diesen Ideen eine richtige Seite abzugewinnen, den leitenden religionistischen Kram zur Seite schiebt und dem einstigen Wallfahrer zur Jungfrau von Loretto eine, wenn auch nur unverwirklichte Anlage zur höchsten natürlichen Abstraction zutraut.

Philosophiegeschichte, S. 403—404:

Der Swedenborg-Kant.

Die mystische Unterströmung im Laufe der Kantischen Gedanken und der Umstand, daß der Philosoph namentlich auf moralisch mystische Conceptionen wie auf einen abseits geborgenen Compaß blickte, ist eine Thatsache, von der sich der feinere Kenner mystischer Ausgangspunkte bei aufmerksamer Lesung sehr bald überzeugen kann, die aber dennoch der bisherigen befangenen Weise, die Kantischen Leistungen zu betrachten, entgangen ist. Nun kann man aber weder den Grad von Klarheit, Bestimmtheit und verstandesmäßiger Wahrheit, dessen die Kantischen Auslassungen fähig waren, noch die gegentheiligen Eigenschaften derselben gehörig würdigen, wenn man nicht erwägt, wie die Person im Kampfe mit innern und äußern Hemmungen und unter der störenden Ablenkung vorgefaßter, vermeintlich hochmoralischer Religionszwecke unvermeidlich zu Unsicherheiten und Mehrdeutigkeiten getrieben wurde. Hiezu stimmt auch vollkommen, daß er, obwohl bereits einige vierzig Jahre alt, noch vermochte, über den gelehrten schwedischen Visionär Swedenborg, in dessen mystificirende Lectüre er sich aus eigner Neigung nach einem für den sparsamen Mann ziemlich erheblichen Buchkostenaufwand hoff-

nungsvoll eingelassen hatte, anonym einen Aufsatz herauszugeben, in welchem zwar einige Enttäuschung, aber doch auch der Punkt der Verwandtschaft sichtbar wurde. Der Titel desselben, „Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik", ist bezeichnend genug und muß heute leider als Andeutung der Schicksale gelten, denen das Kantische Denken in der vermeintlichen „Kritik der reinen Vernunft" und noch mehr die weitere deutsche Speculationsmetaphysik anheimgefallen ist. Jener religiöse Sectenstifter, der seine Halucinationen als Verkehr mit der Geisterwelt deutete, gehört zu den Vätern des heutigen Spiritismus, und der Spiritualismus der Philosophie ist, strenggenommen, nur als eine metaphysische Verblassung des eigentlichen und volksmäßig abergläubischen Spiritismus anzusehen. Ohne Beachtung dieses bisher unverstandenen Sachverhalts muß der Kern der Kantischen Unternehmung und Alles, was ihr bei Späteren an metaphysischen Ungeheuerlichkeiten folgte, ein Räthsel bleiben, und jeder Versuch, Kants Theorien im Sinne einer reinen Rationalität auszulegen, zu Täuschungen über Sinn und Werth ihres Hauptinhalts veranlassen.

Personalist No. 130:

Kant's cant.
Schiefsinn nicht Tiefsinn.

Dem secularen Scheinlärm gegenüber, den nicht blos Professoren sondern auch Behörden zur hundertjährigen Wiederkehr des Kantischen Todestages erkünstelten, haben wir in ein paar Artikeln (Nr. 106 u. 107, Februar und März v. J.) darauf hingewiesen, welche theologische Bewandtniß es im letzten Grunde mit den Kantischen Bestrebungen gehabt, und wie dieser Königsberger Universitätsprofessor noch obenein vermöge seines kritisch betitelten Antivernunftsystems Etwas vertreten habe, was man englisch kurzweg „Cant" zu nennen pflegt. Ein bissele Falschheit darf bei solchem englisch zweideutigen cant, wo er im Leben vorkommt, nie fehlen; ja meist

ist sogar eine tüchtige Portion davon im Spiele. Speciell nun in Beziehung auf Kant haben wir angedeutet, wie sein bigott schottischer Ursprung damit zusammenhängen kann. . . . .

Die rein theoretisch seinsollende Hauptsache, die Subjectivirung von Raum und Zeit, die den Grundton im ganzen cant und sozusagen das hohe Lied oder vielmehr hoch seinsollende Lied seiner Metaphysik bildet, haben wir früher wohl genugsam geprüft. Wir haben die copernicanisch seinwollende Vorstellung dabei, d. h. die Einbildung einer analogen Umwälzung der Metaphysik, gründlichst zurückgewiesen und gezeigt, wie grade das Gegentheil der Fall. Eine naheliegende Verleitung zu besserer Taxirung war allerdings der Umstand, daß einmal wieder Raum und Zeit und zwar im Hinblick auf Unendlichkeit, ähnlich wie bei den Eleaten, zur Sprache gekommen. Die Einnahme eines so abstracten Standpunktes, so verfehlt sie auch sonst gerathen mochte und welche religionistisch rückschrittlichen Tendenzen sie auch unmittelbar hatte, konnte immerhin zu einem Signal werden, das Thema wirklich ernsthaft, d. h. im Interesse nicht des Glaubens sondern des wirklichen Wissens aufzunehmen. Diesen Weg habe sechzig Jahre später ich eingeschlagen, und da hat sich ja dann gezeigt, daß nicht das Zeitliche und das Räumliche als solche, sondern die Unendlichkeiten die wirklich wissenschaftlichen Schwierigkeiten enthielten, die sich aber schon im Hinblick auf den abstracten Begriff der Zahl rein logisch durch unser Gesetz der bestimmten Anzahl lösen ließen. Kant hat eben kein höchstes Wissensinteresse gehabt und zu wenig gedankliche Abstractionskraft; sonst würde er nicht im Räumlichen und Zeitlichen grade da steckengeblieben sein, wo es darauf ankam, in höchster Zuspitzung eine eigentliche Seinslogik zu gewinnen, nicht aber den Verstand in die Brüche gehen zu lassen.

Als wir unsere ersten, damals noch actuellen Artikel schlossen, bestritten wir bei Kant den Tiefsinn, den man ihm doch allzu freigebig zugeschrieben hat, und versprachen im Gegensatz hiezu sogar Schiefsinn nachzuweisen. In der That braucht man nur seine unästhetischen Darstellungsformen zu erwägen, um innezuwerden, daß es auch an äußerlicher Verstandesharmonie fehlt. Seine erkünstelte Zwölfertabelle, nämlich ein Inbegriff von viermal drei letzten Verstandeskategorien,

die den logischen Urtheilsformen zugeordnet sind, vertritt bei ihm das Nonplusultra alles Verstehens und Wissens, freilich nur eines solchen, das sich in Raum und Zeit bescheiden muß und es sich nie einfallen lassen darf, absolut entscheiden zu wollen.

Die Aristotelischen Urtheilsformen sind von Kant zum Leitfaden genommen worden. Nur hat er sich gestattet, an einigen Stellen durch dritte überflüssige Hinzufügungen die von ihm gewünschte Dreiheitsschablone herzustellen. Diese Kreuztabelle der heiligen vier mal drei Verstandeswurzeln ist nun nicht nur das Geheimniß alles Kantischen Verstandes und seines Verständnisses aller Dinge, d. h. der Oberflächlichkeit sogenannter Erscheinungen, sondern wird auch zum Kreuz für jede Wissenschaft und jedes Wissensstück, womit der Königsberger sich nur irgend befaßt. An dieses gleichschenklige Kreuz mit seinen vier Triaden wird Alles geschlagen, nicht blos das dickleibige Vernunft- oder vielmehr Antivernunftbuch selbst mit seinem ganzen verästelten Inhalt (einschließlich Antinomien), sondern auch die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ — also, näher zugesehen und schließlich, die arme Natur höchsteigenselbst.

Diese unglückliche Natur muß sich in die Schablone von zwölf Naturgesetzen fügen, die ihr der absonderliche Kantische Verstand auferlegt. Wie krumm und schief es schließlich bei dieser Gesetzgeberei für die Natur zugeht, das zeigt sich in einem Prachtbeispiel. Die Kategorien des Möglichen, des Thatsächlichen und des Nothwendigen sollen nämlich für alle Naturbewegung auch Dreierlei ergeben, das Gradlinige, das Kreisförmige und das Elliptische. Demgemäß lautet die Kantische Offenbarung oder gleichsam Apokalypse nicht ein- sondern schönst dreifältig: Die gradlinige Bewegung sei die mögliche, die kreisförmige die wirkliche und die elliptische die nothwendige. Derartiges ist nun nicht blos schief, sondern nach den eignen Kantischen Ausgangspunkten falsch, ja sinnwidrig. Die Grundbegriffe des Problematischen, Assertorischen und Apodiktischen betreffen das Verhältniß zum Denken oder doch zu einer unbestimmten Action, von der es sich erst entscheiden soll, ob sie Thatsache wird, ob sie sich als blos möglich oder gar als nothwendig erweist.

Es ist Etwas thatsächlich und wirklich, es kann sein, es muß sein, — dies sind die drei doch sicherlich sehr einfachen Gesichtspunkte. Hienach kann eine gradlinige Bewegung ebenso gut blos möglich bleiben wie thatsächlich vorhanden sein oder sich unter einer gegebenen Bedingung als nothwendig erweisen. Wie kommt der Kreis und zwar noch gar astronomisch dazu, das Privilegium und den Charakter des „Wirklichen“ für sich zu haben? Was soll überdies für das Elliptische eine Nothwendigkeit, neben der die Wirklichkeit dem Kreis vindicirt wird? Die Antwort kann nur darin bestehen, daß alle solche Begriffscombinationen Kantischer Manier leichtfertigste Spielereien sind, die obenein noch in äußerste Unverdaulichkeiten ausschlagen. Nichtsdestoweniger hat man sich solches naturphilosophische Zeug gefallen lassen und ist ein Jahrhundert lang nicht auf die Idee gekommen, den Urheber einmal beim Wort zu nehmen und ihn nach seinen speculativen Naturpröbchen zu taxiren.

Wenn wir also sagen: nicht Tiefsinn sondern Schiefsinn — so werden wir nicht blos im Einzelnen sondern im Allgemeinen das Richtige getroffen haben. Es ist hier unthunlich, die Proben noch weiter zu häufen. Aber ein Zeichen des Urtheilsmangels bezüglich philosophischer Berühmtheiten sei doch nicht übergangen. Kant erklärt den Hallenser Philosophieprofessor Wolff für den größten aller Dogmatiker, die je existirt. Dies heißt soviel, daß, wenn man die Skeptiker ausnimmt, die ganze Geschichte keinen Philosophen aufzuweisen gehabt habe, der so groß gewesen wie besagter Wolff. Dann bleibt wirklich nur noch der Kant selbst, der sich kritisch nennende Philosoph als der überwolffische übrig. Seine sogenannte Vernunft, die er kritisirt, ist aber sozusagen nur Wolffnunft, nämlich das, was er von Wolff vernommen und gelernt hat. So löst sich das Räthsel des schwachen Urtheils und erklärt sich zugleich die komische Anmaaßung kritisch seinsollender Art.

Im Alter hat Kant in ganz gewöhnlichen Lebens- und Tagesangelegenheiten eine merkwürdige Verkennung der Zeitverhältnisse verrathen. Psychopersönlich deutet dies auf eine abnorme Anlage, unter der auch seine Zeit- und Raumtheorie gelitten und demgemäß haltungslos gerathen. Bezüglich der

Moral hat er aber im hohen Alter noch hartnäckig den Satz vertreten, daß man den Mörder, der nach seinem Opfer sucht, nicht mit einer falschen Auskunft belügen dürfe. Die Kantische Moralistik ist hienach und nicht blos hienach derartig verrenkt, daß sie den Verrath gutheißt, um einer Lüge auszuweichen. Die letztere ist ihm eben zu einer schulfixen Idee geworden; er hat gar keinen natürlichen Begriff von den Ursachen und Bedingungen ihrer Verwerflichkeit. Sie ist ein Unrecht gegen eine andere Person, die ein Recht auf Wahrheit hat. Doch die interhumanen Verhältnisse, die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch und hiemit die Wurzeln der höheren moralischen Begriffe bleiben Kant und seiner Glaubensscholastik unbekannt. Eher verrenkt er Alles, als daß er zu irgendeiner gesunden Deduction theoretischer oder praktischer Art gelangte. Wenn das aber nicht Schiefsinn ist, dann hat es überhaupt noch keinen gegeben.

Kein Wunder daher, daß Kant auch nicht ein Tüttelchen für eigentliche Wissenschaft, etwa für Mathematik gethan hat, die ihm doch vonwegen Raum und Zeit am nächsten gelegen hätte, und in deren Grundbegriffen, zunächst bezüglich des Unendlichen, es schon damals Allerlei in Ordnung zu bringen gab, von speciellen und positiven Problemen nicht zu reden. Aber so geht's, wenn Einer nicht das wirkliche Wissen im Sinne trägt und auch sonst kein Zeug zu Etwas hat, was nicht mit rückständigen Restvorstellungen des Aberglaubens und einer gespensterhaften Weltauffassung zusammenhängt. Daher der unwissenschaftliche Cant und — Kant, der nur dadurch in diesem Genre ausgezeichnet ist, daß er obenein ungewöhnliche Extraschiefheiten fertiggebracht hat.

Der Werth des Lebens, S. 57—58:

Überdruss an den Überdrüssigkeitslehren.

Aus Allem, wodurch unsere Zeit in besonderem Maaße gedrückt wird, ergeben sich als gesunde Rückwirkung nur Gefühle und Bestrebungen, die sich auf eine von Grund aus

vorzunehmende Abstellung der Mißstände richten. Nur die krankhaften und rückständigen Affectionen sind es, die dem Lebensekel zum Theil wirklich anheimfallen, zum Theil aber auch mit der nie ganz ernstlich gemeinten eigentlichen Lebensfeindschaft coquettiren, was, nebenbei bemerkt, im Gebiet der Theorie und müßigen Speculation grade am meisten der Fall ist. Der theoretisch modische Lebensekel nun, der sich mit einem jenseitigen Nichtscultus gattet, muß schließlich dem Publicum, soweit es noch Elemente mit einigen gesunderen Fasern in sich hegt, selbst zum Ekel werden. Der Ueberdruß wird sich den Ueberdrüssigkeitslehren gegenüber bald genug einfinden, und die Feindseligkeit gegen das frivole Spiel mit speculativen Feindseligkeiten gegen das Leben wird nicht ausbleiben. Es ist das Schicksal der verderbten Theorien, an sich selbst die Verderbniß zu erproben und so den weiteren Wirkungen derselben corrumpirenden Macht anheimzufallen, aus der sie herausgeboren sind. Ihre Wiege wird auch ihr Grab; denn ihr Lebenselement war ja von vornherein moralische Verwesung und Tod.

Daselbst S. 284—286:

Das spielerisch Tragische.

Die Reize, die der Zuschauer am Theaterbilde des Lebens findet, sind künstlich berechnet. Es ist die Effect- und Gefallsucht der Dichter, die uns hier nur das vorführt, wovon sie weiß, daß es uns befriedigend erregen werde. Von der Wirklichkeit bleibt alles das fort, was nicht zu diesem Zwecke stimmt, und wir haben, wenn wir uns nicht echt ästhetisch täuschen wollen, auf der Hut zu sein, daß wir nicht grade durch die Kunst für eine entnervende und unnatürliche Lebensauffassung zugerichtet werden. Es ist schon bedenklich, dem wirklichen Leben gegenüber zu viel den bloßen Zuschauer zu machen; aber noch weit mehr entfernt man sich von dem Wirklichkeitsgehalt der Dinge, wenn man sich einseitig auf

die bloße Besichtigung spielerischer, wenn auch manchmal genial spielerischer Halbbilder des Daseins verlegt.

Vielleicht hat die von den weinerlichen, den thränenspielerischen Griechen so hoch ausgebildete Sitte der tragisch angenehmen Sinnes- und Leidenschaftserregung noch einmal das Schicksal der römischen Fechterspiele. Die letzteren waren gewiß sehr roh; aber der tragische Kitzel, der von der Bühne ausgeht, also die Empfindungen, welche der Theatertod oder sagen wir gleich lieber der künstlerische Tod in den Menschen anregt, sind im Gegentheil zu raffinirt fein, schattenhaft und unwirklich, als daß sich an die Dauerbarkeit dieser zwar eingewurzelten, aber doch nicht unbedingt nothwendigen Gewohnheitsstimulationen bei einer veredelten Menschheit glauben ließe. Die heutige Bildung vermeint allerdings, hier ihren Höhepunkt zu haben. Schon die Zumuthung, die Befassung mit den künstlerisch zugestutzten Schemen des Lebens ein wenig zu beschränken, erscheint der heutigen ästhetischen Welt wo nicht ungeheuerlich, doch sonderbar. Dennoch ist dies das Mindeste, was man, und zwar vornehmlich in Beziehung auf den Tod, verlangen muß, damit die verschrobene Kunstverhimmelung dem wahrhaften Leben nicht im Wege stehe. Der Tod ist uns kein Theaterschluß. Wenn wir uns auf das Tragische berufen und hiebei zunächst an dasjenige in der Kunst erinnert haben, so ist diese Wendung ein gegenwärtig noch unumgängliches Mittel, um das Verständniß für eine Auffassung anzubahnen, die weit über die bisherige Denk- und Gefühlsweise hinausreicht.

Personalist No. 152:

Schopenhauer gegenüber.

Da es schon einige Monate her ist, daß wir, zum Theil auch im Hinblick auf die Klaeber'sche Parallelisirungsschrift, den Standpunkt, den man und insbesondere unsere Lebensschätzung dem Pessimosophen gegenüber einnehmen muß, in einigen wesentlichen Punkten kenntlich zu machen anfingen, so wird eine kurze Erinnerung an die zwei Hauptgedanken am Platze sein. Uns ist Schopenhauer vor Allem, wie man auch

über seinen Verstand und Willen denken möge, ein durch seine Aufrichtigkeit verdienter Cicerone in demjenigen Flügel des Irrenhauses der deutschen Philosophie, der nach und seit Kant angelegt ist. Kant selbst gegenüber ist eine solche verdienstliche Rolle nicht vorhanden, sondern, wie wir neulich hervorgehoben haben, das Gegentheil davon.

Noch entfernter ist natürlich der Kant- und Platostudirer auch von nur einer Ahnung der Thatsache geblieben, daß die neuern Alienationen, die er in ihrer ärgsten Mißgestalt, nämlich bei jenem Hegel, so verächtlich signalisirt, ihren Ursprung nicht blos in Kants angeblichen Antinomien und Raum- und Zeitnihilistereien, sondern schon in jener theils confusen theils sophistisch verderbten griechischen Dialektik haben, im Hinblick auf welche man auch ganz wohl von einem Irrenhaus der griechischen Philosophie reden kann. Die Deutschen brauchen sich also nicht allzusehr zu grämen und zu schämen; sie sind nur, wie vielfach die neuern Völker überhaupt, auf das Schlechte oder weniger Gute der Griechen hineingerathen. Sie sind nur dafür verantwortlich, daß sie das Bessere, wie den Sokrates und die solideren Sätze, ignorirt haben, während sie eine Renaissance der Gräcodelirien und des zugehörigen falschen Griechenspiels aufführten. . . . .

Daselbst No. 158:

. . . . . Der Mensch ist nun einmal von seinen besonderen Erfahrungen mit abhängig, und kaum die äußerste Kritik vermag sich darüber zu erheben und die Einseitigkeiten des Erlebten verstandesgemäß zurechtzurücken und zu berichtigen. Von einer solchen Art gesteigerter Kritik hatte aber Schopenhauer fast nichts an sich. Nicht also in irgendwelchem Wahnsinn, wohl aber in der Demoralisationsmitgift seiner Familie ist der Grund seiner Neigung zu suchen, die thatsächliche Welt mit allen ihren Sonnen und Milchstraßen als ein in sich hinfälliges und verächtliches Nichts zu kennzeichnen und in der Verneinung dieses Nichts das wahre und echte Nichts und Sein zu suchen. Wenn sich ihm hiebei Metaphysik und Buddhismus unterschoben, so war dies eine zufällige Schulverirrung und nicht der eigenpersönliche Kern seiner fundamentalen Geisteshaltung.

Personalist No. 175 u. 176:

Bürger und der Literaturkrach.

Schon in den Literaturgrößen also, seit deren erster Auflage gerechnet, bereits seit länger als einem Dutzend Jahren stand es uns fest, daß eine bedeutende Veränderung in der Schätzung der Literatur und nicht am wenigsten der deutschen Literatur, wenn nicht vollzogen, doch mindestens eingeleitet sei. Wir hatten nicht nur neue Methoden für die Größenschätzung eingeführt, sondern auch speciell gezeigt, daß der Werth der Goethe und Schiller sehr erheblich reducirt werden müsse. Während wir Bürger von der Verkennung befreiten und ihn aus der Versenkung heraufholten, in die ihn jene beiden schlechteren Concurrenten befördert hatten und in der ihn das neunzehnte Jahrhundert begraben wähnte, wiesen wir zugleich auf die nicht geringen Mängel hin, durch die sich Goethe und Schiller in der ästhetischen Form wie im sachlichen Inhalt ihrer Dichtungen arg blosgestellt hatten. Ein Goethe mußte beispielsweise bei der Vergleichung mit Byron im Punkte des Charakters sowie der poetischen Energie gar sehr verlieren. Für Schiller blieb aber nichts übrig als die Aussicht, daß sein Dichtungsinhalt allenfalls Material und Anstoß werden könnte, wodurch bessere Gestaltungen Anderer ermöglicht werden möchten. Diese verhältnißmäßig milden Endergebnisse unserer übrigens wie nie zuvor eingreifenden Kritik waren aber noch zu gutgläubig und optimistisch.

Unsere weitern Untersuchungen, namentlich diejenigen, welche in den zwölf Artikeln „Der Schillerer" und in den vier „Goethe Kothe" ihre Darlegung fanden, haben aber erst die volle Würdigung und das gebührende Endurtheil gebracht. Dabei sind die Aufdeckungen über das persönliche Leben und die Enthüllungen der übeln Charakterbeschaffenheit noch nicht einmal die entscheidende Hauptsache. Wären die Dichtungen nicht Spiegelbilder der persönlich äußerst defecten Beschaffenheiten und zwar zugleich in ästhetischer und moralischer Hinsicht, so würde der Bankerott die Personen, aber nicht die

Schriften treffen, und man hätte keine Ursache, über poetische Corruption und Verderbniß sowie über Mißleitung der Schulen und des Publicums unwillig zu sein.

Nun aber ist Schiller eben in seinen Dichtungen der Schillerer, der mit erkünstelter unwahrer Rauschpoesie gleißnerisch aufwartet und an den verschiedensten Farbegebungen und haltungslosesten Widersprüchen in seinem zweideutigen poetischen Verhalten keinen Anstoß nimmt. Für Goethe aber ist die Kotherei kennzeichnend, die in den Poesien nicht etwa blos sittlichen Schmutz ja Verbrechersympathie, sondern auch ästhetische Vernachlässigung und Unreinheit, als verstände sich Derartiges von selbst, genelos zur Schau trägt. Von den eigentlichen Verstößen gegen bessere wissenschaftliche Welt- und Lebensauffassung ist dabei noch nichts sonderlich angerechnet, weil ein solcher Defect bei Dichtern überhaupt, wenn auch nicht in gleichem Grade wie bei jenen beiden zu Großpoeten Gestempelten, gemeiniglich die Regel ist und daher wenig überrascht.

In meiner Summenziehung bedeuten jene Schlußkennzeichnungen Goethe'scher und Schiller'scher Dichtungen eine Art poetischer und literarischer Liquidation des Geschäfts, welches die Beiden weit über ein Jahrhundert lang betrieben haben. Auf meiner Seite und bei Denen, die meine Untersuchungen würdigen, ist der den beiden herkömmlichen Großpoeten noch gewährte Credit bis auf den letzten Rest hin, und alle Einlagen und Conti, die etwa noch von der Zeit der Jugend oder Unerfahrenheit her datiren, werden zurückgezogen und gelöscht. Der nächsten lernenden und sich bildenden Generation haben wir einfach zu sagen: Wir sind von Seiten dieser Dichter und der verlogenen sogenannten Literaturgeschichte einmal gröblichst betrogen worden; seht demgemäß zu und seht euch nicht blos vor jenen sondern auch vor andern etwaigen Zukünftlern ihresgleichen vor. Unsere „Kritik aller Poesie“ war noch nicht soweit gegangen; nun aber ist die Unsolidität des Doppelgeschäfts und mit ihr der Literaturkrach in klarer Sicht. . . . .

Für die Einsichtigen ist die Katastrophe da. Im Uebrigen mag die Tradition noch eine Zeitlang fortschleichen. Das Interessante aber ist, daß grade Bürger, dem nicht blos in der

Schiller'schen sogenannten Recension, sondern auch sonst seitens der beiden Großgestempelten und deren kritikastrischer Nachbrut arg entstellerisch mitgespielt, auch der rächende Sprengstoff geworden. Seit wir ihn in den „Literaturgrößen" nicht etwa als ebenbürtig sondern als überlegen gekennzeichnet, ist seine Schätzung, trotz aller erneuerten Versuche, ihn zu schädigen und herabzudrücken, doch sichtlich gestiegen. Uns hat man selbstverständlich fast nie genannt; aber es hat sich die uns entsprechende Art, ihn richtiger zu qualificiren, schon nettest eingebürgert. Auch äußerlich im Geschäftlichen sind die betreffenden Actien gestiegen.

...... Früher war Bürger in den Augen der Kritiker nur ein Balladenrasseler nach der Manier der Lenore, seines angeblichen Hauptstücks, das er aber doch selbst durchaus nicht als Hauptstück angesehen hat. Ich aber habe in Bürger den Mollylyriker und hiemit den größten Liebeslyriker gezeigt, der in der Weltliteratur, d. h. in der Literatur aller Zeiten zu finden. . . . .

... Wir haben neulich erst gezeigt, wer allenfalls als ein Meister der kleinen und kleinsten Lyrik gelten könne, wenn man sehr nachsichtig ist und an einigen ästhetischen Schwachheiten und allzugroßen poetischen Freiheiten keinen Anstoß nimmt. Das ist Goethe, der Kleinlyriker. In Vergleichung mit ihm ist Bürger der Großlyriker, der Lyriker in großem Stil und überdies einer von Charakter.

Das Charakteristische an Bürger ist der Charakter, der unabhängige, freiheitlich gesinnte Mann, der keinen Zug von Höfischem an sich hat und daher von den Höfischen und Halbhöfischen gebührend gehaßt wurde, ein Haß, der ihm nicht am wenigsten zur Ehre gereicht. Daher war er auch kein Mann für den Hofkutschen-Schiller und Phrasenreiter, dessen poetische Scheinheiligkeit mit Bürger'scher Geradheit und Ehrlichkeit contrastirte. Darum ist seine Poesie auch eine echte, die mit Wirklichkeit und Wahrheit etwas zu schaffen hat.
. . . .

Der deutsche Literaturkrach, den wir meinen, bleibt als solcher nur eine Nebenerscheinung. Er ist nur ein Vorbankerott zu dem, was in massiger Weise sich erst anbahnt, und wofür der geistig und materiell halsbrecherische Ausgang sich erst

verhältnißmäßig spät zeigen kann. Will man aber eine kleine, jedoch charakteristische Brücke zwischen beiden Phasen finden, so blicke man auf den Hebräerdichter Heinrich Heine. Dieser ist lyrisch und verbrecherisch eine Nachfolge aber zugleich Steigerung Goethe-Kothe's. Bis in diesen vollständigen Judenschmutz mußten die Consequenzen der Weimarer Entwicklung und der vorgängigen Schiller'schen Mannheimerei führen. Heines „Nächtliche Fahrt", dieser religionistisch verbrämte Lustmord, dem ich die Maske abgerissen und den ich aus der Nacht ans Licht gezogen, bedeutet die sociale Steuerung ins geflissentlich Dunkle und ins raffinirt Verbrecherische. Da nun Heine den Massen empfohlen und unter diese auch demagogisch verbreitet wird, so versteht es sich, daß nicht mehr blos in den Reihen der obern Hunderttausend sondern auch in den unten angelegten Koth- und Rieselfeldern der Dichteraussch—uß den Reigen führt.

Die Größen der modernen Literatur I,
S. 266—267:

Das Schlecht- oder Anti-Deutsche als eine Hauptinstanz gegen Bürger.

Es wird noch vieles weitere Drehen und Winden geben, womit die Feinde versuchen werden, sich und das Publicum dem unwillkürlichen Einfluß unserer Kennzeichnungen und Darlegungen verstohlenerweise zu entziehen. Um vor solchen schlechten Wendungen besser auf der Hut sein zu können, beachte man, daß es grade auch die bessere Deutschheit und die Ehrlichkeit Bürgers ist, die ihm die Feinde mit Nothwendigkeit zuzieht. In einem hebräisch durchsetzten und zersetzten Jahrhundert, wie nach dem neunzehnten auch das zwanzigste eines ist, kann man für die besten deutschen Eigenschaften nur auf das Gegentheil von Gunst rechnen. Die antideutsche Mache weiß, wogegen sie sich zu wenden hat, und zwar auch dann, wenn sie selber deutschen Nationalismus oder wohl gar eine schwächlichste Dosis von abgeblaßtem reactionären Antisemitismus modisch und geschäftlich dem

Publicum vorspielt und vorheuchelt. Doch ein derartiger ekler Literaturgeschichtsmatsch ist etwas Unvermeidliches und gehört selbst zu den judenhaften Zersetzungs- und Fäulnißerscheinungen. Er durchschaut sich verhältnißmäßig leicht. Dagegen gehört schon mehr speciell nationales Verständniß dazu, um einzusehen, daß außer der Concurrenz des Schwabendichters Schiller und des Frankfurtbürtigen Goethe, sozusagen des Furter Franken, noch überhaupt das süddeutsche, von vielen und frühzeitigen Mischungen entstellte und oft genug verdorbene Naturell einen Grund- und Ausgangspunkt bildet, um gegen den nicht blos norddeutschen, sondern auch reinerdeutschen Bürger gehässig und verleumderisch auszugreifen. Außer dem Antideutschen ist es mithin auch das minderwerthige Misch- und Halbdeutsche, was sich grade gegen den national edelsten Dichter zusammenfinden und mit allem gegen ihn Antagonistischen grüßen muß.

Literaturgrößen II, S. 289:

Ungrössen. Heine Verbrecherdichter.

. . . . . . neben der Unsauberkeit und Hanswurstigkeit steckt im Hebräer eine schlimmere, gelegentlich niederträchtig verbrecherische Anlage. In der Nachbarschaft jener Apollo-Hanswursterei findet sich auch ein kleines Gedichtchen „Nächtliche Fahrt", welches in der That in die nächtliche Seite des Judäersinnes und seiner scheußlichen Anwandlungen einen Blick thun läßt. Wie eine eigne That wird in dieser nächtlichen Meerfahrt die Vollführung eines verrückten Mordgelüstes gegen ein schönes Weib dargestellt. . . . . . .

[Die eingehendste und schärfste Erläuterung dieses Heinischen Lustmordes siehe im Personalist No. 140.]

Personalist No. 139:

Motto Heines:

Ich bin ein daitscher Dichter
Und daitschte immerdar,
. . . .

Heine an seine Prostituirte post festum.

Du hast Diamanten und Perlen
Wie's Judendirnenbegehr.
Du hast die schönsten Thaler
Eräugelst dir immer mehr.

Mit deiner Thalerwährung
Macht'st du mich bankrott so sehr.
Nun hab' ich die Bescheerung
Von Darr' und Manchem mehr.

Ruf' wieder nach Jehovah,
Daß er mir helfen soll,
Doch ist das Maaß zu voll!
O Jahveh's Perlendirne
Was machtest mich so toll?

Ich hab' mich zu Grunde gerichtet,
An dir mich zu Grunde gedichtet,
Und ach das ganze Schock
Von Ewigen Juden-Gedichten
Und schönsten Dirnengerichten
Ist nun bald auch bankrock
Und wird schon gar zum Spock.

Die Ueberschätzung Lessings, S. 92—94:

Judenhaftigkeit und Judenblütigkeit Lessing's.

Man würde fehlgreifen, wenn man die allgemeine Judenhaftigkeit der ganzen Lessingschen Denkweise und Verfahrungsart blos aus dem Umgang mit Juden erklären wollte. Ueble Gesellschaft vermag viel; aber jene Denk- und Gefühlsweise sowie die zugehörige Sittenmanier wurzelte bei Lessing zu tief, um nicht aus einer angestammten Wahlverwandtschaft abgeleitet werden zu müssen. . . . .

Auch ist die Annahme, die sich mir stets nach allen mir bekannten Umständen aufgedrängt hat, die, daß er zwar wesentlich vom jüdischen Stamme, aber doch ein Mischling sei, wenn auch vielleicht sozusagen mit nur ein Zehntel anderm Blut.

. . . .

Hauptsache bleibt, daß der gewaltig überwiegende racenjüdische Charakter im Gepräge seiner Schriften erkannt werde, und daß nichts entgegenstehe, diesen Charakter in einer natürlichen Weise durch die Annahme einer jüdischen Abstammung zureichend begreiflich zu machen. Jede andere Annahme wird nämlich für den, welcher jenen Schriftencharakter gehörig zu würdigen weiß, keine hinreichende Erklärung ergeben.

Die sittlichen und intellectuellen Eigenschaften, welche den Juden und der Judenliteratur zukommen, sind sämmtlich bei Lessing vertreten.

Ueberschätzung Lessing's, S. 103 u. 105:

Deutsche Schwäche, sich juden- und Lessingseitig eine Verrückung der Literaturauffassung unterschieben zu lassen.

Fernerhin hat weniger die Rolle des Judenanwalts als vielmehr diejenige eines Düpirers von Deutschen ein Anrecht auf auserwählte Berücksichtigung. Erstere Function wird bald so trivial sein, daß sie sich fast von selbst versteht und an sie nur gelegentlich und ausnahmsweise zu erinnern sein wird. Allein deutsche Schwäche und Schmach, die länger als ein Jahrhundert ausnahmslos das literarische Augurthum dieses Lessing geduldet hat, ist nicht so hintanzusetzen und will bis auf den letzten Grund erkannt, ja in ihrer ganzen Misere durchempfunden sein, ehe auf Besseres oder gar auf eine Wieder- und Neugeburt deutschen Geistes zu rechnen.

. . . .

In jeder Beziehung, in der man den fraglichen Dingen auf den Grund geht, stellt sich heraus, daß dieser Lessing, auch

wenn er gar kein Judenanwalt geworden wäre und sich weniger parteiinteressirt bemüht hätte, zu nichts wirklich Bedeutendem gelangt sein würde. Sein äußerst bemessenes und obenein sittlich verdorbenes Talent reichte dazu nicht aus. Zur Zeit, als ich zuerst über ihn schrieb, konnten demgemäß neun Zehntel seines Rufs als erkünstelt und zwar meist judenerkünstelt gelten. Seitdem und vollends mit dem Dreyfusjahrzehnt ist die Lobhudelei auf das Zehnfache angeschwollen, so daß heute sozusagen kaum ein Procent zu veranschlagen bleibt, und dieses eine Procent ist in seiner Qualität noch gar problematisch und gemischt. Die negativen Werthe überwiegen dabei, so daß Positives und Gutes überhaupt nicht übrigbleibt.

Ueberschätzung Lessing's, S. 107—108:

Der Rest nicht einmal — Messing!

Den angeblichen Dichter, den selber stumpfen und Pointen nur nachahmenden Kritiker, den theologisch bornirten Zänker, den religionistisch schief und antüncherisch plaidirenden Judenanwalt, schließlich den äußerst defecten Menschen haben wir nun wohl genugsam kenntlichgemacht. Ebenso haben wir auf die Gründe hingewiesen, warum ein solches Sujet in der Literaturmache gar übel hat verwerthet werden können. Letzterer Umstand stellt die Hauptschande vor und ist den allgemeinen Zu- und Mißständen in der Nation zur Last zu schreiben.

Ohne eine Art Sturz der bisherigen Behandlung und Auffassung deutscher Literatur ist auch auf eine Ausscheidung des Lessingiasisgiftes nicht zu rechnen. Selbst wenn man mit dem gröberen Virus, also mit der religionistischen und sich dichterisch geberdenden Anmaaßung fertig würde, bliebe doch noch immer die Behaftung mit seinsollendem Kritikerthum und mit der sich ästhetisch anstellenden Laokoonterei übrig. Mit so Etwas haben sich die conventionellen Dichterhäupter Goethe und Schiller eingelassen. Hier ist also auch diese Convention, und zwar nicht blos Bürgers wegen, zu durchbrechen, wenn mit Lessing

vollständig aufgeräumt werden und er als weniger denn Messing erkannt werden soll. Messing bliebe immer noch ein für gewisse Zwecke nützliches Metall. Der Laokoonschwätzer aber, der Virgil und dessen Geschreirohheit als Dichterkanon gelten läßt, und der Dramaturg, der den Aristoteles zugleich anbetet und dessen Fehler noch auf eigne Hand überfehlert — das sind doch Typen, die gründlich ausgekehrt sein wollen, ehe an echte Kritik, an ernsthafte Dramatheorie oder gar an Feinheiten in der Vergleichung der Künste zu denken ist.

Das Schlechte und Häßliche ist aber nicht blos in der Literatur sondern vornehmlich und unmittelbar im Leben auszumerzen. Was soll aber werden, wenn sich so häßliche Gebilde und Velleitäten, wie die Lessingschen und was damit in Zusammenhang gebracht worden, ungestempelt auch weiterhin als Vorzüglichkeiten breitmachen dürfen? Offenbar kann es dann nur immer mehr Fäulniß geben, in der solche Wurmbrut à la Lessing immer behaglicher gedeiht. Gesundung ist also nur möglich, falls national und international noch die Kraft vorhanden, die zunächst noch zunehmende Geistesfäulniß zum Abnehmen zu nöthigen und schließlich ganz zu überwinden. Dazu reicht aber die Verbesserung vereinzelter Geistes- und Lebensbereiche nicht aus, sondern es muß universell an allen Enden angepackt werden.

Sache, Leben und Feinde, S. 4 u. 5:

Langer väterlicher Unterricht, nicht Schule.

Die Wirkung meines Vaters auf mich war eine geistig sehr eindringliche . . . . . . Er war der Meinung, daß die jungen Kräfte in ihrer zarten Entwicklung durch das frühzeitige Eingreifen der Schule nur gestört und gehemmt würden . . . . . . Dem häuslichen Unterricht maaß er überhaupt und nicht blos weil er ihn selbst besorgte, eine unvergleichlich größere Bedeutung bei als der öffentlichen Schule. Ganz besonders ließ er

es sich angelegen sein, mich in der Mathematik zu unterrichten und mich, als ich hier überraschend schnell vorwärtsdrang, im weiteren Selbststudium derselben zu leiten. . . . . . .

. . . . . Vorläufig hatte ich den Grundsätzen und der Sorgfalt meines Vaters eine naturgemäß wohlthätige Freiheit meines Knabenalters von unnützem Wissenskram und abstumpfender Schulfrohn zu verdanken. Erst als er selbst erheblicher kränkelte, brachte er mich auf ein Gymnasium, auf dem ich gleich mit Quarta begann.

Sache, Leben und Feinde, S. 100—101:

Erblindung nach der juristischen Praxis und vor der Docentenlaufbahn.

Es ist keineswegs meine Erblindung gewesen, was mich niedergedrückt hat. Ich habe diese Katastrophe mit verhältnißmäßig gutem Muth überstanden. Sie hat mich in den Tiefen des Gemüths gewaltig bewegt, obwohl sie nicht gänzlich unerwartet hereingebrochen war. Sie hat aber den Enthusiasmus, mit dem ich einen menschheitlichen Beruf von geistiger Tragweite mir schon vorher vorgezeichnet hatte, nicht gedämpft, sondern erhöht. Ich sah in dieser Wendung einen Fingerzeig mehr, auf meinem eignen Wege fortzuschreiten und die Vorurtheile der Gelehrtenschaft hinter mir zu lassen . . . . . Hinderte mich nun auch mein Geschick in mancher Richtung, so förderte es mich doch auch durch die auferlegte Nothwendigkeit, mir eigne für meine Lage passende Methoden des Forschens und Arbeitens zu erfinden.

Sache, Leben und Feinde, S. 223—224:

Verleumdung auch durch ein Ungethüm als angebliches Bildniss.

...... Wenn sich je die Corruptheit, in deren Gefolge sich das literaturverwesende Judenthum in Berlin breitmachte, für die völlige Fäulniß der Zustände ein Zeugniß der Reife ausgestellt hat, so ist es durch ihr Verhalten gegen mich geschehen.

Man begnügte sich aber nicht damit, mich in Worten und offenen Caricaturen zum Gegentheil von dem zu machen, was ich war. Man war nicht zufrieden, diese Fälschung theils possenreißerisch theils mit der Miene des Ernstes zu verüben. Von der feindlichen Seite brauchte man auch noch andere Künste. In der ministeriellen „Provincialcorrespondenz" hatte mich ein Professorecho zum Thersites gemacht, der die Größen der Wissenschaft herunterreiße, und ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese und nicht die studentische Vergleichung mit Sokrates am Platze sei. Ich hatte nun im Gegentheil grade die Eigenschaft, die wahren Größen der Wissenschaft nicht nur hochzuhalten, sondern für sie auch unter Opfern zu wirken. Ich spähte stets nach jedem echten Verdienst und unterstützte es, wo ich es fand, mit allen meinen Kräften, mochte es sich dabei um Lebende oder um Todte, um Gerechtigkeit für das Gegenwärtige oder das Geschichtliche handeln. Grade meine Leidenschaft für die Würdigung des wirklich Bedeutenden an Persönlichkeiten der Wissenschaftsgeschichte muß jedem Leser meiner Schriften bekannt werden; denn dieser Zug meines Charakters ist in Alles verwebt und tritt nicht blos in meinen historischen Arbeiten hervor. Dem Größenwahn der Professorgestelle erscheinen aber nur die Gewerbsfiguranten vom eignen zünftlerischen Holze groß, und die wahren Wissenschaftsgrößen sind für diesen Zerrspiegel klein. Weil ich gelegentlich bei dem Anstreifen an Zunftgötzen auf den hohlen Ton aufmerksam gemacht habe, den diese Gestelle von sich geben, so halten sich diese neumodischen Figuranten sogenannter Wissenschaft für Gegenstücke zu den Heldengestalten Homers und mich, der sie nicht hat besingen wollen, für den

ungestalten und boshaften Thersites. Da aber heute Alles illustrirt werden muß, so gehörte zur Verleumdung in Worten auch noch eine im Bilde. Eine Photographie von mir existirte nicht, und ich konnte jetzt unter den vielen Geschäften noch weniger als früher dazu kommen, eine machen zu lassen. Wo man mich seitens illustrirter Zeitungen dazu veranlassen wollte, hatte ich es abschlagen müssen. Unter diesen Umständen konnte da, wo man gar nicht beabsichtigte, mich dem Publicum weder wissenschaftlich noch leiblich in wahrer Gestalt vorzustellen, die Fälschung um so besser ausgeführt werden. Eines Tages drängten sich in einen meiner gewöhnlichen Wochenvorträge ein paar Juden ein und verübten, wogegen ich wehrlos war, eine angebliche Abzeichnung meiner Person. In der That erschien in einem illustrirten Wochenblatt „Daheim", Nr. 11 von 1878, eine ungefüge wüste Gestalt und wilde Fratze, in der keine Spur von Aehnlichkeit anzutreffen war, und die daher nicht einmal als Caricatur von mir gelten konnte. Sie wurde aber von dem edeln Blatt seinen Lesern als „vorzüglich gelungen" und charakteristisch empfohlen, und ich kann dazu bescheinigen, daß auch der Artikel dazu nicht minder gelungen und charakteristisch war. Die Fälschung im Worte und die im Bilde standen in schönster Harmonie; wenn die Fratze nicht blos bestellt gewesen, sondern von den Professoren selbst angefertigt worden wäre, so hätte sie nicht verleumderischer ausfallen können.

Glücklicherweise gaben meine Vorträge an verschiedenen Orten Deutschlands Gelegenheit, wenigstens bei meinen Zuhörern die mir nicht blos geistig, sondern auch leiblich angelogene Gestalt und Physionomie durch den Augenschein zu dementiren. Ich habe mir aber damals vorgenommen, doch eine Photographirung nicht immer wieder hinauszuschieben und das Selbstgefühl zu überwinden, welches das hintansetzte, was gemeiniglich nur Sache nichtiger Eitelkeit ist . . . . . .

Sache, Leben und Feinde, S. 250—251:

Feindlichen Lügenchancen gegenüber.

Seit dem Erscheinen dieses Sachbuches in erster Auflage (1882) waren Trieb und Ziel auch ausdrücklich und in gedrängter Form dargelegt. Es waren nicht mehr blos die einzelnen Werke der verschiedenen Gebiete, was für die Sache sprach, sondern es fand sich vereinigt, was sich nur irgend in einem Programmwerk zusammenfassen, bezeichnen oder andeuten ließ. Es galt nun, in der Zeit, die etwa noch zur Verfügung stehen würde, weitere und theilweise auch noch ganz neue Arbeit zu thun. Es war zu schaffen, aber auch zu kämpfen; denn die Feinde mußten, wie es sich begreift, versuchen, ihre Mittel gegen mich spielen zu lassen, um je länger desto mehr meine Vertreibung von der Universität für sich auszunützen. Sie schmeichelten sich, mich in Vergessenheit bringen, wo und wenn aber dies nicht von Statten gehen wollte, ein durch und durch gefälschtes Zerrbild von mir unterschieben zu können. Wie es sich dabei um nichts als Entstellung handeln mußte und nicht einmal die verhältnißmäßige Wahrheit einer eigentlichen Caricatur in Frage kommen konnte, wird der mit den Eigenschaften der Intellectuaille vertraute Leser wohl selber genugsam ermessen. Echte Caricaturen sind nur Uebertreibungen wirklich vorhandener Eigenschaften ins Ungeheuerliche. Sie setzen überdies voraus, daß verunzierende oder fehlerhafte Eigenschaften überhaupt vorhanden. Von Grund aus gefälschte Zerrbilder sind aber vollständige Lügen und darauf berechnet, diejenigen zu täuschen, die vom verleumdeten Gegenstand selbst nie Etwas zu sehen bekommen.

Jenen diabolischen Chancen, zu deutsch jenem Verleumdungsspiel läßt sich niemals vollständig begegnen. Es giebt nämlich immer Leute, die keine Gelegenheit haben, mit der Sache selbst bekannt zu werden, und für diesen Fall, der zunächst der häufigere ist, kann jegliche Lüge ebenso viel und manchmal mehr gelten als die Wahrheit. Letztere ist unter Umständen unbequem, und die bequeme, für gewisse Elemente mundgerechte Erdichtung findet selbstverständlich leichtere

Aufnahme. Ich hatte daher mit diesen Schleichereien, die mir die geistige Existenz untergraben wollten, mindestens ebenso schwer zu schaffen wie mit den Unsicherheiten des materiellen Daseins. Wie ich aber in beiderlei Beziehung meine weiteren Jahrzehnte benützt habe und der Ungunst der Umstände gewissermaaßen Herr geworden bin, das hat meine Lebens- und Thätigkeitsweise sowie der Inbegriff der Veröffentlichungen in diesem Zeitraum wohl hinreichend gezeigt. Das Leben ist der Sache nicht nur untergeordnet geblieben sondern im Verhältniß zu dieser womöglich noch mehr zur Nebensache geworden.

Sache, Leben und Feinde, S. 490 u. 496:

Sinn des Sachvertrauens.

Das Letzte und Eigenste, woran sich einsam wandelnde Forscher und reformatorische Naturen zu halten haben, ist die Kraft, die aus der Wahrheit der vertretenen Sache und aus jenem universellsten Gemeinschaftsgefühl mit allem Guten stammt, welches in Sein und Welt waltet. Der Haß des Schlechten gehört mit in diesen Kreis und zu jener Kraft; denn diese Verachtung und Befehdung des Schlechten ist ein Theil der allgemeinen Gerechtigkeit, und ohne diese wäre die Welt wirklich vom Uebel. Die Tiefen der Wissenschaft und der Gesinnung sind es gewesen, aus denen ich immer wieder jenes absolute Vertrauen schöpfte, ohne das ein vorläufig so ungleicher Kampf, wie der meinige, nicht geführt werden kann. Wenn ich Ueberschau hielt über die Geistesmittel, die ich zu diesem Kampfe für mich und die Fortsetzer desselben vereinigt habe, so wurde ich in meiner Zuversicht stets gestärkt. Keine wesentliche Richtung von Allem, was menschliche Theilnahme erregt, habe ich unerprobt gelassen, und für alle Bestrebungen, von den höchsten und idealsten bis zu denen hinab, die das materielle Fußgestell betreffen, habe ich das Arsenal mit Werkzeugen positiver Geistesarbeit und mit den Mitteln des unvermeidlichen Kampfes gefüllt.

Vier Feindesclassen.

.... Der Denker und Forscher hat selbstverständlich alle Wissensfälscher zu Feinden. Wer aber überdies noch mehr als die Wahrheit, — nämlich das Rechte und das Recht will, hat alle unrechtlich Gesinnten nicht etwa blos zu theoretischen Gegnern sondern zu praktischen und erbitterten Feinden. Die Feindesclassen, auf die ich demgemäß hinweisen mußte, waren die Verlehrten, die Hebräer und die Verhebräerten, unter Letzteren namentlich die soi-disant Socialdemokraten, zunächst Deutschlands, dann Frankreichs und anderer Tummelplätze. Zu den drei Kategorien Professoren, Juden und Socialdemokraten habe ich aber noch eine vierte Feindesrubrik, und zwar mit ausdrücklich hinweisender Bestimmtheit bereits seit einem Jahrzehnt hinzufügen können und müssen. Dies sind kurzweg die soi-disant Antisemiten, die überall stark verjudeten und in ihren Führern meist judenblütigen oder wenigstens mischblütigen, und zwar gleichviel, ob man sie sich in Deutschland, in Frankreich oder sonstwo besieht. Wen dieser Sachverhalt paradox dünken möchte, der bedenke, daß es keinen stärkeren Gegensatz geben kann als eine wirkliche Sache und deren bloßen Schein. Antisemiterei, wie sie sich thatsächlich und parteigemäß durchgängig mit wenigen Ausnahmen gestaltet, ist nur Vorwand, um pure pute Reaction, religionistische oder politische, zu decken. Da nun meine Kritik von Menschen und Menschenarten, speciell also auch der Hebräer, Zigeuner, Armenier u. dgl., ausschließlich moralische Motive und einen moralischen Compaß hat, so contrastirt sie mit Allem, was sich aus schlechten und egoistischen Gründen gegen einen Typus oder eine Race oder gegen ein geistiges Gepräge wendet .....

Personalist No. 188 u. 189:

Dreissig Jahre seit der Remotion.

Es war am 7. 7. 77, daß sich die schöne That der Berliner Universität vollzog; es sind also mit dem 7. Juli 1907 genau

dreißig Jahre geworden, daß sich das Bereich, das damals seine als Hauptgrößen Gestempelten unter den Wissensstehlern hatte, also namentlich durch die Virchow und Helmholtz zu paradiren meinte, — daß sich dieses intellectuelle Bereich an meinen Rechten vergriff. . . . .
Der Schein von vor dreißig Jahren, der schon damals im weitern Publicum nicht recht haften wollte, ist heute, trotz aller Bemühungen und trotz aller immer neu einsetzenden „Dühringsperre“, kaum noch mehr anzubringen, nicht einmal überall im eignen, dühringfeindlichen Lager. Die bloßen Vorwände sind in ihrer Nichtigkeit erkannt und zerstoben. Der wahre Sachverhalt, die innersten und tiefsten Gründe des intellectuellen und moralischen Conflicts gelangen schon an ein ausgedehnteres Publicum. Es kann nicht allzulange dauern, daß sich die Frage umkehrt und nicht lautet — Warum ist Dühring removirt worden? sondern — Wie haben die Universitäten und überhaupt die intellectuellen Sphären soweit hinabgelangen können, um eine derartige Remotion fertig zu bekommen?

Hier schürzt sich der Knoten, und auf diese Weise stellt sich *jetzt* die Conflictsfrage. Ein Mann tritt in bemessenster und zurückhaltendster Weise für das Recht eines andern Forschers ein, nämlich für die volle Anerkennung der Priorität Robert Mayers in der Berechnung des Wärmeäquivalents, und aus solcher, noch dazu äußerst umsichtigen Wahrnehmung eines handgreiflich nachweisbaren Entdeckerrechts dreht man schon dem bloßen Andeuter des geschehenen Unrechts einen Strick. Man versucht es, ihn zugleich materiell zu erwürgen und geistig durch Discreditirung seiner Leistungen für immer zu vernichten.

Nichts von Alledem, überhaupt Nichts, was man feindlicherseits in Sicht genommen, ist irgend gelungen. Vielmehr haben sogar die Gegentheile überall überwogen. . . . .
. . . .

Zur Remotionszeit nannte man mich im feindlichen Lager schon den alten Dühring, der sich, wenn er vom Katheder steige, mit der einen Hand festhalte und mit der andern nach der Stirn greife. Der habe nicht mehr lange zu leben! O getäuschte Hoffnung! Ich war damals vierundvierzig Jahr alt, und nun bin ich vierundsiebzig. Wie soll's nun heißen? Stein-

alt? Lieber doch: der alte Stein — nämlich des Anstoßes. Ein Stein, über den die Intellectuaille und noch manche Generationen ihrer Brut stolpern und zu Falle kommen werden, hoffe ich auch noch nach dem Tode zu bleiben — ein Stein, der dauernder sein wird als die Schandpuppenmonumente der feindlichen Größencaricaturen. . . . .

. . . .

Solange es Zünftler und Intellectuelle geben wird, ebensolange wird auch eine Mache gegen Robert Mayer und noch mehr gegen mich bestehen bleiben. Hieran ist nichts zu ändern; wohl aber wird dabei das Sich-Ver-Machen und Sich-Zermachen immer weniger fehlen. Die feindlichen falschen Griffe werden sich immer mehr verrathen und die schlechte Sache immer entschiedener bloßstellen. Wir haben neulich schon gezeigt, wie die Remotion, die mich entfernte, unabsichtlich Mayer in den Vordergrund brachte und mich zu seinem intimsten Vertrauten werden ließ.

Niemals sonst hat er sich dazu herbeigelassen, Jemandem über die Irrenaffaire volle d. h. eine solche Mittheilung zu machen, die den Hauptpunkt enthielt und zugleich auch die Frau betraf. So Etwas hat er erst mir gegenüber gethan, indem er zugleich Andere, die sich aufdrängten, damit abfand, ich wüßte um Alles und würde davon den nöthigen Gebrauch machen. Wenn man also jetzt nach dreißig Jahren gelegentlich in Zeitungsartikeln oder in Mayerbüchern Manches zusammengestoppelt findet, was nach andern Quellen aussehen soll und wobei ich zur Seite gelassen oder als ganz unscheinbare Nebensache einmal erwähnt werde, so ist dies wohl charakteristisch genug, zumal wenn es sich dabei grade um die Irrenaffaire und die vertuschte Rolle der Frau handelt. Sogar mit etwas scheinbar Vindicatorischem für Mayers stete geistige Gesundheit verbinden sich die entscheidenden Verschleierungen, die sich durch ein Nichtwissenkönnen begründen wollen. O man kann schon wissen, wenn man Mayers Briefen an mich und mir bezüglich seiner Mittheilungen nur glauben will.

Ich nehme jetzt keinen Anstand, die früher verhältnißmäßig noch zurückhaltenden Andeutungen und Streifungen dahin zusammenzufassen, daß Mayers Frau, noch bestärkt

durch ihren Vater, obwohl schon aus eigner Herrschsucht und allzu gewöhnlicher Sinnesweise, die Hauptschuldige an der Irrenfesthaltung gewesen. Sie hatte die Herrschaft im Hause an sich gerissen, die Kinder ganz nach sich erzogen und unter ihre ausschließliche Botmäßigkeit gebracht. Mayer sollte sich nicht rühren, nämlich seiner Sache wegen nicht einmal Unruhe verspüren lassen. Die ordinäre Denkweise der Frau, nur zu erklärlich durch das Herstammen aus krämerhafter Sphäre, sah in den wissenschaftlichen Unternehmungen ihres Mannes nur eine, Druckkosten und allerlei Ungelegenheiten verursachende Thorheit, ja schließlich Narrheit. Hierin wurde sie auch von dem ihr sippenverschwägerten Rümelin, dem Universitätler, bestärkt. Sie hat demgemäß Mayer, wie bei dessen Lebzeiten, so auch nach dessen Tode, nicht blos passiv verrathen, sondern sich activ an den Machinationen gegen ihn betheiligt. Zuerst ist sie für die Psychiater die erforderliche Deckung gewesen. Nach Mayers Tode hat aber sie grade sogenannte Papiere von oft sehr zweifelhafter, mindestens conceptartiger oder conventionell übertünchter Beschaffenheit als Materialien gleich irrenzüglerischen Photographien an Leute verabfolgt, die als beengteste Zünftler eher alles Andere, aber nur nicht wirkliche Freunde Mayers und seiner Sache sein konnten.

Die Irrensache ist nun keine Kleinigkeit in diesem Stück Entdeckungsgeschichte. Gegenüber der Stumpfheit, dem Unsinn und den Herrschaftsanmaaßungen der Psychiater ist das Mayer'sche Schicksal jetzt der berühmteste Fall von allen. Dieser wird daher auch ein starkes Gewicht in derjenigen Schale bleiben, die sich jetzt gegen die Psychiaterkaste immer mehr belastet. Die Rolle sogenannter Psychiatrie ist durch die neunundneunzig Procent Urtheilsschwäche und Unzurechnungsfähigkeit, von etwa bewußt üblen Absichten gar nicht zu reden, eine gemeingefährliche geworden, und gegen sie, als gegen die corrupteste aller soi-disant Wissenschaften, thut actionsfähige Geisteshaltung heute mehr als in jeder andern Richtung noth. Meine Removenzler (ich verstehe darunter alle einschlägigen Kreise) haben sich also grade hiemit eine neue, ihnen gar quere Bescheerung selber servirt. Es ist obenein gar noch eine solche von welthistorischer Tragweite.

Gegen Galilei, der das Copernicanische System vertrat, setzte man die pfäffische Inquisition ins Spiel. Gegen Robert Mayer, den Galilei des 19. Jahrhunderts, der aber eine eigne, überdies noch religionistisch und politisch unschuldige Entdeckung vertrat, ließ man die psychiatrische Inquisition mit schindenden Zwangswerkzeugen wüthen.

Personalist No. 189:

Entscheidende Mitleidenschaft des jüngeren Dühring.

Ueberhaupt ist mein Sohn schon seit 1878, nachdem im I. Theil der „Neuen Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie“ sein Gesetz der correspondirenden Siedetemperaturen veröffentlicht war, in ein Schicksal und eine Lage hineingewachsen, durch die er von der Corruptheit der Wissenschaft, schon seit seinem sechzehnten Jahre, im Punkte des Bestohlen- und Unterdrücktwerdens, und nun bereits drei Jahrzehnte hindurch, nachgewiesenermaaßen mehr zu leiden gehabt hat, als seine Vorgänger Robert Mayer und ich. Dafür ist aber hiemit, so hoch auch der Preis zu stehen gekommen, der Charakter der heutigen Specialdirne Naturwissenschaft endgültig und für alle Zeit exactest festgestellt. Der eiserne Bestand und das Inventar an Wissenschaftsverbrechen, wie sie sich in unseren Bücherschlußanhängen auf ein Dutzend Seiten zusammengedrängt und mit Hinweisungen auf anderweit Eingehenderes versehen finden, sind, was die Genauigkeit und Sicherheit der Thatsachen betrifft, etwas in der Wissensgeschichte noch nie in gleichem Maaß Erreichtes. Aus meiner Remotion ist auf diese Weise ein Proceß geworden, welcher gegen die Wissenschaftler selbst anzustrengen war und schließlich die ganze Intellectuaille der Welt zur Gegenpartei hat, die sich aber nicht *stellt*, sondern nur mit der „Dühringsperre“, und zwar bezüglich beider Dührings, manipulirt.

Was hat also den Naturwissenschaftlern und noch gar

den Mathematikern die Remotionsschürung geholfen? Sie sind noch mehr hineingerathen; mit mir ist ein entscheidender Helfer und Kämpfer gegen sie immer älter und größer geworden, und haben wir beide die dreißig Jahre auch grade im exactesten Gebiet wahrlich nicht ungenützt verstreichen lassen. Den „Neuen Grundgesetzen" von 1878 und 1886 hat sich zunächst der erste umfassende Theil des rein- und hochmathematischen Werks der „Neuen Grundmittel" zugesellt, dem 1903 ein kürzerer aber nicht weniger inhaltreicher II. Theil mit der Sinnesklarstellung des algebraischen Hauptproblems und seiner zugehörigen transradicalen Lösung gefolgt ist. Eine allgemein zureichende Methode für die Wurzeln der überviergradigen Gleichungen ist auf diese Weise geschaffen, und die früheren Conceptionen Ruffini's und seines Plagiators Abel sind als ablenkend oder, wie im Abelschen Fall, als vorläufig schiefe Unmöglichkeitsformulirungen in eingehendster Analyse und Kritik nachgewiesen worden.

An einer Kritik der Mathematik sowie an einer Blosstellung der paranoetischen Ausschreitungen neuerer Mathematisten, wie namentlich des zu einem mathematischen Gott proclamirten Gauß, hatte es vor meinem und meines Sohnes Auftreten gefehlt. Nun haben nicht blos unsere beiderseitigen Bücher, sondern haben auch unsere Blattartikel in jener Richtung ihre Schuldigkeit gethan. In den Büchern ist außer den entscheidenden Begriffsklärungen, namentlich über Unendliches und Imaginäres, auch der Grund zu neuen Rechnungsarten, wie besonders der Werthigkeitsrechnung, gelegt worden. Wenn also meine Remotion zum Theil ausdrücklich auch auf Gaußmajestätsbeleidigung gegründet worden, so nahm sich das schon damals recht kläglich, nimmt sich aber nunmehr nach all unsern Leistungen, die seit Lagrange wieder eine bessere Aera der Mathematik vertreten, vollends miserabel aus.

Völkergeist (Vorgänger des Personalist),
1899. No. 10, 12 u. 16:

Feminismus und Feminaille.
Wahre und falsche Emancipatricen.

Ein wahrer und echter Feminismus muß auf die weitere Ausgestaltung und Ausprägung des eigentlich Weiblichen im Weibe hinauslaufen. Er muß die Functionentheilung der Natur nicht nur zu Grunde legen, sondern durch Cultur fortsetzen und steigern. Er wird also das grade Gegentheil von dem anstreben und vertreten, was seitens der Feminaille beliebt, geplant, gefabelt und genebelt wird. . . . . .

. . . . . Auf diesen allein gangbaren Weg wies auch schon 1876 die erste Auflage der vielen unserer Leser nicht unbekannten Schrift über die höhere Berufsbildung der Frauen (und die Lehrweise der Universitäten) wohl deutlich genug hin.

In völligem Gegensatz zu den damals und auch meist jetzt landläufigen Bestrebungen sogenannter Emancipation ging das System jener Schrift von dem Satze aus, daß in umgekehrter Richtung zu steuern und, statt der männischen Entartung, die Vollendung des unterschiedlich Weiblichen auf die Tages- und Jahrhundertsordnung zu setzen sei. . . . . . .

Dementsprechend sollte auch die Ausbildung nicht in die alten zünftigen Wege hineingerathen und dort nicht nach der bisherigen männischen Manier verdorben werden. Zu den Doc-Toren sollten nicht etwa Doc-Trinen und überhaupt nicht verlehrte Trinen und Trinchen kommen, die von der Misere der Dirne Wissenschaft und insbesondere der dummfrech gewordenen Naturwissenschaft und immer tiefer ins Ungereimte gerathenden Medicasterei gemodelt und angesteckt wären. Es sollte den neuen Aufgaben im Bereich der weiblichen Welt auch ein neuer Geist entsprechen, der die Abwege der Zünfte und überhaupt des falschen Herkommens zu meiden und in eigne Bahnen einzulenken verstünde. Das war der Sinn jener Schrift und jenes Programms, das noch heute nicht nur unerfüllt dasteht, sondern von dem man sich da, wo die Feminaille maaßgebend gewesen ist, sogar je länger desto mehr entfernt hat, während man in der Stille die sonst brauchbaren Ideen heimlich

plünderte und theilweise als eigne Waare öffentlich auf den Markt brachte. . . . .

. . . .

. . . . Wahre Emancipatricen sind solche Frauen gewesen, die, wie vor Allen und in bisher einziger Auszeichnung Sophie Germain, das hochwissenschaftliche Gebiet, soviel an ihnen war, durch eigne Leistungen für die weibliche Welt als hinreichend und mit Nutzen zugänglich erwiesen haben. Noch ist zwar keine zweite gekommen, die Sophie Germain auch nur entfernt gliche; allein dies thut Nichts. Annäherungen anderer Art, die sich einer verwandten Aufgabe widmeten, wie z. B. neuerdings Sonja Kowalewska, haben auch ihren Sinn, wenn auch allerdings einen bedenklich gemischten. In unserm Blatt ist letzterer Erscheinung eine ausgiebige Würdigung zutheilgeworden (in den Nrn. 10, 11, 13, 14, 15 v. 1897), ausgiebiger wohl als je zuvor. Dabei ist die Doppelphysionomie in Sophie Kowalewskas Wesen und Schicksal hervorgetreten, wie sie einerseits von manchem berechtigten Antriebe von vornherein bewegt wurde, andererseits aber auch fast allen Verirrungen anheimfiel, die das zerfahrene Zeitalter und ihr eigner, theils weiblich beschränkter und unorientirter, theils zigeunerhaft wilder Sinn ihr zuzogen. Sie wurde ein Opfer des Verlehrtenthums, weil sie es nicht hinreichend zu durchschauen vermochte und von vornherein in den Bann wissenschaftlicher Autoritätlerei gerieth. [Hierüber siehe noch besonders die von Dühring selbst geschriebenen Artikel, Völkergeist von 1899, No. 14, 15, 16, welche die bezeichnende Ueberschrift tragen: Ein weibliches Opfer des Verlehrtenthums, die Socialträumerin, Belletristin und mathematische Professeuse, Sonja Kowalewska.] Sie konnte sich auch der Theoriechen der Sociaille, insbesondere der nihilistelnden und anarchelnden, innerlich und geistig nicht gehörig erwehren, so üble Erfahrungen sie auch mit den Persönchen und besonders mit Männchen dieses Typus machte. Obwohl ihr in einem Falle nur einige Geistesgegenwart dazu verhalf, seitens der fraglichen Brut keine Schwefelsäure ins Gesicht zu bekommen, so hat sie die Schwefelbanden, in die sie ihr Schicksal hineinstieß, doch nimmer als das zu erkennen vermocht, was sie waren. . . . .

. . . .

Wenn eine Bewegung wirklich neu ist und frisches Leben insichhat, dann verliert sie sich nicht rückwärts in ein Reich alten Gerümpels und huldigt auch nicht zeitweiliger Corruption, also beispielsweise nicht der medicinischen Verdorbenheit und dem zugehörigen, wenn auch immerhin theilweise erst von gestern datirenden Aberglauben. Dann bleibt sie im Gegentheil intact und schafft sich neue gesunde Gelegenheiten zum Bildungs- und Wissenserwerb; dann erweist sie sich als eine selbständige Macht, die mit ihrem Lebensblut auch Fruchtbarkeit an neuen Combinationen schafft. Leider finden wir aber nichts von Alledem in der durchschnittlichen sogenannten Frauenbewegung, sondern fast nur eine Nachäfferei des Verkehrten, wie es im Männchenbereich überliefert und verknöchert ist. Das ist in der That ein sehr übles Anzeichen und zeugt durchaus nicht für echte, wirklich emancipatorische Anlagen und Kräfte. Doch mag dieser mißgeformte Augenblickszustand immerhin vorzugsweise den Hebräerinnen zur Last geschrieben werden und auch hier den Gedanken wieder bestätigen, daß der jüdische Sinn die Dinge, mit denen er sich befaßt, unfehlbar abseitsführt, quertreibt und verpfuscht. Wenn Frechheit etwas helfen könnte, dann freilich wäre die Judaille weiblichen wie männlichen Geschlechts am Platze; in Dummfrechheit ist dieses Bereich wirklich classisch und über alle Concurrenz erhaben. Allein leider gehört zu allem Guten Bescheidenheit und ist, im Sinne des richtigen Maaßhaltens und der anständigen Zurückhaltung, davon sogar unzertrennlich. Wenn nun schon im Männerbereich das eingehaltene Maaß zu den besten Vorzügen gehört, so kann in der Mädchen- und Frauenwelt wohl nichts Schlimmeres passiren als ein Einreißen, nicht einmal zu sagen eigentlicher Frechheit, sondern auch nur eines Ansatzes gleichsam zum Stirnhaben und zur allzu ungenirten Vordrängerei und Aufprotzerei. Hier wird die Widerlichkeit und antiästhetische Häßlichkeit solchen Benehmens doch gleich zu plump und handgreiflich und steht zu sehr mit dem naturentstammten Charakter des zweiten Geschlechts in Widerspruch. Dieser letztere ist es auch, welcher die bessern weiblichen Naturen so scheu macht, sich mit der Sache einzulassen und an Versammlungen und Vereinen zu betheiligen.

Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten, S. 39—40:

Geistige Zunftverrottung.

Die geistige Corruption, die im Dunkel der unfreien Autoritätenwirthschaft um sich greift, ist viel intensiver als die materielle. Die Herabziehung der Wissenschaft zu einem bloßen Werkzeug der zünftlerischen Nahrungs- und Versorgungsinteressen ist denn doch noch etwas Anderes, als die Dienstbarmachung eines gemeinen Gewerbes für diesen, ihm ja ganz naheliegenden und gewissermaaßen auch natürlichen Hauptzweck. So sind denn seit dem 12. Jahrhundert die Universitäten als geistige, ja zum Theil auch geistliche Zünfte nach einer kurzen Halbblüthe, die in bedeutenden sachlichen Anregungen und in ursprünglich bisweilen auch freieren Verfassungen ihren Grund hatte, in den modernen Jahrhunderten überall immer mehr verfallen und haben den Fortschritt der Wissenschaften wesentlich gehemmt, die untergeordnete Vermittlung des anderweitig in freierer Weise Gewonnenen aber meist recht schlecht oder gar nicht besorgt. Schon von Adam Smith wurden sie für diejenigen Stätten erklärt, in denen die verrottetsten Vorurtheile noch hausen, die bereits aus allen Ecken der Welt vertrieben sind.

Sociale Rettung, S. 190—191:

Unsere Rechtsbegründung durch Reagenz d. h. einsichtige Rache.

Wenn wir also in unserer Criminaltheorie ein Reagenzprincip zu Grunde legen, so verstehen wir die Reagenz immer irgendwie als etwas Verstandentsprechendes. Da sich nun die einfachen Einsichten nur in einfachen Fällen und an nächsten

Combinationen ergeben, so kann ein allgemeines Princip auch nur in besondern Anwendungen etwas Bestimmtes lehren. Entspricht man dieser methodischen Nothwendigkeit, die übrigens für jegliche Principienanwendung gilt, so kann auch das Axiom, daß jeglicher Unbillverfolgung eine rächerische Tendenz zu Grunde liege, nicht zu falschen Folgerungen gemißbraucht werden. Nicht Alles, was man Rache nennt, kann individuell criminalistisches Recht sein; wohl aber ergiebt die Analyse eines jeden solchen Rechts in den Motiven als entscheidenden Antrieb einen rächerischen Bestandtheil, der so wesentlich ist, daß ohne ihn das fragliche Recht seinen Charakter verlieren würde.

Es ist in der That etwas sehr Befremdliches, daß einunddasselbe Princip einerseits zum wüstesten Unrecht führt und andererseits für wirkliche Rechtswahrnehmung sorgt. Dieser seltsam gegensätzliche Dualismus, ja anscheinende Widerspruch klärt sich aber auf, sobald man bedenkt, daß, näher zugesehen, auch sonst die Anlagen auf die Möglichkeit von zweierlei Ergebnissen eingerichtet sind. Sogar der abstracteste Verstand, wie er sich im allgemeinsten Denken, also in blos logischen und mathematischen Anwendungen bethätigt, ist nicht blos eine Fähigkeit zur Wahrheit, sondern, indem er dem Irrthum ausgesetzt ist, auch, so seltsam es klingen mag, eine Anlage zum Falschen. Das Greifenkönnen schließt das Fehlgreifenkönnen ein. Mißbegriffe lassen sich demgemäß nach der Analogie der Mißgriffe erklären. Kein Wunder also, daß auch die rächerische Reagenz diese Zweiseitigkeit und zwar in hohem Maaße ansichhat!

Nun giebt es überhaupt kein allgemeines Princip, welches als Kriterium dazu dienen könnte, alle theoretischen Irrthumsfälle und alle praktischen Fehlgriffe von vornherein auszuschließen. Man sieht sich vielmehr immer auf die besondere Untersuchung angewiesen. Auch eine Criminalrechtstheorie setzt sich demgemäß aus besondern Wahrheiten zusammen. Wohl aber ist es ein Vorzug und Gewinn für sie, wenn sie dahin gelangt, ihre Rechtsbegriffe durch eine radical letztgründliche Analyse auf einfachste Forderungen und Antriebe zurückzuführen. Irgend ein Maaß von Intellectualität wird dabei immer vorausgesetzt werden müssen; denn ohne ein

solches giebt es überhaupt nur blindphysische Vorgänge, aber nie rechtsbezügliche Begriffe. Ohne Idee, ohne Gedankliches ist eine Rechtsconception nie vorhanden.

Personalist No. 190 u. 197 (Aug. u. Dec. 1907):

Zukunftshorizont.

.... Das Schaffen von gerechtem und rechtem Geist ist die einzige Wendung, von der her am Zukunftshorizont wirklicher Lichtschimmer in Aussicht steht. Man denke sich aber diese Wendung nicht auf das Politische und das Sociale beschränkt, oder auch nur wesentlich in diesen Gebieten aus deren eigner Initiative zur Entstehung gelangend. Es wäre ein großer und zugleich weltgeschichtlicher Irrthum, wenn man annähme, die Politik oder auch die factische Socialgeberdung könnten aus sich selbst ihr Heil erzeugen und eine irgend befriedigende Zukunft inauguriren. Das werden sie vermöge ihrer ursprünglichen und der ihnen unmittelbar eignen Antriebe niemals. Dazu stecken sie mit ihren Natur- und Culturtraditionen zu sehr im Argen. Sie sind vornehmlich Gewächse des Egoismus, sei es des vereinzelten sei es des mehr oder minder zwangsweise vereinigten und verkoppelten. Es muß sich ihnen also der Antiegoismus in Gestalt wirklichen Rechts entgegenstemmen und sie irgend einmal in ihrer Bethätigung grundsätzlich und entscheidend schwächen. . . . .

. . . .

Erst wenn der intellectuelle Humbug nicht blos vor aller Welt entlarvt sondern auch praktisch mattgesetzt sein wird, kann von einer Aera des wirklich gerechten und überhaupt rechten Geistes die Rede sein. . . . .

. . . .

Zuerst in der Geschichte sind kurzgedankige egoistische Thatsachen entstanden, und wie diese dann weiterhin eingewurzelten und heut noch mindestens durch eine Art Verjährung geltenden Thatsachen auch einander gegenseitig stören,

kreuzen und schädigen mögen, so geht aus diesem ihrem eignen Spiel doch nichts wesentlich und entscheidend Besseres hervor. Auch kann ihnen gegenüber der Geist weit früher ein anderer werden, als sie etwa selbst mit ihren vielen niedrigen und gemeinen Interessen aus dem Leben weichen. Der erste Angriff muß also von ideellen Mächten ausgehen. Nur vom Geistesbereich her sind Kräfte aufzubieten, die den innersten Grund der Mißgebilde nachhaltig treffen.

Nun erwäge man nur, wie sich der falsche Geist theils von jeher unwillkürlich theils aber auch grundsätzlich als Berieseler der falschen Thatsachen geberdet hat und auch heute in dieser Weise genelos benimmt. Was im Thun und in der Geschichte schlecht ist, soll auch nicht durch die Phantasie also durch keine geistigen Reproductionsformen, am wenigsten aber durch fühlbar sympathische, verherrlicht werden. Was hat nun aber die Belletristik, und zwar schon seit den Zeiten der Griechen und Homers, sonderlich Anderes gethan, als den ausgesuchtesten Rohheiten der Wirklichkeit, dem Raub und Verbrechensleben, zu einem zweiten ideellen Dasein, zu einer epischen und dramatischen Nachauflage verholfen! Mit der Kritik gegen die thatsächlichen Dinge wird man daher nicht weit kommen, wenn man nicht die ganze Literatur als ihr Echo ebenfalls zum Gegenstande der Be- und auch meist Verurtheilung macht.

Das Drama, versteht sich nicht am wenigsten die Tragödie, ist in der eben berührten Beziehung zu allen Zeiten die sichtbarste und populärste Verfehlung gewesen, nur leider als Verfehlung grundsätzlich und im Ganzen noch gar nicht erkannt worden. Das Massengefallen an Hinrichtungen schrumpft zu einer Kleinigkeitsrohheit zusammen, wenn man es mit dem Raffinement vergleicht, durch das die Dramatiker den Sensationsgelüsten ihres Publicums entgegenkommen, um nicht zu sagen schmeicheln und fröhnen. Bei einer Hinrichtungsexecution kann doch noch Gerechtigkeit mit im Spiele sein. Da ist es der Verbrecher, an dessen Abthuung die Sensation haftet. Im Drama ist es aber oft genug das Verbrechen selbst, an dem eine Art Theilnahme platzgreift. Es nimmt sich manchmal dabei so aus, als wenn die Menschen in Ermangelung von wirklichen und eignen Unthaten Derartiges wenigstens in der

Phantasie mitmachen und sich auf diese Weise billig und ohne Gefahr einen verbrecherischen Lebenskitzel verschaffen wollten. Auch das Zwittergebilde selbst, das manchmal zu Grunde liegt und das man spöttisch Verbrechensheroismus nennen könnte, ist von keiner andern Art und Zeugung. Solange eine Dramatik ähnlich der griechischen, wie es ja auch die ganze neuere Tragik einschließlich der Shakespeareschen ist, anerkannt bleibt, besteht auch eine Hauptgestalt der geistigen Verleitung zum und Bestärkung im Uebel fort. Es ist aber noch nicht genug, daß der feinere Sinn die Tragödie ungefähr den römischen Fechterspielen gleichachte d. h. in der Hauptsache als eine unziemliche Sensation verwerfe, sondern es muß auch jede Art von sogenannt wissenschaftlicher Reproduction des Schlechten, zumal die anschauliche, die in der Wiedergabe schlechter Leidenschaften luxuriirt, nicht minder stigmatisirt werden.

In letzterer fehlgreifender Beziehung schließen sich die Historiker beinahe an die Epiker an. Wo sie nicht mit Behagen den Raub und die Wüstheiten geschichtlicher Art darstellen, da reagiren sie mindestens nicht dagegen und benehmen sich so, als wenn sich das ganze historische Unthatengewebe von selbst verstünde. Das Gehaben bei ihren Berichten und ihre Manieren sind von einer Art, als wenn sie bei und an den größten Rohheiten und ärgsten Niedertrachten etwas Rechtes zu glorificiren oder doch in diesem Bereich nur über Dinge zu berichten hätten, an denen kein Geschichtsverständiger Anstoß nehmen dürfte. Auf diese Weise wird die Historik selbst in sensibelster Merklichkeit zur intellectuellen Theilnehmerin am Verbrechen.

Wie nun erst vollends die Politiker, wir meinen natürlich in erster Linie die theoretischen, mit ihrer vermeintlichen Wissenschaft oder auch sogenannten Kunst nichts weiter thun, als den politischen Schlechtigkeiten und Verbrechen in der Rolle gewissensentblößter Advocaten zu Hülfe kommen, das haben wir in den einschlägigen Erörterungen der „Socialen Rettung“ wohl genugsam dargethan. In den eigentlich politischen Sphären nehmen das intellectuelle Mißverhalten und die Beschönigungen, wo nicht gar directen, dreisten Ver-

theidigungen der Verbrechen am wenigsten Wunder. Indessen zeigt der ganze heutige Intellectualismus, näher besehen, wenn auch immerhin in verschiedenen Graden, diesen geschichtscriminellen Anti- und Ungeist. Könnte er in alle Zeit hinein maaßgebend bleiben, dann gäbe es freilich für Menschengeschlecht und Geschichte keinen Aufgangshorizont.

. . . .

Ueberdies bleibt ja dem Denkerischen, das nur eine innere Macht ist und über Thatgelegenheiten nicht unmittelbar verfügt, kein anderer Ausweg, als die Ideen zu gestalten und gleichsam so zu spannen, daß sie sich zur rechten Zeit und am rechten Orte als thatfähig bewähren und bewehren können.

Möglich immerhin auch, daß katastrophistische Actionen, wenigstens in mancherlei Dingen, durch allmählige, sozusagen stetige, unscheinbare, ja bisweilen sich sogar ruhig anlassende Uebergänge ersetzt werden. Wir aber legen auf solche Modusfragen kein Gewicht, wenn nur das Rechte und Wahre wirklich durchgesetzt wird. Wohl aber nehmen wir mit gutem Gewissen nicht den mindesten Anstand, für das Gedankenreich selbst entscheidende Rucke und unter Umständen auch katastrophistische Bethätigungen, ja eigentliche Umwälzungen als die mächtigsten Förderungsmittel anzusehen. Allerdings giebt es auch hier stille und stetige Vorbereitungen von langer Hand; aber die Gedankenwetter und Geistesblitze haben eben auch ihre Function und vor den physischen Gewittern den Vorzug, daß sie weit mehr als diese wirklich schaffend und befruchtend gerathen können.

Anhang.

Sämmtliche Dühring'sche Schriften.

1. Vorzugsweise propagandistische.

Personalist und Emancipator (unter diesem Titel seit October 1899). Nowawes-Neuendorf bei Berlin. Halbmonatsschrift für actionsfähige Geisteshaltung und gegen corrupte Wissenschaft.

Unter Streifband vierteljährlich 1 Mk. 70 Pf. Auch Postabonnement. (Ebenso frühere ganze Vierteljahrgänge, auch vom vorgängerisch so genannten „Modernen Völkergeist", von letzterem bis Juli 1898 zurück, je 1 Mk. 60 Pf.) Versendung nach Betragseingang oder mit Nachnahme. Adresse: Personalist-Verlag Ulrich Dühring, Nowawes-Neuendorf bei Berlin.

Im „Personalist" wird Alles, was der Verfasser der nachher aufgeführten Schriften erstrebt, soweit es vorwaltend populär und, unbeschadet gründlicher Vertiefung, auch für ein allgemeines Publicum darstellbar ist, in besonderen Ausführungen sowie in actuellen Anknüpfungen an laufende Vorkommnisse der Politik und Literatur vertreten. Auf diese Weise werden zu den früheren Hauptwerken mehrfach auch principiell entscheidende Ergänzungen dargeboten. Die Zeitschrift beschränkt sich nicht etwa auf Dinge, wie die allgemeine sociale Frage und den Antihebraismus, auch nicht auf Politik und Literatur in dem herkömmlich beengten Sinne dieser Wörter, sondern vertritt eine ihr ganz allein eigne Gesammthaltung des Geistes. Gelegentlich bietet sie auch speciell sowie allgemein Naturwissenschaftliches, Kri-

tisch- und Antimedicinisches wie auch überhaupt Kennzeichnendes zur allgemeinen Physionomie der Wissenschaft und gegen die gesammte Weltintellectuaille. Die letztere wird — und dies ist der neue Standpunkt — als eine wisserichsche Pfaffenschaft und Inquisition analysirt und entlarvt. Unabhängig von und kritisch gegenüber allen Parteien, bringt das Zeitschriftswerk fast nur das, was anderwärts nicht oder doch nicht mit gleicher Nachdrücklichkeit zu Tage tritt. Während die einzelnen Nummern meist etwas frisch auch für den Augenblick Interessirendes enthalten, gestaltet sich doch das Ganze als ein innerlich systematisches Vereinigungswerk. Wenn also auch dem Augenblick und dem periodischen Bedürfniß angepaßt, ist diese Veröffentlichung doch nicht blos für den Augenblick sondern auf Dauer eingerichtet und bildet nicht blos eine Weiterführung, sondern auch die bequemste Einleitung zu den übrigen Werken. Sie concentrirt — und zwar nicht blos in den vom Verfasser durch Eigenunterzeichnung hervorgehobenen oder von seinen Angehörigen herrührenden Artikeln — in mannichfaltigen Beleuchtungen alle Ideen des neuen Personalismus benannten Systems der That und eines für geistige und politische Freiheit gerüsteten Gesammtbewußtseins.

Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres und die Abstreifung alles Asiatismus. Dritte, umgearbeitete Auflage. Leipzig 1906. Theod. Thomas . . . Mk. 4.50

Die Judenfrage als Frage des Racencharakters und seiner Schädlichkeiten für Völkerexistenz, Sitte und Cultur. Mit einer denkerisch freiheitlichen und praktisch abschließenden Antwort. Fünfte umgearbeitete Auflage. Nowawes-Neuendorf 1901. Personalist-Verlag von Ulrich Dühring. (Zusendung überallhin frei unter Streifband nach Betragseingang oder mit Nachnahme; Auslieferung auch Leipzig durch Theod. Thomas) . . Mk. 3.—, gebunden Mk. 3.60

(Für die Judenfrage kennzeichnend und jetzt auch im Personalist-Verlag:

Des Juden Vaterland etc. Antisemitische Parodie auf „Des Deutschen Vaterland". Von Frau Emilie Dühring. 1898. Mk. —.20)

Waffen, Capital, Arbeit. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig 1906. Theod. Thomas . . . . Mk. 3.50

Sociale Rettung durch wirkliches Recht statt Raubpolitik und Knechtsjuristerei. Leipzig 1907. Theod. Thomas. Mk. 6.—

Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten. Zweite verbesserte und mit Gesichtspunkten für Selbstausbildung und Selbststudium erweiterte Auflage. Leipzig 1885. O. R. Reisland. Mk. 2.—

Robert Mayer der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenunthaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen. Erster Theil: Einführung in Leistungen und Schicksale. Nebst Portrait in Stahlstich. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1904. C. G. Naumann . . . . Mk. 4.—

Robert Mayer der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenunthaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen. Zweiter Theil: Neues Licht über Schicksal und Leistungen. Leipzig 1895. C. G. Naumann. Mk. 2.50

Jeder Theil ist selbständig verkäuflich; beide Theile zusammen für . . . . Mk. 5.75

Sache, Leben und Feinde. Als Hauptwerk und Schlüssel zu seinen sämmtlichen Schriften. Mit seinem Bildniß. Zweite, ergänzte und vermehrte Auflage. Leipzig 1903. C. G. Naumann . . . . Mk. 8.—

2. Denkerische.

Kritische Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1894. O. R. Reisland . . . Mk. 9.—

Zugleich eine Kritik aller Philosophie.

Wirklichkeitsphilosophie. Phantasmenfreie Naturergründung und gerecht freiheitliche Lebensordnung. Leipzig 1895. O. R. Reisland . . . . Mk. 9.—

Logik und Wissenschaftstheorie. Denkerisches Gesammtsystem verstandessouveräner Geisteshaltung. Zweite durch-

gearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1905. Theod. Thomas . . . . Mk. 10.—

Cursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung. Leipzig 1875. (Vergr.) Mk. 9.—

Natürliche Dialektik. Neue logische Grundlegungen der Wissenschaft und Philosophie. Berlin 1865. (Vergriffen) Mk. 4.—

Der Werth des Lebens. Eine Denkerbetrachtung im Sinne heroischer Lebensauffassung. Sechste von Neuem durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1902. O. R. Reisland . . . . Mk. 6.—

De tempore, spatio, causalitate atque de analysis infinitesimalis logica. Berlin 1861. (Vergriffen) . . . Mk. 3.—

3. Mathematische und naturwissenschaftliche.

Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis, Algebra, Functionsrechnung und zugehörigen Geometrie, sowie Principien zur mathematischen Reform nebst einer Anleitung zum Studiren und Lehren der Mathematik. (Von Dr. E. Dühring und Ulrich Dühring). Leipzig 1884. O. R. Reisland . . . . Mk. 12.—

Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis, Algebra, Functionsrechnung und zugehörigen Geometrie, sowie Principien zur mathematischen Reform. (Von Dr. E. Dühring und Ulrich Dühring). Zweiter Theil: Transradicale Algebra und entsprechende Lösung der allgemeinen auch überviergradigen Gleichungen. Leipzig 1903. O. R. Reisland . . . . Mk. 4.—

Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik. Von der philosophischen Facultät der Universität Göttingen mit dem ersten Preise der Benekestiftung gekrönte Schrift. Nebst einer Anleitung zum Studium mathematischer Wissenschaften. Dritte, wiederum erweiterte und theilweise umgearbeitete Auflage. Leipzig 1887. O. R. Reisland . . . . Mk. 10.—

In dem Urtheil der Göttinger Universität, die den Namen des Verfassers nicht wußte, heißt es:

„Mit vollständigster und freiester Beherrschung der Sache und erstaunlicher Ausdehnung genauester literarischer Kenntniß sind nicht nur alle wesentlichen Punkte erörtert, sondern eine große Anzahl kleinerer Discussionen, welche die Facultät nicht für unerläßlich gehalten hätte, aber mit Dank anerkennt, da sie überall dem volleren Verständnisse des Gegenstandes dienen, bezeugen zugleich die große Liebe und die Umsicht, mit welcher der Verfasser sich in seine Aufgabe vertieft hat. Dem außerordentlichen so aufgehäuften Stoffe entspricht die Fähigkeit zu seiner Bewältigung. Durch feines Gefühl für klare Vertheilung der Massen ist es dem Verfasser gelungen, zugleich auf die ganze geistige Signatur der Zeitalter, auf den wissenschaftlichen Charakter der leitenden Persönlichkeiten und auf die fortschreitende Entwicklung der einzelnen Principien und Lehrsätze ganz das belehrende geschichtliche Licht fallen zu lassen, welches die Facultät vor Allem gewünscht hatte. Die ursprünglichen Aufgaben, an deren Behandlung jedes neue Princip oder Theorem entstand, sind überall mit vollendeter Anschaulichkeit reproducirt und die allmähliche Umformung, die jedes erfahren hat, durch alle Zwischenglieder sorgfältig verfolgt. Die Berührungen der mechanischen Gedanken mit der philosophischen Speculation sind nirgends vermieden; sie sind nicht nur in eigenen Abschnitten entwickelt, sondern der feine philosophische Instinct, der den Verfasser auch auf diesem Boden leitet, ist ebenso deutlich in einer großen Anzahl aufklärender allgemeiner Bemerkungen sichtbar, welche an schicklichen Stellen in die Darstellung der mechanischen Untersuchungen verflochten sind. Den angenehmen Eindruck des Ganzen vollendet eine sehr einfache, aber an glücklichen Wendungen reiche Schreibart. Voll Befriedigung, sich als die Veranlasserin dieser schönen Leistung zu wissen, durch welche ihre Aufgabe vollständig gelöst und viele Nebenerwartungen übertroffen sind, zögert sie nicht, dem Verfasser den ersten Preis hiedurch öffentlich zuzuerkennen."

Dührings Urtheil zum Urtheil findet man im Eingang des Werks in den „Hauptpunkten äußerer Vor- und Nachgeschichte" der Arbeit (S. XIV—XVI). Steller der Aufgabe und Beurtheiler war der Physiker Wilhelm Weber, und nicht im Entferntesten der Philosophirer Lotze, der sich und den man

von entsprechend interessirter Seite hinterher unrichtigerweise untergeschoben hat, während er nur formell die gewöhnliche Nebenrolle spielte, die in jeder allgemein sogenannten „philosophischen Facultät“ der oder die Professoren für das specielle Fach Philosophie nach dem herkömmlichen Schema ausfüllen. Es sei zu jenem Dühringseitigen Urtheil noch bemerkt, wie bezüglich der Mechanikpreiskrönung die rächende Ironie des Zufalls und Schicksals das professorale Verhalten recht verständlich gezeichnet hat. Eine Arbeit ist schon gut, ja vorzüglich, aber das entsiegelte Kouvert offenbart ein absolutes Unheil, den unnahbaren Namen.

Und doch, es steckt noch viel Mehr in der Schrift, als Wilh. Weber zu seiner höchsten Genugthuung darin gefunden; nämlich es findet sich darin: Neue, völlig exacte d. h. streng begriffliche Mathematik und auch in dieser Beziehung weit Mehr, als was die einzige und hochbedeutende Vorgängerin der Dühring'schen Arbeit, die Analytische Mechanik von Lagrange, in der fraglichen Beziehung irgend erreicht hatte. Trotz nachträglicher plündrerischer Ramschconcurrenzen, die professorenseitig und durch die gemeinen Marktmittel, behufs nachträglicher Erstickung des Dühring'schen Werks, krampfhaft begünstigt worden, ist dieses Werk nach Alledem das für den wirklichen Kenner und gerechten Urtheiler einzig zurechnungsfähige bereits eine Generation hindurch geblieben und kann getrost weiteren erstickungsbeflissenen Concurrenzfehlgeburten entgegensehen.

Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie. Erste Folge. Leipzig 1878. O. R. Reisland . . Mk. 3.—

Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie. Zweite Folge enthaltend fünf neue Gesetze nebst Beleuchtung der nach der ersten Folge erschienenen Contrefaçons und Nachentdeckungen. (Von Dr. E. Dühring und Ulrich Dühring.) Leipzig 1886. O. R. Reisland . . . Mk. 4.—

Näheres über die Plagiirungen findet sich im Anhang jeder Dühring'schen Schrift in gedrängtester Kürze mit Hinweisungen auf die Örter, wo ausführlichere Beläge zu finden, wie namentlich in „Robert Mayer“ II. Theil.

4. Volkswirthschaftliche u. personalistisch socialitäre.

Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Vierte neubearbeitete und stark vermehrte Auflage. Leipzig 1900. C. G. Naumann . . . . Mk. 10.—

Cursus der National- und Socialökonomie nebst einer Anleitung zum Studium und zur Beurtheilung von Volkswirthschaftslehre und Socialismus. Dritte, theilweise umgearbeitete Auflage. Leipzig 1892. O. R. Reisland Mk. 9.—

Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre. Berlin 1866. (Vergriffen) . . . . Mk. 8.40

Careys Umwälzung der Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft. Zwölf Briefe. München 1865. (Vergriffen) Mk. 2.50

Die Verkleinerer Careys und die Krisis der Nationalökonomie. Sechzehn Briefe. Breslau 1867. Trewendt . . Mk. 3.—

Denkschrift über die wirthschaftlichen Associationen und socialen Coalitionen. Zuerst Berlin 1867; dann Leipzig unter dem Namen Hermann Wagener; auf Bismarckische Veranlassung unbefugt herausgegeben. (Vergriffen) Mk. 1.50

Die Schicksale meiner socialen Denkschrift für das Preussische Staatsministerium. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Autorrechts und der Gesetzesanwendung. Berlin 1868. (Vergriffen) . . . . Mk. 1.—

5. Literaturgeschichtliche.

Die Grössen der modernen Literatur populär und kritisch nach neuen Gesichtspunkten dargestellt. Erste Abtheilung: Einleitung über alles Vormoderne. Wiederauffrischung Shakespeares. Voltaire. Goethe. Bürger. Geistige Lage im 18. Jahrhundert. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1904. C. G. Naumann . . . . . Mk. 6.—

Die Grössen der modernen Literatur populär und kritisch nach neuen Gesichtspunkten dargestellt. Zweite Abtheilung: Größenschätzung. — Rousseau. Schiller. Byron. Shelley. — Bloße Auszeichnungen. Jahrhundertsabschluß. Leipzig 1893. C. G. Naumann . . . Mk. 8.—

Jede Abtheilung ist selbständig verkäuflich; beide Abtheilungen zusammen für . . . . Mk. 13.—

Die Ueberschätzung Lessings und seine Befassung mit Literatur. Zugleich eine neue kritische Dramatheorie. Zweite durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1906. Theod. Thomas . . . . Mk. 2.50

Döll'sche allgemeinwissenschaftliche Schriften

(mit Ausschluß der kaufmännisch lehrtechnischen).

Eugen Dühring. Etwas von dessen Charakter, Leistungen und reformatorischem Beruf. Eine populäre Gedenkschrift aus eigenen Wahrnehmungen, mündlichem und brieflichem Verkehr. Mit Dührings Bildniß in Lichtdruck. Leipzig 1893. C. G. Naumann . . . . Mk. 2.—

Das Schicksal aller Utopien oder socialen Charlatanerien und das verstandesgemäß Reformatorische. Leipzig 1897. C. G. Naumann . . . . 75 Pf.

Wie erwirbt sich selbstthätig auf dem kürzesten Wege der **junge Kaufmann** eine echte abgeschlossene **allgemeine Bildung?** 2. Aufl. 1894. (Jetzt C. G. Naumann, Leipzig.) 80 Pf.

Fachbildung, Fachtüchtigkeit und jugendliche Lebensweise. Handelsstudent und studentisches Wesen. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1900. C. G. Naumann . . . . Mk. 1.—

Die handelspolitische Grundfrage. Mit entscheidenden Gesichtspunkten für Studium und Urtheilsbildung. Zweites Heft des Handelsstudent. Leipzig 1902. C. G. Naumann . . . . Mk. 1.—

Dühringwahrheiten in Stellen aus den Schriften des Reformators, Forschers und Denkers. Nebst dessen Bildniß. Leipzig 1908. Theod. Thomas . . . . . . Mk. 3.—











